Dionysius von Halikarnaß

Werke.

Drittes Bändchen.

Urgeschichte der Römer,

übersetzt

von

Gottfried Jakob Schaller,
Pfarrer zu Pfaffenhofen im Elsaß.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 9.

Dionysius,
Alexanders Sohns von Halikarnaß,
Urgeschichte der Römer.

Drittes Buch.

(Schluß.)

13. Hierauf beriefen die Feldherrn ihre beiderseitigen Heere zu einer Volksberathung zusammen, durchgingen noch einmal was sie mit einander besprochen, und unter welchen Bedingungen sie den Krieg beizulegen festgesetzt hatten. Beide Herre billigten mit großem Beifall die wechselseitige Uebereinkunft der Feldherr'n und eine staunenswürdige Ruhmgier ergriff darauf Hauptleute und Krieger. Viele verlangten so heiß nach dem Kampfpreise, und wetteiferten nicht blos in Worten, sondern bewiesen auch ihre Ruhmgierde durch That, daß den Heerführern die Auswahl der Tauglichsten unter ihnen schwer wurde. Wer entweder durch Ahnenadel hervorschimmernd, oder durch Körperkraft ausgezeichnet, oder zum Faustkampfe rüstig, oder ob irgend einer andern Naturbegünstigung oder durch seinen Unternehmungsgeist berühmt war, wollte am ersten den Dreien eingereiht seyn. Diese unter beiden Heeren weit umgreifende Ehr=

gier dämpfte der Albaner Feldherr durch die Bemerkung, daß die 'göttliche Fürsehung längst schon den Kampf, welcher den Städten bevorstehen werde, vorausgesehen, und veranstaltet habe, daß die künftigen Kämpfer für sie *) aus nicht unberühmten Familien, tapfer im Kriege, vorzüglich schön an Gestalt, und auch in Ansehung der Geburt durch das Seltsame, Merkwürdige und Ausserordentliche derselben von der Menge unterschieden seyn sollten. **)

An einen gewissen Römer, Horatius nämlich, und einen Albaner Kuriatius hatte zu einer und derselben Zeit seine Zwillingstöchter Sequinius ***), ein Albaner, verheirathet. Beider Weiber wurden zugleich schwanger, und gebaren ihre Erstgebornen, männlichen Geschlechts, und Drillinge beide. Die Aeltern nahmen es als ein gutes Zeichen für den Staat und ihre eigenen Familien an, und erzogen und vollendeten die Erziehung Aller auf's Beste. Die Gottheit gab ihnen, wie ich anfangs sagte, Schönheit und Körperstärke und dabei auch einen Seelenadel, so gut als der Bestgeborenen Einem. Diesen Männern gedachte Fuffetius den Kampf für Oberherrschaft zu übertragen. Er forderte daher den König der Römer zu einer Unterredung auf, und sprach zu ihm also:

14. „Ein Gott, o Tullus! scheint beiden Städten gewogen, und, unter vielen andern Dingen auch besonders in

---

*) Ὑπὲρ αὐτῶν nach der Vat. Handschrift.

**) Ὁμοίας Vat. Handschrift.

***) Nach der Vat. Handschr. hieß er Sicinius.

Rücksicht auf diesen Kampf seine Huld offenbaren zu wollen. Denn das Auffinden von Streitern für das Ganze, von Männern, an Geschlecht keinem nachstehend, im Kriege tapfer, vorzüglich schön von Gestalt, bei all diesem von Einem Vater gezeugt und von Einer Mutter geboren, und, was das Wunderbarste ist, an Einem Tag an's Licht gekommen, bei Euch die Horatier, bei uns die Kuriatier — Dieses scheint allerdings eine wundervolle und göttliche Wolthat zu seyn. Warum sollten wir nun eine solche Fürsorge der Gottheit nicht annehmen, und zu dem Kampfe um die Oberherrschaft, Einer wie der Andere, die Drillingsbrüder auffordern? Denn was wir nur immer von den besten Kämpfern verlangen können, ist diesen Männern eigen; und daß sie ihres Vorfechter im Kampfe nicht verlassen werden, dafür bürgt uns, wie bei keinem andern Römer und Albaner, Dieses: Sie sind Brüder! und der Wetteifer der andern Jünglinge, welcher auf jede andere Weise schwer zu einer Lösung gebracht werden könnte, wird schnelle Entscheidung erhalten. Denn ich bilde mir wohl ein, daß bei Euch Viele auf Tapferkeit Anspruch machen, wie bei den Albanern. Wenn wir sie aber belehren, daß ein göttliches Geschick den menschlichen Bemühungen zuvorkommen, selbst Männer, die mit gleichen Kräften den Kampf für die Städte übernehmen wollen, dargestellt habe, so können wir sie ohne Mühe beruhigen. Zwar werden sie nicht glauben, den Drillingsbrüdern an Tapferkeit, doch aber dem Glückslose der Natur, und einem Zufalle nachgeben zu müssen, der so ganz gleiche Kräfte zum Kampf einander gegenüber stellt."

15. Als Fuffetius Dieses gesprochen, und Alle — denn es waren von beiden Seiten, der Römer und Albaner Vornehmste zugegen — der Meinung Beifall gegeben hatten, sprach nach einer kleinen Weile Tullus: „Du hast zwar, o Fuffetius! wie ich meine, das Andere richtig ausgedacht — immer ist es ein wunderbares Geschick, welches eine solche, noch nie erlebte Gleichgeburt, in beiden Städten zu unsern Tagen hervorgebracht hat! Nur dies Eine dünkst Du mir nicht zu erwägen, was einen großen Widerwillen in den Jünglingen erwecken wird, wenn wir sie zu Kampfe gegeneinander auffordern. Denn unserer Horatier Mutter ist die Schwester der Mutter von den Albanischen Kuriatiern, und die Jünglinge, in beider Weiber Schooß erzogen, lieben einander so herzlich, wie leibliche Brüder. Ueberlege daher, ob es nicht ein Frevel wäre, ihnen Waffen zu geben, und sie zum Morde gegen einander aufzurufen, da sie Brüder, [Vettern] sind und gemeinschaftlich erzogen wurden. Und diese Familienblutschuld müßte, wenn sie zu dem Wechselgewürge gezwungen würden, mit allem Recht auf uns, die Zwingenden, fallen.“

Ihm antwortete Fuffetius: „Auch mir ist weder der Jünglinge Verwandtschaft, o Tullus! unbekannt, noch nahm ich mir vor, sie zu nöthigen, mit den Vettern zu fechten, wofern sie nicht freiwillig den Kampf übernehmen wollten. Allein sobald mir dieser Gedanke in den Sinn kam, ließ ich gleich die Albanischen Kuriatier holen, und erforschte für mich in's Besondere, ob ihnen dieser Kampf anständig wäre? Und dann erst, als sie das Wort mit einer ungemeinen und unglaublichen Bereitwilligkeit aufgenommen hatten,

dann erst entschloß ich mich, meine Meinung zu eröffnen, und öffentlich vorzutragen. Dieß ebenfalls zu thun, rathe ich Dir selbst an, Eure Drillinge zu rufen, und ihre Gesinnung zu prüfen. Und wenn auch sie freiwillig ihr Leben der Gefahr aussetzen wollen, so nimm den guten Willen an. Weigern sie sich, so thu' ihnen*) keinen Zwang an; doch ich vermuthe dasselbe von ihnen, wie von den Unsern. Sind sie aber Das, was wir von ihnen hören, so sind sie den wenigen Bestgebornen gleich, und tapfere Krieger. Der Ruf ihrer Tugend kam auch zu uns. Sicher werden sie den Kampf für's Vaterland, wenn sie auch Niemand zwingt, auf's willigste übernehmen."

16. Tullus genehmigte den Vorschlag, machte einen Waffenstillstand auf zehn Tage, binnen welcher Frist er sich berathen, die Gesinnungen der Horatier kennen lernen und dann antworten wollte, und ging in die Stadt. In den darauf folgenden Tagen berieth er sich mit den Vornehmsten, und da den meisten Fuffetius Aufforderungen annehmbar schienen, ließ er die Drillingsbrüder vor sich bescheiden, und sprach zu ihnen:

„Horatier! bei unserer letztern Zusammenkunft im Lager kam Fuffetius mit mir zu Rede und sagte, es seyen, durch die göttliche Fürsehung, für jede Stadt drei tapfere Männer, die den Kampf wagen würden, vorhanden — edlere und dazu geeignetere könne man nicht finden — unter den Albanern die Kuriatier, und unter den Römern

---

*) Mit Sylburg αὑτοῖς. statt αὐτὸς, [Oder richtiger αὐτοῖς.].

Ihr! Hiervon versichert, hab' er zuerst geforscht, ob Eure Vettern willens wären, sich dem Vaterlande hinzugeben. Und nachdem er gesehen, daß sie den Kampf fürs Ganze mit vieler Freudigkeit übernahmen, trug er ohne Bedenken den Gedanken vor, und bat auch mich, eine Prüfung mit Euch anzustellen, ob ihr Euch für das Vaterland wagen, und gemeinschaftlich mit den Kuriatiern fechten, oder diese Ehre Andern abtreten wollet?"

„Ich, auf Euren Edelsinn und auf Eure Tapferkeit, die vor Niemand verborgen ist, bauend, antwortete nach Wahrscheinlichkeit, daß Ihr vor allen Andern Euch der Gefahr um diesen Ehrenpreis unterziehen werdet; aber befürchtend, Eure Verwandtschaft mit den Albanischen Drillingen möchte Eure Entschlossenheit hemmen, forderte ich Bedenkzeit, und machte einen Waffenstillstand auf zehn Tage; berief, sobald ich hier ankam, den Senat, und legte ihm die Sache zur gemeinschaftlichen Untersuchung vor. Das Ergebniß der meisten Stimmen war: Wenn Ihr freiwillig den schönen und für Euch geeigneten Kampf, den ich allein für Alle zu kämpfen bereit war, bestehen wolltet, Euch unser Wohlgefallen zu bezeugen und Euren guten Willen anzunehmen; wenn Ihr aber die Verwandtschaft dadurch zu beflecken besorgtet (denn wahrlich Eure Aeußerung kann nicht Feigherzigkeit seyn) *) und Andere ausser Eurem Geschlechte dazu berufen wünschtet, Euch keinen Zwang anzuthun."

„So hat der Senat beschlossen, der es Euch nicht ver-

*) Diesen Sinn unterlegen wir den dunkeln Worten: οὐ γὰρ δὴ κακὴν (κακοὶ) τὴν ψυχὴν ὁμολογοῦντες εἶναι.

denkt, wenn ihr vor dem Werke zurückschauert; aber Euch auch keinen geringen Dank wissen wird, wenn Ihr das Vaterland höher achtet, als die Verwandtschaft. Wohlan! rathschlaget gut. *)"

17. Als die Jünglinge dies gehört hatten, gingen sie etwas bei Seite, und kehrten, nach einer kurzen Unterredung, um darauf zu antworten, wieder zurück. Der Aelteste sprach für Alle:

„Wenn Du uns, als freien und einzigen Gebietern über unsere eigene Meinung, o Tullus! die Gewalt hättest geben können, in Ansehung des Kampfes mit unsern Vettern zu berathschlagen, so hätten wir ohne Verzug Dir geantwortet, was unser Wille sey; aber uns lebt noch ein Vater, ohne den wir auch nicht das Geringste sagen oder thun zu dürfen glauben. Wir bitten Dich daher, eine kleine Weile auf unsere Antwort zu warten, bis wir mit unserm Vater gesprochen haben werden."

Tullus lobte ihre Kindesliebe, hieß sie so thun, und sie gingen zum Vater. Diesem offenbarten sie Fuffetius Vorschläge und Tullus Unterredung mit ihnen, zuletzt auch ihre eigene Antwort, und baten ihn, selbst seine Meinung zu sagen.

„Wahrlich!" antwortete Er, „ihr handelt fromm, meine Kinder! Ihr lebt für den Vater, und wollet, ohne meine Genehmigung, Nichts thun. Jedoch die Zeit ist bereits da, wo auch Ihr für Euch selbst über Dinge von solchem Belang Eure Gesinnungen äussern dürfet. Nehmet nun an,

*) Nach πατρίδα Punktum.

mein Leben habe schon ein Ende, und erkläret mir, was Ihr wohl dann selbst, ohne den Vater, aus eigenem Antriebe beschließen würdet?"

„Wir würden, o Vater!" antwortete ihm der Aelteste, „den Kampf für die Oberherrschaft übernehmen und in Ergebung dulden, was nur immer der Gottheit gefiele; lieber sterben wollten wir, als leben, Deiner und unserer Voraltern unwürdig. Die Verwandtschaft mit unsern Vettern lösen nicht wir zuerst, sondern fügen uns nur darein, wie sie das Schicksal gelöst hat. Wenn den Kuriatiern die Verwandtschaft weniger, als die Tapferkeit gilt, so werden auch die Horatier das Geschlecht nicht höher achten, als die Tugend."

Als der Vater Ihre Gesinnung vernommen hatte, ward er überaus froh, hob die Hände gen Himmel und sagte, er wisse den Göttern vielen Dank, daß sie ihm so brave und gute Kinder gegeben. Dann drückte er Einen nach dem Andern an sich, und gab ihnen, unter den zärtlichsten Umarmungen, die liebevollsten Küsse. „Ihr habt," sprach er endlich, „gute Kinder, auch meine Einwilligung. Geht und bringt Tullus die fromme und schöne Antwort."

Ueber des Vaters Beifall sich freuend, gingen sie hierauf ab zum König, und nahmen den Kampf an. Dieser berief sogleich den Senat, überhäufte die Jünglinge mit Lob und schickte Gesandte zu dem Albaner, um ihm zu erklären, daß die Römer die Wahl genehmigen, und die Horatier zum Kampfe für die Oberherrschaft stellen.

18. Nun erheischt es der Plan des Werkes, auch den

Gang des Kampfes genau zu schildern und die dabei vorgefallenen, den theatralischen Glückswechseln ähnlichen Ereignisse nicht oberflächlich zu erzählen. Ich werde über jeden einzelnen Gegenstand, nach meinem Vermögen, umständlich *) zu sprechen mich bemühen.

Als die Zeit gekommen war, wo die Verträge endigen sollten, zog das ganze Herr der Römer aus, und nach Diesem auch die Jünglinge, sich den vaterländischen Göttern angelobend, und an der Seite des Königs einherschreitend, vom ganzen Volk aus der Stadt gesegnet und das Haupt mit Blumen überstreut. Schon war auch das Heer der Albaner ausgerückt.

Hierauf lagerten sie nah an einander, in dem Zwischenraume von der Römer und der Albaner Gebiete, da, wo sie Beide vorher ihre Lager hatten, opferten vor Allem ihre Opfer, und schwuren über den noch glühenden, zufrieden zu seyn mit dem Loose, welches auch immer, aus dem Kampfe der Vettern, der einen oder der andern Stadt fallen möchte, und ihre Bündnisse fest zu halten, so daß weder sie noch ihre Nachkommen einander übervortheilen dürften.

Nach Erfüllung ihrer Religionspflichten gegen die Götter legten sie die Waffen nieder, und gingen beiderseits, um blose Zuschauer des Kampfes zu seyn, aus dem Lager, den Kämpfern einen Zwischenraum von drei oder vier Stadien überlassend. Bald darauf führte der Albaner Feldherr die Kuriatier, und der Römer König die Horatier vor,

---

*) Mit der Vat. Handschrift ἐπ' ἀκριβείας.

aufs schönste gewaffnet und mit all dem Schmucke, welchen Todgeweihte tragen, versehen.

So bald sie einander nahe waren, übergaben sie die Schwerter den Waffenträgern, liefen auf einander zu, und umarmten sich und weinten, und nannten sich mit den zärtlichsten Namen, so daß Alle in Thränen ausbrachen, und ihre und ihrer Anführer Hartherzigkeit anklagten, den Kampf für die Städte auf das Blut so naher Verwandten und auf ein Familienopfer, indem doch noch And're, den Streit zu entscheiden, vorhanden gewesen wären, beschränkt zu haben.

Nachdem dann die Jünglinge ihre Umarmungen geendigt und den Waffenträgern die Schwerter wieder abgenommen hatten, auch die Umstehenden zurückgetreten waren, stellten sie sich nach dem Alter*) einander gegen über, und rannten zugleich auf einander ein.

19. Eine Weile herrschte Ruhe und Stille in beiden Heeren; bald aber begannen von beiden Seiten häufige Zurufe und wechselseitige Aufmunterungen an die Streitenden, hier Wünsche, dort Gejammer, und unabläßige Stimmen verschiedener, bei Kämpfen gewöhnlicher Gemüthsbewegungen, einige auf das, von beiden Theilen Geschehende und Gesehene, andere auf das Künftige und Vermuthete deutend. Indeß war des Eingebildeten**) mehr, als des Geschehenen; denn

---

*) Auch oben ist die Rede vom „ältesten" der Horatier, und unten vom „ältesten" der Curiatier.

**) Die Vat. Handschrift läßt τε και δρώμενα aus. Ich mit ihr.

das Schauen aus weiter Ferne war sehr unzuverlässig, und die Anhänglichkeit eines Jeden an seine eigenen Kämpfer nahm das Geschehene nach seinem Wunsche auf. Auch machten die öftern Angriffe und Rückbewegungen der Streitenden und die Vielen, oft aus entgegengesetzten Richtungen auf den Gegner gethanen Wechseleinfälle die Wahrnehmungen ungewiß; und dies dauerte lange. Denn sie hatten Alle gleiche Leibesstärke und gleichen Seelenadel, die Körper mit den trefflichsten Waffenrüstungen ausgeschmückt und keinen Theil entblößt, der, verwundet, einen schnellen Tod hätte verursachen können. Daher versetzten sich viele Römer und Albaner in Gedanken, theils aus Siegesbegierde, theils aus Mitleid gegen die Ihrigen, in die Lage der Kämpfenden, und wären lieber Mitfechter, als Zuschauer der Handlung gewesen.

Endlich wurde der älteste Albaner mit seinem Gegner handgemein, Wunden auf Wunden gebend und empfangend, und stieß ihm zufällig das Schwert in den Schamtheil. Der Römer schon durch andere Wunden erschlafft, und von diesem letzten Todesstreiche getroffen, ließ die Glieder sinken, stürzte zusammen und starb.

Dies gewahrend, schrieen die Zuschauer des Kampfes alle zugleich auf, die Albaner als bereits Sieger, und die Römer als Besiegte; denn ihrer Zwei, glaubten sie, müßten ja leicht von den drei Albanern überwunden werden. Inzwischen griff derjenige Römer, der des Gefallenen Nachbar war, den Albaner, wie er ihn so überfroh ob seinem Siege sah, an, viele Wunden beibringend und viele erhaltend, stieß ihm das Schwert in die Kehle, und tödtete ihn.

Schnell änderte sich jetzt die Lage der Kämpfenden und die Gemüthsbewegung der Zuschauer. Die Römer ermannten sich neu aus ihrer ersten Trauer, und den Albanern wurde das Frohlocken benommen. Doch dem Glücke der Römer stürmte ein neues Mißgeschick entgegen, ihre Hoffnung niederschlagend und der Feinde Zuversicht erhöhend. Denn während der Albaner fiel, griff sein Bruder aus seinem nächsten Standort Den an, der ihn erlegte. Beide erhielten zu gleicher Zeit äusserst viele Wunden, die sie sich wechselseitig beibrachten. Der Albaner stieß dem Römer das Schwert durch die Schulterblätter hinab bis in die Eingeweide; der Römer aber schlüpfte dem Gegner unter den Schild, und hieb ihm *) in eine der Kniekehlen.

20. Der, welcher die Todeswunde bekam, starb gleich, und der Andere, an der Kniekehle verwundet, war zwar nicht mehr im Stande fest zu stehen und hinkte, widerstund aber dennoch, auf seinen Schild gestützt, noch lange, und drang, mit seinem überbliebenen Bruder, auf den widerstehenden Römer ein. Diesen umringten sie: der Eine griff ihn vorn, der Andere von hinten an. Der Römer indeß, befürchtend, von ihnen umzingelt, leicht überwunden zu werden, wenn er mit Zweien, und, von zweien Seiten angegriffen, kämpfen müßte — und er war noch unverletzt — fiel auf den Gedanken, die Feinde zu trennen, und mit Jedem einzeln zu fechten. Sie abzusondern schien ihm sehr leicht durch eine Scheinflucht; denn er würde wohl nicht von Beiden verfolgt werden, sondern nur von dem Einen, da er den

*) Ich lese mit der Vat. Handschrift. ὑποτεμών.

Bruder am Fuße noch nicht erstarkt sah. *) Dies erwägend, floh er so schnell er konnte und verfehlte glücklich seine Hoffnung nicht. Der Albaner, der noch keine Todeswunde hatte, verfolgte ihn hastig; allein Der, welcher selbst zum Gehen zu schwach war, blieb weit zurück.

Nun munterten die Albaner die Ihrigen durch Zurufungen auf, und die Römer schalten ihren Kämpfer feig; allein während die Einen bereits Päane [Triumphgesänge] sangen und Kränze flochten, als wäre der Kampf schon glücklich geendet, und die Andern jammerten, als könne das Schicksal sie nimmer erheben, wendete sich der Römer zu gelegener Zeit rasch um, brachte dem Albaner, eh' er sich vorsehen konnte, eine Wunde in den Arm bei, und spaltete ihm den Ellbogen. Da dann die Hand mit dem Schwerte fiel, versetzte er ihm noch eine Todeswunde, und erschlug den Albaner; nach diesem stürzte er auch auf den Letzten, und erdrosselte den Halbtodten und Erschlafften vollends, nahm die Beute von den Leichnamen der Vettern, und eilte, um dem Vater seinen Sieg zuerst zu verkünden, der Stadt zu.

21. Jedoch auch Diesem — denn er war ein Mensch! — durfte nicht Alles vollkommen glücken; auch Er mußte von dem feindlichen Schicksalsgotte [Dämon] Etwas erdulden, der ihn in kurzer Zeit aus einem geringen zu einem großen Manne gemacht, und zu einem wundervollen und außerordentlichen Glanz erhoben, aber an demselben Tage in die höchsttraurige Lage eines Schwestermörders herabgestürzt hat.

---

*) Mit der Vat. Handschr. ὁρων, statt ὁρωντος.

Nahe an den Thoren, sah' er die von allen Seiten aus der Stadt herausfluthende Menge, und auch seine Schwester heranlaufen. Bestürzt bei dem ersten Anblicke, daß sie, der Mutter Aufsicht entronnen, sich, als mannbare Jungfrau, in den unbekannten Volkshaufen begeben habe, und noch andere verdrießliche Gedanken hegend, lenkte er doch endlich auf billigere und liebevollere ein, als hätte sie, den geretteten Bruder zuerst zu begrüßen sich sehnend, und die Tapferkeit der Gefallenen von ihm zu erfahren begierig, den Wohlstand übersehen aus weiblicher Schwachheit. — Allein nicht aus Sehnsucht nach den Brüdern wagte sie sich auf ungewohnte Wege, sondern von Liebe besiegt zu einem der Vettern, dem sie der Vater zur Ehe versprochen, nur ihre gegeheime Leidenschaft verbergend. Als sie aber den Ausgang des Kampfes von Einem aus dem Lager verkündigen hörte, konnte sie sich nicht mehr anhalten, verlies das Haus, und rannte, den Mänaden*) gleich, den Thoren zu, ohne auf die zurückrufende und nachfolgende Hausamme zu achten. Kaum ausserhalb der Stadt sah sie den Bruder voller Freuden und im Schmucke der Siegeskränze, womit ihn der König gekrönt, und seine Freunde, die Beute der Erschlagenen tragend, worunter auch das bunte Kriegsgewand war, das sie gemeinschaftlich mit der Mutter dem Bräutigam gewoben, und ihm zum Brautgeschenke zugeschickt hatte. — Denn es ist Sitte bei den Latinern, daß die Freier bunte Gewande tragen — bei'm Anblicke dieses, mit Blut befleckten, Gewandes zerriß sie ihr Kleid, und schlug mit beiden Händen die

*) Bachantinnen, Wahnsinnige.

Brust und weinte, und rief und rief wieder den Vetter bei'm Namen, so daß Alle, die an dem Orte waren, Schauer auf Schauer durchlief.

Nachdem sie sich dann über den Tod des Bräutigams ausgeweint hatte, blickte sie mit starren Augen hin auf den Bruder und schrie: „abscheulichster Mensch! Du frohlockest, die Vettern gemordet und mich, die unglückseligste Schwester, der Ehe beraubt zu haben . . . Elender! ha! dich jammert nicht der erschlagenen Verwandten, die Du Brüder nanntest. Nein! als hättest Du etwas Löbliches gethan, bist Du ausser Dir vor Freuden und, bei einem solchen Unglücke deckest Du Dich noch mit Kränzen! Von welchem Thiere hast Du die Seele?" —

„Von einem Bürger, antwortete er, der sein Vaterland liebt, und Alle, die ihm übel wollen, züchtigt, mögen es Fremde, mögen es Heimische sein. Unter Diese zähl' ich auch Dich. Du kennst das größte Glück und das größte Unglück, das uns in Einem und demselben Augenblicke wurde: Du kennst den Sieg, den Dein Bruder, Ich, der vor Dir steht, errang, und den Tod der Brüder — Aber, Abscheuliche! nicht das Glück, das gemeinschaftliche, des Vaterlandes freut Dich; auch nicht über das düstre Familienverhängniß trauerst Du . . . Der Brüder Tod übersiehst, und nur des Freiers Tod beweinst Du. Und nicht im Verborgenen, vor Aller Augen begehst Du den Frevel. Auch mir machst Du Tapferkeit und Kränze zum Verbrechen — o Du Meze! Du Bruderhasserin! Du Schandfleck der Ahnen! . . . Weil Du denn nicht die Brüder betrauerst, sondern die Vettern, und nur

den Leib noch unter den Lebenden, aber die Seele bei dem Todten hast, so geh' hinab zu Jenem, den Du immer und immer rufst, und schände nimmer den Vater und nimmer die Brüder."

Auf diese Worte stieß er, unvermögend in seinem Frevelhasse Maß zu halten, und voll Zorn, wie er war, ihr das Schwert in die Seite und ging nach Ermordung seiner Schwester, gerade zum Vater.

Und so groß waren damals der Frevelhaß, so wild die Sitten und Gemüther der Römer, und, wollte man sie mit dem heutigen Thun und mit unserer Lebensweise vergleichen, grausam und roh, der Thiernatur — ziemlich nahe: daß auf die Nachricht von dieser so schrecklichen Begebenheit, der Vater nicht nur nicht darüber zürnte, sondern das Geschehene, als recht und gehörig billigte. Nicht einmal in das Haus durfte man ihm der Tochter Leichnam bringen; auch gestattete er ihm weder Beisetzung in die Familiengruft, noch Leichenfeierlichkeit und Todtengewandte oder Was sonst hiebei gebräuchlich ist. Die Vorübergehenden trugen Steine und Erde herzu, und begruben die Gefallene an der Stelle, wo sie ermordet wurde, wie eine der Todtengräber ermangelnde Leiche. So hartherzig war der Mann, und überdieß — was ich noch sagen werde:

Als wie nach schönen und glücklichen Ereignissen opferte er denselben Tag den vaterländischen Göttern die gelobten Opfer, und gab den Verwandten ein stattliches Gastmahl, wie an den größten Festen, die eig'nen Unfälle geringer achtend, als des Vaterlandes Gemeinwohl.

So haben aber nicht nur H o r a t i u s, sondern, laut der Geschichte, nach ihm viele vornehme Römer, in Ansehung

des Opferns, des Bekrönens und des Triumphaufführens für ihre kurz vorher gefallene Kinder, wenn durch sie das Gemeinwohl gefördert wurde, gehandelt.

Hierüber werd' ich zu gelegener Zeit sprechen.

22. Nach dem Kampfe der Drillinge begruben die damals im Lager anwesenden Römer die Verstorbenen an dem Orte wo sie gefallen waren, stattlich, opferten Siegopfer den Göttern, und waren freudetrunken, die Albaner aber, traurig ob dem Geschehenen und ihren Feldherrn als schlechten Gebieter beschuldigend, verbrachten größtentheils jenen Abend ohne Speise und ohne Verpflegung.

Am folgenden Tage berief sie der Römer-König in eine Versammlung, und suchte sie durch viele Tröstungen zu beruhigen, daß er ihnen nämlich weder etwas Ehrenwidriges, noch Lästiges, oder was der Verwandtschaft nicht zieme, befehlen, sondern in einem Sinne das Beste und Nützlichste für beide Städte, als König*), berathen, und selbst ihren Gebieter, den Fuffetius, in derselben obrigkeitlichen Stelle lassen, auch nicht das Geringste in der Staatseinrichtung ändern oder verrücken wolle — und führte sein Heer nach Hause.

Nachdem er dann seinen Triumph, dem Schlusse des Senats gemäß, gefeiert und die Staatsverwaltung begonnen hatte, traten einige nicht unangesehene Bürger mit einer Rechtsklage gegen Horatius, als einen, durch Schwestermord, mit Familienblute befleckten Mann, auf, stellten ihn vors Gericht, und hielten eine lange Rede ans Volk, worin sie sich auf die Gesetze beriefen, die nicht gestatten, irgend

---

*) Mit der Vat. Handschrift βασιλευς ων.

Jemand unverurtheilt zu tödten, und Rachebeispiele von allen Göttern anführten gegen Städte, welche die Verbrecher ungestraft ließen. — Aber der Vater vertheidigte den Sohn, die Tochter anklagend, und sagte, das Geschehene sey gerechte Bestrafung, und nicht Mord, und er, als Beider Vater, glaube, bei dem Familienunglücke Richter seyn zu dürfen.

Da nun für und wider viel gesprochen wurde, war der König sehr unschlüssig, was er für ein Endurtheil über den Rechtsstreit fällen solle. Freisprechen, dachte er, könne er Den, der seine Schwester, vor dem richterlichen Ausspruche, getödtet zu haben bekennt, besonders auch deßwegen nicht, weil der Grund, warum die Gesetze Niemand zu tödten erlauben, richtig sey, damit nämlich der Fluch und die Blutschuld von dem Thäter nicht auf seine eigene Familie komme. Aber auch als Menschenmörder tödten wollte er Den nicht, der für's Vaterland sich hinzuwagen so willig war, und der Gründer seiner so großen Macht wurde, vorzüglich auch darum nicht, weil ihn der Vater, dem doch die Natur und das Gesetz, vor jedem Andern, die Rache heim stellte, von der Schuld frei sprach.

Lange verlegen, wie er sich bei diesen Umständen zu benehmen habe, hielt er's endlich für's Beste, dem Volke die Entscheidung zu überlassen. Das Recht über Leben und Tod bekam damals also zuerst das Volk der Römer. Dies pflichtete der Meinung des Vaters bei, und sprach den Mann vom Morde los.

Dessen unerachtet glaubte der König, wenn sie die Pflichten gegen die Götter heilig halten wollten, dürften sie sich nicht mit einem, vom Menschen über ihn gefällten Urtheil,

begnügen. Er schickte daher zu den Priestern, und befahl ihnen, die Götter und Dämonen zu sühnen, und den Mann durch Reinigungsopfer, die das Gesetz zur Entsündigung unfreiwilliger Morde vorschreibt, zu reinigen. Diese errichteten hierauf zween Altäre, den Einen der Juno, welcher die Aufsicht über Schwestern zugeloost ist, den Andern einem gewissen heimischen Gotte, den man in der Landessprache, Genius*), mit dem Beinamen der Kuriatier, der von dem Manne erschlagenen Vettern, nannte. Auf diesen opferten sie Manches, wandten andere Reinigungsmittel an, und führten zuletzt den Horatius unter dem Joche [Jochgalgen] durch. Es ist nämlich bei den Römern, wenn sie über Feinde, welche die Waffen niederlegen, Meister geworden, üblich, zwei Hölzer senkrecht in die Erde einzustecken, und ein drittes oben quer darüber zu fügen, sodann die Gefangenen darunter durchgeh'n zu lassen und, und nach diesem Durchgange, sie den Ihrigen frei zurückzusenden. Dies wird bei ihnen Joch genannt. Ebendesselben bedienten sich, unter andern gesetzlichen Reinigungen, am Ende auch Die, welche den Mann reinigten.

Den Ort in der Stadt, wo sie diese Entsündigung verrichteten, halten alle Römer heilig. Er befindet sich an der Engpforte, die von den Carinen**) hinabwärts auf die

*) Offenbar muß hier, wie Reiske bemerkt, Γενιου, statt Ιανου, gelesen werden, weil in der Folge der Patron, oder Genius der Kuriatier hieß.

**) So wurde (von Carina, Schiffbodenschweifung) eine der Hauptgassen in Rom, wegen der Aehnlichkeit mit dieser Schweifung genannt.

Cyprische Engpforte weist, wo die damals erbauten Altäre noch stehen, und über ihnen ist ein, zweien einander gegenüber stehenden Wänden quer eingepaßtes Holz gespannt, welches den Herausgehenden über dem Kopfe hinliegt, und in der Römersprache Schwesterholz *) heißt.

Dieser Ort wird, zum Andenken an des Mannes Mißgeschick, noch in der Stadt bewacht und von den Römern jährlich durch Opfer verehrt. Ein anderes Denkmal der Tapferkeit, die er im Kampfe bewies, ist die eckige Säule vor dem Eingang in die zweite Halle auf dem Markte, auf welcher die Beute der Albaner Drillinge lag. Wohl sind die Waffenrüstungen durch die Länge der Zeit verschwunden, jedoch die Säule behielt denselben Namen, Horatiuspfeiler. Auch besteht bei ihnen ein, ob jenem Vorfalle geheiligtes, jenen Männern zum ewigen Ruhme und zur ewigen Ehre gegebenes, noch zu meiner Zeit befolgtes Gesetz, welches befiehlt, daß die Kinder Derjenigen, die Drillinge bekommen, bis in's mannbare Alter ernährt werden sollen.

Dieß nun sind die Begebenheiten in der Familie der Horatier, die, nach einem so wundervollen und ausserordentlichen Glückswechsel, einen solchen Ausgang hatten.

23. Nach dem Verlauf eines vollen Jahres, in dem er alle nöthigen Kriegszurüstungen machte, beschloß der Römer-König sein Heer gegen die Stadt der Fidenaten auszuführen, unter dem Vorwande, daß sie, aufgefordert zur Rechenschaft wegen des Hochverraths, den sie gegen die Römer und Albaner geschmiedet hatten, nicht gehorchten, sondern gleich

*) Ligillum sororium.

darauf die Waffen ergriffen und die Thore schloßen, den Hülfsverein der Vejenter herbeiholten und also offenbar abfielen — auch den Gesandten, welche die Ursache ihres Abfalls erfragen sollten, antworteten, sie hätten Nichts mehr mit der Römer Stadt gemein, seitdem Romulus, ihr König, dem sie den Eid der Freundschaft geschworen hätten, gestorben wäre.

Aus diesen Gründen bewaffnete er seine Schaaren, und forderte auch noch von seinen Verbündeten mit auf. Das Meiste und Beste führte Metius Suffetius aus der Albaner Stadt herbei, mit den erlesensten Waffen geschmückt, so daß es alle andern Streitgenossen weit übertraf. Tullus, in der Meinung, Metius wolle mit allem Eifer und in der besten Absicht am Kriege Theil nehmen, bezeugte ihm seine volle Zufriedenheit und machte ihn zum Vertrauten all seiner Pläne.

Aber dieser Mann, von seinen Mitbürgern beschuldigt, als habe er den Krieg schlecht geführt und, weil er schon im dritten Jahre*) mit Tullus Verwilligung, in der Diktatur blieb, der Verrätherei beargwohnt, hielt es unter seiner Würde, eine Lehnherrschaft unter einer andern Herrschaft zu haben und, unterthänig zu seyn, statt selbst zu gebieten, und sann eine verruchte That aus. Heimlich schickte er zu der Römer Feinden, die ihm in Ansehung des Abfalls noch unschlüssig schienen, Gesandte, und bewog sie nicht zu zaudern, denn er wolle zugleich mit ihnen die Römer im Kampfe anfallen. Und dieß sein Thun und Denken hielt er vor Allen geheim.

*) Hier scheint sich, nach meiner Meinung, Dionys zu widersprechen. Siehe den Anfang dieses Capitels.

Sobald dann Tullus seine und der Hülfsvölker Macht ausgerüstet hatte, führte er sie aus gegen die Feinde, setzte über den Fluß Aniene und lagerte nicht weit von Fidene. Als er aber vor der Stadt ein großes schlagfertiges Heer der Fidenaten und ihrer Mitstreiter fand, hielt er Rast an jenem Tage. Am folgenden berief er den Fuffetius aus Alba und die Vertrautesten seiner andern Freunde, und berieth sich mit ihnen über die Art und Weise den Krieg zu führen.

Alle waren der Meinung, daß man die Schlacht schnell beginnen müsse, und keine Zeit verlieren dürfe. Er zeigte daher Jedem Ort und Stellung an, die er nehmen sollte, bestimmte den folgenden Tag zum Kampf; und entließ die Versammlung.

Fuffetius aus Alba aber — denn noch waren selbst Vielen seiner Freunde die Umtriebe seiner Verrätherei unbekannt — berief die vorzüglichsten Centurionen und Tribunen, und sprach so zu ihnen:

24. „Tribunen und Centurionen! Großes und Unerwartetes, das ich ~~bis~~ bisher verhehlt habe, will ich Euch vortragen; aber ich flehe Euch inständigst, es geheim zu halten, wenn Ihr mich nicht verderben wollt. Und glaubt Ihr, daß es, ausgeführt, nützen werde, so steht mir bei im Geschäfte. Viel darüber zu sprechen, erlaubt die Zeit nicht. Sie ist kurz. Nur das Nöthigste werde ich sagen:"

„Ich, seitdem wir den Römern unterworfen wurden, ich brachte, während jenes ganzen Zeitraums, bis auf den heutigen Tag voll Scham und Schmerz das Leben zu, ob mich gleich ihr König mit der Selbstherrschaft beehrte, die ich schon

drei Jahre führe und wenn ich wollte, immer führen könnte; aber ich halte es für der Uebel größtes, in einem Gemeinwesen allein glücklich zu seyn!"

„Und da ich erwog, daß wir, gegen Alles, was Menschen heilig halten, der Herrschaft von ihnen beraubt worden sind, dachte ich nach, wie wir etwa, ohne großer Gefahr uns auszusetzen, sie wieder erlangen könnten. Nach vielen und manigfachen Ueberlegungen, fand ich einen zur Ausführung leitenden Weg — leicht und gefahrlos, wenn nämlich von den Nachbarstaaten aus, ein Krieg gegen sie sich erhübe. Zu diesem, dachte ich, müssen sie Hülfsvölker haben, vorzüglich uns. Uebrigens glaube ich, bedürfet Ihr keiner langen Belehrung, daß es schöner und rechtmäßiger sey, eher um unsere eigene Freiheit, als um der Römer Oberherrschaft den Kampf zu unternehmen. Dies in Betracht ziehend, erlistete ich in's Geheim den Römern einen Krieg von ihren Untergebenen, und beredete die Vejenter und Fidenaten zu den Waffen zu greifen, ihnen meinen Beistand im Kriege versprechend. Und bis auf diesen Augenblick wissen die Römer noch nichts von meinem Thun; aber die Zeit zum Angriffe behalte ich mir selbst vor."

„Bedenket nun, wie viel wir dadurch gewännen! Einmal beschlößen wir den Abfall nicht öffentlich, wobei uns auf zwei Seiten Gefahr drohen würde, entweder aus Voreiligkeit unvorbereitet und auf unsere Macht allein uns verlassend, über das Gesammtwohl den Würfel zu werfen, oder, während wir uns vorbereiten und Hülfe suchen, von bereits Gerüsteten überfallen zu werden. Von beiden Uebeln aber wird

ich vor hatte. . . . Ich werde Euch mit den Römern gemeinschaftlich gegen die Feinde führen, ich werde ihnen den Sieg erkämpfen helfen, und die Besetzung der Anhöhen darum unternommen zu haben vorschützen, um die Gegner zu umringen. Man wird meinem Worte trauen, weil ich den Schein durch bekräftigende That beschönige *). So nehmen wir weder an dem einen, noch an dem andern Unfalle Theil, und ziehen aus beiden das bessere Loos."

„Ich nun habe Dieses beschlossen, und werde es mit Hülfe der Götter ausführen, nicht nur zum Besten der Albaner sondern auch der andern Latiner; Ihr aber müsset vor Allem schweigen, sodann Ordnung halten, den Befehlen schnell gehorchen, muthige Streiter seyn, Euern Untergeordneten Muth einflößen, erwägend, daß unser Kampf für die Freiheit nicht dem anderer Menschen gleiche, die es gewohnt sind, von Andern beherrscht zu werden, und von ihren Altvordern eine solche Verfassung erhalten haben."

„Wir sind frei, von Freien geboren, und die Herrschaft über die Nachbarn überlieferten uns unsere Väter, welche zugleich diese Staatsform, deren wir unsere Nachkommen nicht berauben dürfen, beinahe fünf hundert Jahre aufrecht erhielten."

„Und Wer Dieß thun will, den wandle keine Furcht an, als verletz' er die Bündnisse und breche den darauf gethanen Eid — er bedenke vielmehr, daß er nur die, von den Römern verletzten, wieder herstellen wolle, wie Anfangs. . . . Und wahrlich! sie gehören nicht zu den unbedeutendsten, son-

*) Statt παρεχομενου mit der Vat. Handschr. παρεχημενου.

dern zu denen, welche die menschliche Natur selbst festsetzte, und welche das, allen Griechen und Barbaren gemeinschaftliche Gesetz bestätigte, daß nämlich die Väter den Kindern, und die Mutterstädte den Kolonien befehlen und Pflichten vorschreiben. Diese Bündnisse, die der menschlichen Natur nie entnommen werden dürfen, verletzen nicht wir, die auf ihr beständiges Fortbestehen halten; auch kann uns keiner der Götter oder Dämonen, als handelten wir unrecht, zürnen, wenn es uns zur Last fällt, unsern eigenen Sprößlingen zu dienen. Sie lösten sie zuerst auf, und versuchten unerlaubter Weise über das göttliche Gesetz das menschliche zu erheben. Daher wird nicht uns, sondern, wie billig, Jenen der Gottheit Zorn zuwider seyn, und der Unwille der Menschen auf sie, und nicht auf uns fallen."

„Dünkt Euch nun Allen Dieß das Beste, so lasset es uns so machen, indem wir Götter und Dämonen zum Beistand anflehen. Hat aber Einer von Euch die entgegengesetzte Ueberzeugung, und glaubt von Beiden Eines, daß man entweder die Urwürde der Stadt nie wieder erlangen könne, oder eine andere bequemere Gelegenheit, als diese, abwarten und das gegenwärtige Vorhaben aufschieben müsse, der scheue sich nicht, seine Meinung zu sagen. Denn nur den Rath, der Allen der Beste scheint, den wollen wir befolgen."

Die Anwesenden gaben dem Vorschlage Beifall, und versprachen, in Allem Folge zu leisten. Hierauf verpflichtete er Jeden durch einen Eid, und entließ die Versammlung. Den andern Tag rückten die Fidenaten und verbündeten Schaaren mit Sonnenaufgang aus dem Lager und machten sich kampf-

fertig; Ihnen entgegen rückten auch die Römer, und stellten sich in Schlachtordnung. Den linken Flügel besetzten Tullus selbst und die Römer, den Vejentern gegenüber; denn diese standen auf dem feindlichen rechten Flügel. Auf dem rechten Flügel der Römer aber hatten Metius Fuffetius und die Albaner gegen die Fidenaten, an der Seite des Berges, ihre Stellung. Kaum waren sie einander bis auf einen Pfeilwurf nahe, trennten sich die Albaner von dem übrigen Heer, und zogen sich in geordneten Reihen auf den Berg! Sobald die Fidenaten Dieß bemerkten, stürzten sie, in der Zuversicht, die hochverrätherischen Versprechungen der Albaner verwirklichen sich, schon kühner auf die Römer, und der Römer rechter Flügel, entblößt von dem Hülfsvolke, wurde durchbrochen und litt sehr; der linke aber, wo Tullus selbst mit der erlesensten Reiterei focht, kämpfte tapfer. In diesem Nu sprengte ein Reiter unter die, welche mit dem Könige fochten.

„Unser rechter Flügel, rief er aus, leidet Noth, o Tullus! Die Albaner verlassen ihre Stellung und ziehen sich auf die Höhe, und die Fidenaten, denen sie gegen über stunden, sind daran, den entblößten überflügelnd*) uns zu umringen." Als Dieß die Römer hörten, und den Andrang der Albaner auf den Berg hinauf sahen, erschracken sie, als wären sie schon umringt von den Feinden, und wollten weder fechten noch bleiben.

Hier hat, wie man sagt, Tullus, unerschüttert durch einen so großen, und so unerwarteten Unfall, sich mit einer

*) Nach Reiske's witziger Vermuthung statt ὑπερ κερατος οντες — ὑπερκερατωσαντες.

Klugheit benommen, wodurch er nicht nur der Römer Heer, dem augenscheinlichen Untergang nahe, rettete, sondern auch der Feinde Vorhaben gänzlich vereitelte. Sobald er nämlich den Boten gehört hatte, rief er mit lauter Stimme, so daß ihn auch die Feinde hörten:

„Wir siegen, Römer! über die Gegner. Denn die Albaner haben dort jenen uns nahen Berg besetzt, wie ihr seh't, auf meinen Befehl, um dem Feind in den Rücken zu fallen. Bedenket daher, daß wir uns're Erzfeinde schön im Garne haben! — Die Einen gehen vorn auf sie los, die Andern hinten. Sie können weder vorwärts noch rückwärts. Hier vom Fluß und dort quer vom Berge abgeschnitten, müssen sie uns wacker büssen. Dringt nur dreistiglich auf sie ein."

26. So rief er alle Reihen durchlaufend, und plötzlich ergriff die Fidenaten die Furcht vor einer neuen Verrätherei, als seyen sie von dem Albaner durch eine Kriegslist hintergangen, weil sie ihn weder eine gegenseitige Wendung nehmen, noch auch wie er versprochen hatte, gegen die Römer sogleich eine Bewegung machen sahen; den Römern aber erhob sein Zuruf den Muth und flößte ihnen Zuversicht ein. Mit lautem Geschrei stürmten sie gedrängt auf die Feinde. Die Fidenaten kehrten hierauf um, und flohen in Unordnung der Stadt zu. Der König der Römer warf seine Reiterei auf die Erschreckten und Erschütterten, sie eine Weile verfolgend. Als er sie aber von einander getrennt, und sich wieder aufzustellen weder entschlossen noch kräftig genug sah, ließ er ab von den Fliehenden, und wendete sich gegen den noch

stehenden und bleibenden Theil der Feinde. Hier entstund ein tapferer Kampf unter dem Fußvolk, aber ein noch tapferer unter der Reiterei. Die dort aufgestellten Vejenter, unerschrocken vor dem Andrange der Römischen Reiterei, wichen nicht, und widerstunden lange. Allein gewahrend, daß ihr linker Flügel erliege, und der Fidenaten und der Streitgenossen gesammtes Herr in aller Eile fliehe, und befürchtend, durch die vom Verfolgen zurückkehrenden umringt zu werden, flohen auch sie in aller Unordnung, und suchten sich durch den Fluß zu retten. Wer nun von ihnen vorzüglich kräftig, von Wunden am wenigsten beschwert und des Schwimmens nicht unkundig war, wurde, jedoch ohne Waffen durch den Strom schwimmend, gerettet. Wem aber das Eine oder das Andere mangelte, kam um in den Strudeln. Denn reissend ist bei Fidenä der Tiberstrom und voller Wirbel. Tullus gab einem Theile der Reiterei Befehl, die an dem Flusse Gedrängten niederzuhauen, er selbst aber führte seine übrige Macht gegen das Lager der Vejenter, und wurde sein, bei'm ersten Angriffe, Meister. So stund damals die, durch eine ausserordentliche Rettung begünstigte Sache der Römer.

27. Kaum sah der Albaner den Tullus so glänzend siegen, so führte auch Er, sein eigenes Heer von den Anhöhen herab und zog auf die fliehenden Fidenaten los, um den gesammten Römern, als Streitgenosse, der doch auch Etwas thue, sichtbar zu werden, und machte Viele, die auf der Flucht zerstreut waren, nieder. Allein Tullus kannte seine Gesinnungen, und verabscheute seine neue Verrätherei, glaubte aber doch, ihm Augenblicklich Nichts vorwerfen zu dürfen, bis er des Mannes habhaft seyn würde -- und heuchelte vor vie-

len Anwesenden Lobsprüche auf seinen Rückzug nach den Anhöhen, als sey es in der besten Absicht geschehen. Er schickte ihm sogar einen Theil Reiterei zu, mit der Bitte, seine volle Dienstbeflissenheit dadurch zu erproben, daß er die Fidenaten, welche nicht mehr in die Mauern zurückzufliehen vermöchten, sondern auf dem Felde zerstreut seyn dürften — und es waren ihrer Viele — aufsuchte und tödtete.

Und Jener, als hätt' er die Erfüllung des Einen von zweierlei gehofften Vortheilen erlangt, und den Tullus getäuscht, freute sich, ritt lang' auf den Feldern umher, und hieb, Wen er vorfand, zusammen.

Erst nach' Sonnenuntergang führte er die Reiterei vom Nachsetzen in's Römische Lager zurück, und brachte die Nacht mit den Uebrigen in Wohlbehaglichkeit zu. Tullus aber blieb bis zur ersten Wache*) im Lager der Vejenter und forschte die Vornehmsten der Gefangenen aus, wo etwa die Häuptlinge des Hochverraths wären. Belehrt, daß auch Metius Fuffetius unter die Verschworenen gehöre, und bemerkend, daß seine Handlungen mit den Angaben der Gefangenen übereinstimmen, stieg er zu Pferd, nahm die vertrautesten Freunde mit sich und ritt nach der Stadt, rief noch vor Mitternacht aus ihren Häusern seine Räthe zusammen, und zeigte ihnen die Verrätherei der Albaner an, führte die Gefangenen als Zeugen vor, und erzählte, wie und auf welche Weise er selbst die Feinde und die Fidenaten durch Kriegslist täuschte. Sodann bat er sie, da der Krieg ein so äußerst glückliches Ende gewonnen, sich auch in Rücksicht

*) Die ersten drei Stunden in der Nacht.

uns keines treffen, und wir ziehen aus dem Einen wie aus dem Andern, Vortheil."

„Sodann müssen wir die große und schwer zu bekriegende Macht und Glücksgunst der Gegner nicht durch Gewalt zu stürzen versuchen, sondern — wodurch alles Uebermächtige und durch Gewalt nicht leicht zu Stürzende überwältigt wird — durch List und Täuschung. Und hierin wären wir nicht die Ersten und nicht die Einzigen."

„Da überdieß unser Heer nicht stark genug wäre, der ganzen Macht der Römer und ihrer Verbündeten entgegen zu stehen, haben wir Die der Fidenaten und Vejenter, welche, wie Ihr sehet, so groß ist, uns angeschlossen, und daß man sein ganzes Vertrauen auf sie, als auf ein sicheres Hülfsvolk setzen dürfe, dafür ist vorgesorgt von mir. Denn es werden die Fidenaten nicht auf unserm Gebiete den Kampf erheben, sondern, auf die Vertheidigung des Ihrigen bedacht, zugleich auch das Uns're beschirmen."

„Was aber vor Allem den Menschen am angenehmsten, und in der Vorzeit nur Wenigen wiederfahren ist, Dieß wird uns zu Theil: Alles Gute, das wir von unsern Bundesgenossen empfahen, werden wir ihnen zu thun scheinen. Gelingt uns nämlich, wie es wahrscheinlich ist, die Sache nach Wunsch, so befreien uns die Fidenaten und Vejenter von der lästigen Unterthänigkeit, und wissen, als wäre es ihnen von uns geschehen, uns noch Dank!"

„Dieß also ist es, was, mit vieler Ueberlegung vorgearbeitet, mir hinlänglich dünkt, Euch Muth und Lust zum Abfalle einzuflößen. Wie ich aber hiebei zu Werke gehen möchte — hört auch Dieß von mir:

„Tullus wies mir meine Stellung unten am Berge an, und übertrug mir den Oberbefehl über Einen der Flügel. Wenn wir nun im Begriffe sind, den Feind gemeinschaftlich anzugreifen, so werde ich damit anfangen, die Stellung zu verlassen und auf den Berg zu ziehen; Ihr aber folgt mir mit geordneten Schaaren nach. Was ich dann, wie ich den Gipfel erreicht haben und im Sichern sein werde, thun wolle — hört mich an:

„Sobald ich sehe, daß meine Anschläge nach Wunsch glücken, und die Feinde, auf unsern Beistand rechnend, muthig, die Römer aber, unsere Verrätherei argwohnend, niedergeschlagen und bestürzt und, wie wahrscheinlich, mehr auf Flucht, als auf tapfern Widerstand bedacht seyn werden, will ich angreifen, und das Schlachtfeld mit Todten füllen, von der Höhe herab in die Ebene steigend und mich mit dem ermuthigten und gut geordneten Heere auf die Entmuthigten und Zerstreuten werfend. — Denn schrecklich ist in Kriegen die unversehens eingreifende Vermuthung einer, wenn auch ungegründeten Verrätherei, oder einer Ankunft neuer Feinde . . . Daß schon große Heere, durch keinen andern furchtbaren Vorfall, völlig aufgerieben wurden, als durch leeren Schein, wissen wir! . . . Unsere Sache wird keine leere Sage, kein blos scheinbarer Schrecken, es wird ein Werk seyn, furchtbarer als jede Erscheinung oder Erfahrung."

„Sollte ich aber — denn man muß auch von Dingen sprechen, die den Menschen oft wider alle Erwartung begegnen, da das Leben so viele ungeahnte Ereignisse vorweist — sollte ich aber das Gegentheil meiner Gedanken erfolgen sehen, so werde auch i ch das Gegentheil von Dem thun, was

auf das Uebrige zu berathen, wie man die Verräther zu strafen und die Albaner für die Zukunft klüger zu machen habe? Daß man die Urheber solcher Frevelthaten züchtigen müsse, schien Allen gerecht und nothwendig zu seyn; aber wie dieß am leichtesten und sichersten geschehen könne, darüber waren sie lange verlegen. Denn im Verborgenen und durch heimlichen Tod viele und tapfere Albaner hinzurichten, schien ihnen nicht thunlich. Wenn man aber öffentlich sie zu greifen und die Schuldigen zu strafen, Hand anlegen wollte, so würden, dachten sie, die Albaner es nicht dulden, sondern zu den Waffen greifen. Zugleich mit den Fidenaten und Tyrrhenern und mit den Albanern, die ihnen zu Hülfe kamen, Krieg führen wollten sie auch nicht. Während sie noch unschlüssig waren, offenbarte zuletzt Tullus eine Meinung, der Alle Beifall gaben. Ich will sogleich davon sprechen:

28. Da Rom von Fidenä nur vierzig Stadien entfernt ist, ritt er mit verhängtem Zügel in's Lager, und berief, noch ehe es hell wurde, den Markus Horatius, der von den Drillingen übrig geblieben war, zu sich, gab ihm die erlesensten Reiter und Fußgänger, mit dem Befehl, nach der Stadt der Albaner zu ziehen, als Freund in die Mauren einzurücken, was drin seyn würde, gefangen zu nehmen, die Stadt bis auf den Grund zu schleifen, und keines, weder Privat- noch öffentlichen Gebäudes, ausser der Tempel, zu schonen; keinen Menschen aber, weder zu tödten, noch zu mißhandeln, auch einem Jeden seine Habe zu lassen.

Kaum hatte er Diesen abgeschickt, berief er die Tribunen und Centurionen, machte sie mit den Beschlüssen des Senats bekannt und nahm sie zur Leibwache.

Nicht lang hernach erschien der Albaner, sich über den Sieg des Staates erfreuend, und beglückwünschte den Tullus. Tullus aber, seinen geheimen Beschluß noch in sich bewahrend, lobte, und erklärte ihn großer Geschenke würdig, und forderte ihn auf, die Namen der Albaner, die in dieser Schlacht durch irgend eine That sich ausgezeichnet, ihm schriftlich zu übergeben, damit auch sie ihren Antheil von dem Gewinn aus dem Siege bekämen. Dieser überfroh, gab ihm die Vertrautesten seiner Freunde, deren er sich als Gehülfen seiner geheimen Anschläge bedient hatte, auf einem Täfelchen geschrieben an.

Hierauf berief der König Alle, aber waffenlos, zu einer Volksversammlung. Sobald sie beisammen waren, befahl er, daß der Anführer der Albaner mit den Tribunen und Centurionen vor einem und demselben Gerichtsstuhl sich stelle, daß dann alle andern Albaner in Ordnung der Versammlung beiwohnen, und, nach den Albanern der Verbündeten übrige Menge. Rings um diese Alle stellte er Römer, die edelsten, Schwerter unter den Gewanden verbergend. Wie er nun die Feinde so schön beisammen zu haben glaubte, erhub er sich, und sprach also:

29. „Römer und andere Freunde und Bundesgenossen! Diejenigen, welche sich öffentlich erfrechten, uns zu bekriegen, die Fidenaten und ihre Verbündeten haben wir, mit Hülfe der Götter, gezüchtigt. Eins von Beiden! Entweder hören sie auf, uns in Zukunft zu beschweren, oder sie leiden noch weit härtere Strafen, als Diese."

„Nun erheischt es aber die Zeit, indem uns das Erste nach Wunsch gelungen ist, auch die andern Feinde zu züch-

tigen, die zwar den Namen der Freunde haben, und in diesen Krieg, um mit uns den gemeinschaftlichen Feinden Schaden zu thun, aufgenommen wurden, aber die Treue gegen uns brachen, und, geheime Bündnisse mit den Feinden schließend, uns Alle zu verderben vor hatten. Diese sind weit ärger, als offenbare Finde, und größerer Strafe werth. Vor den Nachstellungen Dieser sich zu hüten ist leicht, und Feindlichverbundenen auszuweichen möglich; aber vor Freunden, die feindselig handeln, sich zu hüten, ist nicht leicht, und ihnen auszuweichen, Ueberraschten unmöglich."

„So sind die, aus der Albaner Stadt uns zugeschickten falschen Hülfsvölker. Wir thaten ihnen nichts Uebels, sondern Gutes, vieles und großes. Als ihre Colonisten nahmen wir ihnen Nichts weg von ihrer Herrschaft. Unsere Kraft und Macht rangen wir von unsern Feinden*) ab. Gegen die größten und streitbarsten Völker befestigten wir unsere eigene Stadt, und gewährten ihnen so vor einem Kriege von den Tyrrhenern, und von den Sabinern die sicherste Schuzwehr. Ueber das Aufblühen dieser Stadt sollten sie vor Allen am meisten sich freuen, und über ihr Mißgeschick nicht minder, als über das ihrer eigenen, trauern. Sie aber fuhren fort, nicht nur uns unsere Güter, sondern sich selbst ihre Wohlfahrt, weil sie uns sie verdanken, zu mißgönnen, und kündeten endlich, den versteckten Groll länger zurückzuhalten unfähig, uns den Krieg an. Allein gewahrend, daß wir zum Kampfe so gut gerüstet, und sie zu schwach seyen, uns irgend einen Schaden zuzufügen, luden sie uns zur Aus-

*) Mit der Vat. Handsch. πολεμιων.

söhnung und Freundschaft ein, und baten, den Streit um die Oberherrschaft durch drei Männer aus jeder Stadt entscheiden zu lassen. Auch diese Vorschläge nahmeu wir an, und haben, siegend im Kampfe, nun ihre Stadt uns unterworfen. Ha! und was thaten wir nachher? Berechtigt wären wir gewesen, Geißel von ihneu zn nehmen, eine Besatzung in der Stadt zu lassen, die Haupturheber der Aufwiegler dieser Städte, theils zu tödten, theils zu verbannen, ihre Staatsform nach unserm Vortheile zu ändern, sie um einen Theil des Landes und der eigenthümlichen Habe zu strafen, und, was unter Allem das leichteste war, ihnen die Waffen abzunehmen, wodurch wir allerdings das Reich mächtiger gemacht hätten. Von all' Diesem wollten wir Nichts thun, mehr die Religion berücksichtigend, als des Reiches Sicherheit, und *) ließen, dafür haltend, was allgemein löblich ist, sey unserm Privatnutzen vorzuziehen, sie all' des Ihrigen genießen **): dem Metius Fuffetius, welchen sie, als den Vorzüglichsten unter den Albanern, mit der höchsten Staatswürde schmückten, gestatteten wir bis jetzt dem Gemeinwesen vorzusteh'n."

„Was für einen Dank sie uns im Augenblicke, wo der Freunde und Bundesgenossen Wohlwollen uns mehr als je nöthig war, dafür zollten — höret:"

„Geheime Bündnisse schloßen sie mit unsern gemeinschaftlichen Feinden, uns im Kampfe zugleich mit ihnen anzugrei-

*) Von daher bis **) ein Zusatz des Vat. auch steht er im Reisk-schen Text außer τοις ἰδιοις, aber nicht in der lateinischen Uebersctzung.

fen; verließen, sobald wir einander nahe waren, die ihnen vorgeschriebene Stellung, und raunten im Sturmlauf auf die nächsten Berge, um in aller Eile die festen Plätze zum Voraus zu besetzen."

„Wäre ihnen dieß Unternehmen nach ihrem Sinne gelungen, so hätten wir, eingeschlossen von Feinden und Freunden, unausbleiblich umkommen müssen, und die vielen Kämpfe, welche wir um die Oberherrschaft kämpften, wären in Einem Tage verloren gegangen. Da aber ihr Vorhaben scheiterte, einmal durch die gütige Lenkung der Götter — denn alle schöne und gute Ereignisse schreib' ich ihnen zu — sodann durch meine Kriegslist, die keinen geringen Einfluß auf die Furcht der Feinde und den Muth der Uns'rigen *) hatte — denn, was ich während der Schlacht sagte, daß die Albaner, von mir befehligt, die Berge vorausbesetzen sollten, um den Feind zu umzingeln, war ein Kunstgriff und eine List von mir — genug! da die Sache zu unserm Vortheil ausschlug, so wären wir keine Männer, wie es uns zu seyn gebührt, wenn wir die Verräther nicht züchtigten, die, außer anderen Freundschaftsverhältnissen, welche sie, als Verwandte, hätten beachten sollen, erst neulich durch Bund und Eid sich gegen uns verpflichteten, weder die Götter, die sie zu Zeugen der Verträge machten, fürchtend, noch selbst die Gerechtigkeit und die Ahndung der Menschen scheuend, auch nicht die Größe der Gefahr, wenn ihnen die Verrätherei gegen

*) Ich lese τῶν ἡμετέρων, ganz dem Zusammenhange gemäß; Tullus spricht nicht von sich, sondern von den Seinen.

Erwartung mißlänge, erwägend, sich unterfingen, uns, ihre Kolonisten und Wohlthäter, sie, unsere Gründer*)! mit unsern verhaßtesten und feindseligsten Feinden verbündet, auf die jämmerlichste Weise zu verderben."

30. Während er Dieß sprach, begann unter den Albanern ein Geheul und ein Bitten mannigfacher Art. Das Volk behauptete, von Metius Meutereien nichts gewußt zu haben, und die Anführer gaben vor, sie hätten nicht eher, als im vollen Kampfe die geheimen Anschläge erfahren, wo sie, weder sie zu hindern noch sich der Vollziehung der Befehle zu widersetzen vermochten. Auch schoben Einige die Sache auf die unwiderstehliche Nothwendigkeit, die ihnen Verbrüderung und Verwandtschaft auflegte.

Diesen gebot der König zu schweigen und sprach: „Mir, o Albaner! ist Nichts von Dem was Ihr zur Vertheidigung vorbring't, verholen. Daß die Mehrheit unter Euch die Verrätherei nicht kannte, glaub' ich, es daraus schließend, daß bei vielen Mitwissern kein Geheimniß einen Augenblick verschwiegen bleiben könne, und halte selbst dafür, daß auch nur ein kleiner Theil der Tribunen und Centurionen an der Verschwörung gegen uns Theil genommen habe, der größte aber hinterlistet und in die dringlichen Zeitumstände wider Willen verflochten worden seye. Wäre hievon Nichts wahr, und die Albaner Alle, die hier gegenwärtig, und in der Stadt zurückgeblieben sind, hätte die Lust, uns Schaden zu thun, angewandelt, so wär' es nicht jetzt erst, sondern längst schon

*) Mit Reiske Κτισται.

von Euch beschlossen worden, und die Römer hätten, der Verwandtschaft wegen, auch diese Unbilden von Euch schwer dulden müssen."

„Damit Ihr indessen nichts Ungerechtes mehr gegen uns auslisten möget, weder von den Stadtvorgesetzten gezwungen, noch hintergangen, so gibt es nur Eine Vorbeugungsmaßregel und Vorsicht: Wenn wir, Bürger Einer und derselben Stadt geworden, alle insgesammt auch nur Ein und dasselbe Vaterland annehmen, worin — es geh' ihm wohl übel — Einer mit dem Andern das fallende Loos des Schicksals trägt. Denn so lange wir verschiedener Meinung, wie nun, über das Mehr oder Weniger beiderseits grübeln, kann unsere Freundschaft nicht fest werden, besonders darum nicht, weil Die, welche zuerst an den Andern Verräther wurden, entweder nach ihrem Sieg es besser haben, oder, nach ihrer Niederlage, wegen der Verwandtschaft keine Züchtigung leiden wollten. Geschähen hingegen Angriffe, [müßten die Besiegten die äußersten Uebel erdulden, und den Entronnenen dürfte man, als Feinden, wie es gegenwärtig geschieht, kein Uebel nachtragen."

„Wisset also, daß in vergangener Nacht, wo ich den Senat zusammenberief und die Beschlüsse des Rathsbeisitzer niederschrieb, die Römer beschlossen haben: daß Eure Stadt zerstört werden, und Nichts, weder von öffentlichen noch Privatgebäuden, außer den Tempeln, aufrecht bleiben, daß aber alle Einwohner, mit Beibehaltung des Eigenthums, das sie im Augenblicke besitzen, ohne Sklaven und Heerden oder irgend eine andere Habe zu verlieren, von nun an in Rom

wohnen, und daß all' unsere*) Gemeingüter unter die Albaner, die kein Vermögen haben, vertheilt werden sollen, mit Ausnahme des Heiligenguts, das zur Bestreitung der Götteropfer bestimmt ist; daß für den Wohnplatz in der Stadt, und zu Erbauung der Häuser, worin, Ihr Auswanderer! Euern Lebensaufenthalt zu gründen habt, Ich Sorge tragen und die Dürftigsten unter Euch mit dem Bedarf zu diesen Arbeiten unterstützen werde; daß Eure übrige Volksmenge mit unsern Bürgern, in Tribusse und Centurien vertheilt, gleich steuerfähig seyn, und um am Senat und an obrigkeitlichen Stellen Theil nehmen zu dürfen, den Patriciern folgende Familien — die Julier, Servilier, Geganier, Metilier, Kuriatier, Quintilier und Clölier einverleibt werden, Metius aber und seine Mitverschwornenen diejenigen Strafen leiden sollen, die wir, als Richter, hier sitzend über einen jeden der Schuldigen erkennen, Keinem indessen wollen wir den ordentlichen Rechtsgang oder das Wort verweigern."

Als er Dieß gesprochen hatte, freuten sich alle armen Albauer, in Rom wohnen zu dürfen, und ein Ackerloos zu bekommen, und gaben der Rede mit lauter Stimme Beifall; allein die Vornehmern und Vermöglichern schmerzte es tief, die heimathliche Stadt verlassen, den Heerd ihrer Altvordern räumen und künftig in der Fremde wohnen zu müssen. Doch fiel ihnen, in die äußerste Noth gebracht, keine Einwendung dagegen ein.

---

*) Ich behalte bei ἡμῖν statt des Vat. ὑμῶν.

Hierauf befahl Tullus, der nun die Gesinnungen der Meisten kannte, dem Metius sich zu rechtfertigen, wenn er Etwas dagegen sprechen wollte. Metius aber, außer Stand, Etwas gegen die Ankläger und Zeugen zu sagen, gab vor, der Senat der Albaner hab' ihm, Dieses zu thun, in's Geheim aufgetragen, wie er das Heer in den Krieg führte, und bat die Albaner, denen er wieder zur Herrschaft zu verhelfen versuchte, ihm beizustehen, und weder das Vaterland zerstören, noch die vornehmsten Bürger zur Strafe hinschleppen zu lassen. — Jetzt entstand in der Versammlung ein Tumult; Einige stürmten auf, um zu den Waffen zu eilen; aber Die, welche den Haufen umringten, zogen, auf ein gegebenes Zeichen, die Schwerter. Alle ergriff Furcht und Schrecken, und Tullus erhub sich auf's Neu' und sprach:

„Keine Neuerungen, Albaner! keine Ungebühren! Wenn Ihr Euch erkühnet, auch nur die geringste Bewegung zu machen, so werdet Ihr Alle niedergehauen von diesen. . . . (hindeutend auf die Männer mit den Schwertern) Nehm't, was man Euch gibt, und seyd von nun an Römer. Eins von Beiden müsset Ihr thun, entweder Rom bewohnen, oder kein anderes Land zum Vaterlande haben! Diesen Morgen frühe zog, abgeschickt von mir, Markus Horatius aus, Eure Stadt von Grund aus zu zerstören, und alle Menschen nach Rom zu führen. Wisset, daß alles Dieß nicht noch ungeschehen ist; höret daher auf, Eurem Tod' entgegen zu eilen, und thut das Befohl'ne. Den Metius Fuffetius jedoch, der uns hinterlistig nachgestellt hat, und nicht einmal jetzt sich scheute, Brausköpfe und Meuter zu

den Waffen zu rufen, werden wir züchtigen, wie es seine schlechte und trügerische Seele verdient."

Auf diese seine Worte erschrack der aufgereizte Theil der Versammlung, durch die unvermeidliche Gefahr zurück gehalten. Den Fuffetius aber, der allein noch lärmte und schrie, sich auf die Bündnisse, die Er, wie erwiesen, doch selbst verletzt hatte, berief, und auch in seinem Unglück von seiner Frechheit nicht abließ, faßten die Liktoren *) auf Königs Tullus Befehl, zerrissen ihm das Kleid, und stäubten seinen Leib mit zahllosen Ruthen. Nachdem er nun so tüchtig abgezüchtigt war, brachten sie zwei Doppelgespanne herbei, und banden an den Einen seine Arme und an den Andern seine Füße mit langen Riemen. Die Fuhrleute trieben ihr Doppelgespann, abwärts der Eine vom Andern, und auf diese Art wurde, auf der Erde geschleift, und von Beiden in gegenseitiger Richtung hingezerrt, der Elende in kurzer Zeit zerrissen.

So ein trauriges und schändliches Ende nahm Metius Fuffetius. Seinen Freunden und Mitverräthern setzte der König Gerichte fest, und ließ die Ueberwiesenen, nach dem, gegen die Ueberläufer und Verräther, gegebenen Gesetze, hinrichten.

---

*) Häscher, Büttel, Reichsbündelträger. Ihr Amt war, so lange die Könige noch herrschten, diesen, nachher den Konsuln, Diktatoren und andern obrigkeitlichen Personen die Reichsstäbe auf den Schultern vorzutragen, das Volk bei einem festlichen Zug' aus dem Wege zu treiben, Verbrecher zu stäupen, und mit dem Beile hinzurichten.

32. Während Dieß geschah, bemeisterte sich Markus Horatius, der mit einer auserlesenen Schaar, zu Alba's Zerstörung vorher abgeschickt, in aller Schnelligkeit den Weg gemacht, und die unverschlossenen Thore und die unbewachte Mauer eingenommen hatte, mit leichter Mühe der Stadt. Sogleich berief er das Volk in eine Versammlung, machte sie mit allen Vorfällen in der Schlacht bekannt, und las ihnen den Beschluß des Römischen Senats vor. Sie flehten und baten um Zeit zur Gesandschaft, er aber gestattete keinen Aufschub, ließ die Häuser und Mauern und andere Privat- oder Staatsgebäude niederreissen, und führte die Menschen, die ihre Habe behalten und mitnehmen durften, mit aller Sorgfalt nach Rom. Diese vertheilte, nach seiner Rückkunft aus dem Lager der Römer, Tullus unter die Tribusse und Curien, erbaute ihnen Wohnungen, an welchen Orten der Stadt sie wollten, gab den Lohnarbeitern vom Gemeingute, Was ein Jeder bedurfte, und behandelte die ganze Menge mit aller möglichen Milde. —

So wurde denn der Albaner Stadt, die Askanius, den Aeneas, Anchises Sohn, mit Kreusa Priamus Tochter erzeugte, gebaut hat — sie die fünfhundert, weniger dreizehn Jahre, nach ihrer Erbauung gestanden hatte, binnen welcher Frist sie großen Zuwachs an Menschen, Reichthümern und allen andern Glücksgütern erlangt hatte, die dreißig Latiner-Planzstädte gründete, und die ganze Zeit hindurch das Volk beherrschte, von der letzten Kolonie vertilgt, und liegt heute noch öde.

König Tullus blieb den Winter darauf ruhig, mit dem beginnenden Frühling aber führte er sein Heer wieder

gegen die Fidenaten. Zu den Fidenaten stieß, von Staatswegen, aus den Bundesstädten auch nicht Ein Hülfsvolk; allein Söldner strömten ihnen Manche aus vielen Gegenden zu, und diesen trauend, wagten sie aus der Stadt zu rücken, schloßen sich aber, ob sie gleich in regelmäßigen Treffen Viele niedergemacht hatten, wieder in die Stadt ein. Tullus umlagerte ihre Stadt, warf Gräben ringsherum auf, und engte Alle, die darin waren, so sehr ein, daß sie, von dem äußersten Mangel gedrückt, genöthigt wurden, sich dem König auf selbstbeliebige Bedingungen zu ergeben. Auf diese Art Herr von der Stadt, tödtete er die Urheber des Abfalls, ließ aber die Andern alle frei, und nach wie vor, im Genuß ihres Eigenthums, stellte ihnen die Verfassung, welche sie zuvor hatten, wieder her, und entließ das Heer. Bei seiner Rückkunft in Rom feierte er den Göttern das Siegesfest mit Opfern, und beging mit diesem den zweiten Triumph.

53. Nach diesem Krieg erhub sich den Römern ein Anderer vom Volke der Sabiner. Sein Ursprung und Vorwand war der:

Die Sabiner und Latiner verehren gemeinschaftlich einen, unter andern vorzüglich heiligen Tempel der Göttin Feronia, wie sie bei ihnen heißt. In die Griechische Sprache übersetzt, nennen sie einige Ανθηφορον (Blumenträgerin) — Andere Φιλοστεφανον, (Kränzefreundin) wieder Andere Φερσεφονην (Schätzebringerin). In diesen Tempel kamen an den bestimmten Festen aus den benachbarten Städten Viele, um der Göttin Gelübde und Opfer darzubringen, zusammen, auch der feierlichen Versammlungen wegen, viele Kaufleute,

Künstler und Landleute, um zu gewinuen; denn dort werden die glänzendsten Märkte aller Orte Italiens gehalten.

Auf dieß Marktfest kamen einst nicht unberühmte Römer. Diese wurden von einigen Sabinern ergriffen, gebunden, und ihrer Habe beraubt. Man schickte ihrethalben Gesandte; sie aber wollten sich zu nichts Billigem verstehen, sondern behielten Mann und Habe der Ergriffenen, und klagten sogar die Römer an, daß sie die Flüchtlinge der Sabiner aufnehmen und ihnen eine heilige Freistätte gestatten, wovon ich im vorhergehenden Buche gesprochen habe. Wegen dieser Anklagen entschloßen sie sich zum Kriege, rückten mit starker Macht in's freie Feld, und es wurde unter ihnen eine regelmäßige Schlacht geliefert. Sie fochten beständig mit gleichem Glücke, und ließen erst gegen Nacht von einander ab, bei unentschiedenem Siege. In den folgenden Tagen wollten sie, nach dem Anblicke der beiderseits gefallenen und der verwundeten Menge, keinen neuen Kampfversuch wagen, und zogen, ihre Lager verlassend, ab, blieben jenes ganze Jahr ruhig, rückten aber, ausgerüstet mit stärkerer Macht, wieder gegen einander aus. Nahe bei der Stadt Eretum fiel die Schlacht vor, hundert und sieben Stadien von Rom. Als dann auch in diesem Treffen der Kampf lange gleich blieb, hub Tullus die Hände gen Himmel, und gelobte den Göttern, wenn er an jenem Tage die Sabiner besiegen würde, dem Kronos (Saturn) und der Rhea auf öffentliche Kosten Feste zu stiften, (diese feiern die Römer jährlich, sobald sie alle Früchte der Erde eingesammelt haben) — und die Zahl der sogenannten Salier zu verdoppeln. Diese, von edlen Ahnen stammend, tanzen zu gewissen Zeiten Waffen-

tänze nach der Flöte und singen einige vaterländische Hochgesänge, wie ich im vorhergehenden Buche bemerkte.

Nach diesem Gelübde durchdrang die Römer ein solcher Muth, daß sie, wie Frischauflebende auf Erschlaffte losstürmend, schon gegen der Abenddämmerung ihre Reihen getrennt und die Vordermänner *) zuerst zu fliehen gezwungen hatten. Sie verfolgten die Fliehenden bis in's Lager, und, ob sie gleich in den Gräben noch weit mehr einholten, kehrten sie doch nicht zurück, sondern verharrten die ganze Nacht, trieben die Vertheidiger des Bollwerks ab und bemeisterten sich der Verschanzung. Hiermit fertig, plünderten sie der Sabiner Gebiet nach Belieben und zogen, da ihnen Niemand mehr zur Vertheidigung des Landes entgegenstand, nach Hause. Wegen dieser Schlacht feierte der König den dritten Triumph.

Nicht lang hernach schickten die Sabiner Gesandte, und der König hob den Krieg auf und ließ sich die Gefangenen, die bei'm Fouragiren etwa von ihnen aufgegriffen wurden, so wie die Ueberläufer ausliefern. Was sie aber an Waid'- und Zugvieh und anderer Habe den Landleuten genommen, dafür forderte er einen Schadenersatz, den der Römische Senat in Geld anschlug.

34. Obgleich hierauf die Sabiner den Krieg beigelegt und die Vertragsartikel, auf Säulen geschrieben, in den Tempeln aufgestellt hatten, so sahen sie dennoch, als die Römer in einen, in kurzer Zeit nicht leicht zu dämpfenden

*) Mit der Vat. Handschr. πρωτοςάτας statt προςάτας.

Krieg mit den gesammtverbundenen*) Städten der Latiner — aus welchen Ursachen, werd' ich gleich nachher sagen — geriethen, mit Freuden das Ereigniß, jener Eide und Bündnisse, als wären sie nicht geschehen, vergessend, und glaubten jetzt die schönste Gelegenheit zu haben,**) das Geld, welches sie den Römern zahlen mußten, von ihnen vervielfacht wieder zu erhalten. Anfangs zogen nur Wenige und heimlich aus, die Grenzen zu verheeren. Hernach vereinten sich, wie ihnen der erste Versuch nach Wunsch gelungen war, Viele und öffentlich, und beschlossen sogar, weil zum Schutze der Landleute keine Hülfe kam, mit Verachtung der Feinde, Rom selbst zu beunruhigen und huben aus dem ganzen Staate Volk aus. Auch gingen sie die Städte der Latiner an, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen; doch gelang es ihnen nicht, mit dem Volke Freundschaft und Waffenverein zu schließen.

Denn kaum hatte Tullus Kunde von ihrem Vorhaben, so machte er Stillstand mit den Latinern und beschloß gegen jene das Heer auszuführen. Er bewaffnete daher die ganze Macht der Römer, die, seitdem er der Albaner Staat sich zugeeignet hatte, schon um's Doppelte größer war, als zuvor, und nahm von den andern Verbündeten, so viel er nur immer von Hülfstruppen konnte, dazu. Der Sabiner Heere waren bereits beisammen. Noch am sogenannten Diebswalde***) schlugen sie, durch einen kleinen Zwischenraum ge-

*) Ich lese συνηρμοσμένας statt συνηῤῥαγμένος.

**) Mit der Vat. Handschrift ἔχειν.

***) τὴν καλȣμένην ὕλην κακȣ́ργων. Bei Livius Silva Malitiosa.

trennt, die Lager auf. Den folgenden Tag wurden sie handgemein und fochten lange mit gleichem Glücke; erst gegen die Abenddämmerung aber wichen, von der Römischen Reiterei gedrängt, die Sabiner, und erlitten noch eine starke Niederlage auf der Flucht. Die Römer beuteten die Leichname des Feindes aus, nahmen, was an Hab' und Gut im Lager sich vorfand, weg, verheerten den besten Theil des Gebiets und zogen nach Hause. Diesen Ausgang hatte der Krieg der Römer mit den Sabinern unter Tullus Regierung.

35. Die Städte der Latiner bekamen dann erst Zwist mit den Römern, da sie, nach der Zerstörung der Stadt der Albaner, den Römern, welche sie schleiften, die Herrschaft nicht übergeben wollten. Fünfzehn Jahre nämlich nach Alba's Sturz, schickte der Römer König an die dreißig ihr unterworfenen Pflanzstädte Gesandte, sie auffordernd, den Befehlen der Römer zu gehorchen, indem sie nebst allem Andern, was die Albaner besaßen, auch die Herrschaft über das Volk der Latiner überkommen hätten; denn es gäbe, brachte er vor, zwei Besitzungsarten, wodurch sich die Menschen zu Herren über Anderer Habe machten — eine gezwungene und eine ungezwungene. Die Römer, sagte er, hätten nach jeder dieser Weisen die Herrschaft über die Städte, welche die Albaner hatten, empfangen. Sie seyen einmal, als Feinde von ihnen, durch Waffen bezwungen, sodann, nach dem Verlust ihrer Stadt, in ihre eigene aufgenommen worden; daher gezieme es sich, daß die Albaner, freiwillig oder nicht freiwillig, den Römern die Herrschaft über ihre Untergebenen abtreten.

Die Städte der Latiner gaben den Gesandten keine Privatantwort, sondern hielten eine gemeinschaftliche Volksversammlung zu Ferentinum, worin sie beschloßen, den Römern die Herrschaft nicht abzutreten, und wählten sogleich zween Imperatoren, Gebieter über Krieg und Frieden, den Ancus Publicius aus der Stadt Cora, und den Spusius*) Vecilius aus Lavinium. Aus diesen Ursachen entstand der Römische Bürgerkrieg, der fünf volle Jahre dauerte und nach einer gewissen volksthümlichen und alten Weise geführt wurde. Nie kam es in einem Gefechte, nach regelmäßiger Ordnung, durch gegenseitige Angriffe vollständiger Streitkräfte zu einer Gewaltschlacht und einer gänzlichen Niederlage. Auch ward keine ihrer Städte im Kriegssturm erobert, keine durch Zerstörung, durch Sclaverei, oder durch irgend ein anderes Unheil heimgesucht; sondern sie fielen einander in's Land zur Erntezeit und fouragirten, zogen dann ihre Mannschaft wieder nach Hause und wechselten die Gefangenen aus.

Die einzige Stadt aus der Latiner Stamme, Medullia, welche, wie ich im vorigen Buche zeigte, schon längst unter Romulus Regierung, eine Pflanzstadt der Römer geworden war, aber zu ihrem Heimathsvolke wieder überging, eroberte der Römer König und lehrte sie von jeder künftigen Neuerung abstehn.

Uebrigens ereignete sich zu jener Zeit keiner der Unfälle, wie sie die Kriege mit sich bringen, weder bei dem Einen, noch bei dem Andern. Daher wurden die leichten,

*) Andere Spurius.

keine Erbitterung enthaltenden Zwistigkeiten durch die Römer sehr bereitwillig beigelegt.

36. Dieß that während seiner Regierung, König Tullus Hostilius, ein Mann, lobenswürdig wie Wenige, nicht nur wegen seines Unternehmungsgeistes im Kriege, sondern auch wegen seiner Klugheit in Gefahren — und außer diesen beiden Eigenschaften, weil er, einen Krieg anzufangen nicht vorschnell aber fest war und darauf bestand, bis er in jeder Rücksicht die Gegner überwunden hatte.

Nach einer Regierung von zwei und dreißig Jahren, endete er sein Leben bei einem Hausbrande. Mit ihm kamen auch sein Weib und seine Kinder um, nebst der ganzen Hausdienerschaft, vom Feuer ergriffen. Einige sagen, das Haus sey durch den Blitz angezündet worden, weil die Gottheit ihm ob der Geringschätzung einiger heiligen Gebräuche gezürnt hätte; unter seiner Regierung seyen nämlich einige vaterländische Opferungen unterlassen, hingegen andere nicht heimische von den Römern eingeführt worden; die Meisten aber sagen, das Unglück sey durch menschliche Menterei entstanden und schieben die That auf den Marcius, der nach ihm den Staat beherrschte. Dieser nämlich habe sich beleidigt gefunden, daß Er, ein Sohn von Numa Pompilius Tochter, aus Königlichem Geschlecht entsprossen, als Privatmann leben müsse, und, da er Tullus Familie gedeihen *) sah, vor Allem befürchtet, das Reich möge, wenn sich bei Tullus ein Fall ereigne, auf seine Kinder kommen. Voll von diesen Gedanken, habe er längst

*) Mit der Vat. Handschrift ἐπιτρεφόμενον.

schon dem Könige nachgestellt, und, weil er nicht nur viele Römer auf seiner Seite hatte, die ihm die Reichs-Erbfolge *) zuspielen wollten, sondern auch ein Freund von Tullus, und sein vorzüglichster Vertrauter war, die schicklichste Zeit zum Angriff auf ihn abgelauert; sey — da Tullus ein gewisses Familienopfer, von dem nur seine Vertrautesten etwas wissen sollten, und da zufällig an jenem Tage ein starkes Gewitter mit Platzregen, Sturmgebraus und Finsterniß sich erhub, so daß der ganze Hof um das Haus von den Hütern verlassen wurde, — Dieß für die beste Gelegenheit haltend, mit seinen Freunden, welche Schwerter unter den Gewanden hatten, durch die Thüren eingedrungen, habe **) den König, seine Kinder und Alle, die gerade gegenwärtig ***)waren, ermordet, an verschiedenen Orten Feuer in's Haus gelegt und nach vollbrachter That das Gerücht von Blitzentzündung verbreitet.

Ich aber nehme dieses Gerücht nicht an und halte es weder für wahr, noch für wahrscheinlich, mich lieber an ersteres haltend, und glaube, der Mann habe durch göttliches Verhängniß diesen Tod gefunden. Denn daß eine solche That unter vielen Mitverschwornen verschwiegen bliebe, ist nicht wahrscheinlich. Auch war der Anstifter derselben nicht sicher, daß die Römer nach Tullus Hostilius Tod' ihn zum Könige des Staates wählen würden, und dann — wär' ihm auch von Seiten

Mit der Vat. Handschrift:
*) δυναστειαν.
**) ἀποκτεινοντα.
***) ἐνεῖναι.

der Menschen Alles fest und sicher gewesen — so hätten doch immer mit den menschlichen Meinungen die Götter übereinstimmen müssen. Nach den Abstimmungen der Tribus sollten ihm doch die Götter durch glückliche Aussprüche das Reich bestätigen. Und, welcher der Götter oder Dämonen hätt' es dulden können, daß ein Verbrecher, mit dem Blute so vieler unschuldig Gemordeter befleckt, den Altären sich nähere, den Opferungen vorstehe, oder andere Religionshandlungen verrichte? Ich halte daher das Werk nicht für eine menschliche Meuterei, sondern für einen Rathschluß der Gottheit. Doch ein Jeder urtheile darüber, wie es ihm gutdünkt.

37. Nach Tullus Hostilius Tode wurde, den vaterländischen Sitten gemäß, eine Zwischenregierung eingesetzt, die zum Könige des Staates Ancus, mit dem Zunamen Marcius, wählte. Das Volk bestätigte den Beschluß des Senats, die Zeichen der Gottheit waren günstig, und Marcius trat, nachdem er allen Forderungen des Gesetzes Genüge geleistet hatte, die Regierung an, im zweiten Jahre der fünf und dreißigsten Olympiade, als Sphärus aus Lacedämon siegte, und Damasias in Athen die jährliche Obergewalt hatte.

Dieser König, wahrnehmend, daß viele religiöse Anstalten, von seinem Großvater mütterlicher Seite, Numa Pompilius, gestiftet, vernachlässigt werden, und bemerkend, daß die meisten *) Römer nur auf Krieg erpicht und

---

*) πλειστους. Vat.

dem Wucher ergeben wären und nicht mehr, wie zuvor, das Land baueten, berief das Volk in eine Versammlung und ermahnte sie, die Götter wieder so zu ehren, wie sie sie immer unter Numa geehrt hätten, und zeigte, daß, wegen Geringschätzung der Götter, Krankheiten, Seuchen und viele andere Unfälle die Stadt betroffen, wodurch kein geringer Theil des Volks umgekommen sey, daß König Hostilius, weil er nicht gebührend dafür Sorge trug, lange Zeit allerlei körperliche Uebel litt und seines Verstandes nicht mehr mächtig blieb, sondern, an Leib und Seele verdorben, Er und sein ganzes Geschlecht ein höchst trauriges Ende genommen habe. Er lobte hingegen die von Numa bei den Römern eingeführte bürgerliche Verfassung, als schön und weise, weil sie aus den ehrlichsten Gewerben einem Jeden täglichen Gewinn verschaffe. Diese, ermahnte er, sollte man wieder erneuern, sich auf Ackerbau und Nahrungserwerb und andere Handwerke legen, denen nichts Unrechtes von Raub oder Gewalt anklebe, und die Vortheile, die aus dem Kriege hervorgehen dürften, verschmähen.

Dieß und dem Aehnliches trug er vor und weckte in Allen große Lust nach friedlicher Ruhe und vernünftigem Kunstfleiß. Hierauf berief er die Priester und nahm ihnen die Schriften über Religionsgegenstände, von Pompilius aufgesetzt, ab, schrieb sie auf Tafeln und stellte sie auf dem Markt, um von Jedem nach Belieben eingesehn werden zu können, auf. Diese aber verwischte die Zeit; denn damals gab es noch keine eherne Säulen. Die Gesetze und die Schriften, in Bezug auf die Heiligthümer, wurden nur eichenen Brettern eingegraben, jedoch nach Vertreibung der

Könige, von einem Priester Cajus Papirius, der die Oberaufsicht über alle heiligen Anstalten hatte, wieder öffentlich in Schrift *) verfaßt.

Nach der Wiederherstellung der vernachlässigten Heiligthümer und der Verweisung des müssigen Haufens zu seinen gehörigen Berufsgeschäften, lobte er die fleißigen Ackerleute und schalt Die, welche ihrem Eigenthume schlecht vorstanden, als untreue Bürger.

38. Fertig mit diesen Einrichtungen und in der Hoffnung, sein ganzes Leben ohne Krieg und Ungemach dahinbringen zu können, wie sein mütterlicher Großvater, hatte er dennoch kein seinem Wunsche entsprechendes Loos; er mußte vielmehr, wider seine Erwartung, Krieger werden und durfte nie ohne Gefahr und Unruhe leben.

Denn kaum hatte er die Regierung angetreten und dem Staat eine ruhige Verfassung gegeben, so verachteten ihn die Latiner und schickten, im Wahn, er sey aus Feigheit untauglich einen Krieg zu führen, bald da bald dorther Raubgesindel in das ihnen angrenzende Land ab, wodurch viele Römer Schaden litten. Kamen nun Gesandte vom König, um für die Römer, Kraft der Verträge, Entschädigung zu fordern, so stellten sie sich, von den eingeklagten Räubereien, als wären sie nicht mit öffentlicher Billigung geschehn, nichts zu wissen; sie seyen den Römern für keine Sache verantwortlich; auch hätten sie nicht mit ihnen Verträge geschlossen, sondern mit Tullus; seit seinem Tode seyen also auch die Friedensbedingungen mit ihnen aufgelöst. Durch diese Gründe

*) εἰς ἀναγραφὴν aus der Vat. Handschrift statt εἰς ἀναςροφὴν.

und Antworten der Latiner genöthigt, führte Marcius ein Heer gegen sie, belagerte Politorium,*) ehe den Belagerten von den andern Latinern Hülfe zukam und besetzte, unter Bedingungen, die Stadt. Indessen that er den Menschen kein Leid, sondern führte sie Alle mit Hab' und Gut nach Rom und vertheilte sie unter die Tribus.

39. Das Jahr darauf schickten die Latiner in das öde Politorium Colonisten und bauten der Politorier Land an. Marcius rückte daher mit einer Kriegsmacht gegen sie. Auch die Latiner zogen aus ihren Mauern und stellten sich in Schlachtordnung. Er besiegte sie und nahm zum zweitenmale die Stadt ein, verbrannte die Häuser, schleifte, damit die Feinde keinen Sammelplatz mehr haben und das Land nicht mehr bauen möchten, die Mauern und zog ab mit dem Heere. Im folgenden Jahre unternahmen die Latiner einen Kriegszug gegen die Stadt Medullia, worin Römische, mit allem Bedarf versehene, Colonisten waren, griffen das Bollwerk von allen Seiten an und eroberten sie mit Gewalt.

Marcius hingegen bemächtigte sich zur nämlichen Zeit Telene's, einer berühmten Stadt der Latiner, nachdem er vorher in voller Schlachtordnung gesiegt und sie durch Erstürmung der Mauer eingenommen hatte; den Gefangenen aber nahm er Nichts von Dem, was sie besaßen, führte sie ab nach Rom und wies ihnen zur Erbauung der Häuser einen Platz in der Stadt an.

---

*) Mit Sylb. πολιτωρίῳ.

Medullia, das während dreier Jahre unter den Latinern war, erhielt er erst im vierten Jahre, nach vielen und großen Kämpfen, wieder. Nicht lange hernach eroberte er die Stadt der Fikulneer,*) die er drei Jahre vorher, kraft einer Uebereinkunft, eingenommen hatte, führte ihre Bewohner in'sgesammt nach Rom, ohne der Stadt irgend einen Schaden zuzufügen, eine Handlung, die, wie es scheint, mehr gelind als klug war. Denn die Latiner legten Colonisten darein, nahmen ihr Land in Besitz und genossen der Fikulneer Eigenthum. Daher würde Marcius wieder genöthigt, die Stadt zum zweitenmale zu bekriegen, und, nach einer äußerst mühevollen Eroberung, die Häuser abzubrennen und die Mauern niederzureißen.

40. Nachher erhuben sich unter den Latinern und Römern noch zwei Gefechte. Im erstern kämpften sie lange, und da sie sahen, daß sie mit gleichem Glücke fochten, trennten sie sich und zogen beiderseits in ihre Lager zurück. Im letztern siegten die Römer über die Latiner und verfolgten sie bis in's Lager.

Nach diesen Kämpfen hatte kein Gefecht in voller Schlachtordnung unter ihnen mehr Statt, aber Einfälle auf das gegenseitige Grenzgebiet geschahen häufig; auch fielen unter den Landschützen, der Reiterei und den Leichtbewaffneten Scharmützel vor, worin aber die Römer, weil sie Schaaren, die der Tyrrhener Tarquinius anführte, in

*) Ich lese, mit Lapus und Sylburg's Uebereinstimmung, statt φιδηναίων, φικολνέων, weil in der Folge von dem Abfalle der Fidenaten erst die Rede ist.

umstandsgemäßen Schanzen unter freiem Himmel eingelegt hatten, größtentheils siegten.

Zu eben derselben Zeit fielen auch die Fidenaten von den Römern ab, ohne vorherige öffentliche Kriegsankündigung, sondern nur durch wenige und durch heimliche Einfälle ihr Land verheerend. Gegen Diese rückte Marcius mit einem wohlgerüsteten Heere aus und schlug, ehe sie noch zum Kriege vorbereitet waren, nah an der Stadt das Lager auf. Diese aber stellten sich anfangs, als wüßten sie nicht, um welcher Beschwerden willen der Römer Heer gegen sie ankäme. Der König antwortete, er sey gekommen, um Genugthung für die Beraubung und Verheerung seines Landes von ihnen zu fordern. Sie entschuldigten sich deswegen, als sey die Schuld der Beleidigungen keine Staatssache, und verlangten Zeit zur Untersuchung und Ausforschung der schuldigen Urheber. Allein sie ließen viele Tage vergehn und thaten nicht, was sie sollten, sondern beriefen in'sgeheim Streitgehülfen und machten Anstalt sich zu bewaffnen.

41. Marcius sah ihre Absicht ein und ließ Minen von seinem Lager an bis unter die Mauern der Stadt graben. Nach vollendeter Arbeit brach er auf und rückte, Sturmleitern, Maschinen und andere Erfordernisse zur Mauerbestürmung bei sich habend, mit dem Heere vor die Stadt, aber nicht an den Ort, wo die Minen waren, sondern an einen andern. Während nun die Fidenaten insgesammt den angegriffenen Plätzen der Stadt zuliefen und die Stürmer tapfer abschlugen, öffneten die dazu beorderten Römer die Mündungen der Minen und drangen innerhalb der Mauern hervor, warfen, Wer ihnen nur immer vor-

kam, nieder und schlossen die Thore den Stürmenden auf. Viele kamen bei der Einnahme der Stadt um; den übrigen Fidenaten befahl Marcius die Waffen abzugeben, forderte durch einen Ausrufer sie Alle auf, sich an einen gewissen Platz in der Stadt zu versammeln, gebot sodann, Einige unter ihnen, die Urheber des Abfalls mit Ruthen zu hauen und hinzurichten, erlaubte den Soldaten die Häuser Aller zu plündern, ließ eine hinlängliche Besatzung in der Stadt zurück und führte sein Heer gegen die Sabiner. Denn auch Diese blieben den Bündnissen, die sie mit König Tullus gemacht, nicht treu, sondern fielen in der Römer Gebiet ein und verheerten, was an sie grenzte.

Sobald Marcius durch Kundschafter und Ueberläufer die Zeit, wo die Sabiner in die Felder einbrechen und sie verheeren würden, zum Angriff erfahren hatte, zog er mit dem Fußvolk auf das, mit geringer Wache versehene, Lager der Feinde und nahm, bei'm ersten Anlauf, das Bollwerk ein. Dem Tarquinius, welcher die Reiterei anführte, befahl er, den auf Fouragirung Zerstreuten zuzusetzen. Kaum sahen die Sabiner der Römer Reiterei auf sie anstürzen, so ließen sie ihren Raub und jede andere Habe, die sie nur immer mit sich schleppten, im Stiche und flohen dem Lager zu. Als sie aber auch dieß von dem Fußvolk eingenommen sahen, wußten sie nicht, wohin sich wenden? und eilten Wäldern und Bergen zu. Aber verfolgt von den Veliten und der Reiterei, konnten sich nur Wenige retten, und die Meisten kamen um.

Nach diesem Mißgeschicke sandten sie wieder Gesandte nach Rom und erhielten einen Frieden, wie sie ihn woll-

ten. Denn der noch dauernde Krieg gegen die Städte der Latiner, machte den Römern Waffenstillstand oder Friede mit andern Feinden nöthig.

41. Gegen das Ende des vierten Jahres nach diesem Kriege, zog Marcius, der Römer König, die Streitkräfte seiner Bürger zusammen, und nahm von Hülfsvölkern, so viel er konnte, dazu, rückte gegen die Vejenter aus, und verheerte einen großen Theil ihres Landes; denn sie fingen das Jahr vorher zuerst an mit einem Einfall in der Römer-Gebiet, machten große Beute, und viele Menschen nieder. Die Vejenter zogen mit einem starken Heer aus, das, jenseits der Tiber, gegen der Stadt Fidenä das Lager schlug. Marcius nahm seine Macht, so geschwind er konnte, zusammen, verschloß ihnen mit seiner Ueberzahl an Reiterei den Rückweg und zwang sie zu einer Schlacht, siegte und eroberte ihr Lager.

Weil ihm nun auch dieser Krieg nach Wunsch geglückt, feierte er, nach seiner Zurückkunft in die Stadt, den Göttern ein Siegesfest und den gewöhnlichen Triumph.

Im zweiten Jahre darauf brachen die Vejenter die Waffenruhe, die sie mit ihm geschlossen, auf's Neue, in der Absicht, die Städte, welche sie, unter Romulus Regiegung, Verträgen gemäß, abgetreten, wieder einzunehmen. Er lieferte ihnen daher bei Allä eine zweite Schlacht, größer als die vorhergehende, worin er jedoch leicht siegte. Von dieser Zeit an behielt er auch die übrigen Städte sonder Widerspruch. Die Palme aus dieser Schlacht trug Tarquinius, der Anführer der Reiterei, davon, und Marcins selbst, für den tapfersten Helden ihn haltend, ver-

lieh ihm nacheinander mancherlei Würden und schrieb ihn unter die Zahl der Patricier und Senatoren ein.

Mit dem Volke der Volsker bekam er ebenfalls Krieg, indem auch von dorther Räuberhorden in die Felder der Römer einfielen. Gegen Diese zog er mit starker Kraft aus, machte große Beute und schloß ihre Stadt Veliträ ein, Gräben und Wälle rings um sie aufwerfend, und traf, Meister vom freien Feld, Anstalt zur Mauerbestürmung. Nun aber kamen heraus mit allen Zeichen der Demüthigbittenden, die Aeltesten, und versprachen allen Ersatz des Schadens, welchen der König recht finden würde, und erboten sich auch die Schuldigen demselben *) zur Bestrafung auszuliefern. Hierauf machte er Waffenstillstand mit ihnen, nahm die Vergütungen, freiwillig angeboten, an, und schloß Frieden und Freundschaft.

Darauf begannen aus dem Sabinervolk Einige, die der Römer Macht noch nicht erfahren hatten, und eine große und reiche Stadt bewohnten — ohne daß sie Ursache hatten, sich über die Römer zu beschweren, sondern gedrungen von bloßem Neide über ihren unsäglich großen Wohlstand —, lauter tapfere Krieger, anfangs nur in kleiner Anzahl, zu Räubereinfällen und Plünderungen der Felder **) zusammenzukommen; unternahmen aber in der Folge aus Gewinnsucht gereizt, einen öffentlichen Zug gegen sie, ver-

*) Statt αὐταῖς, ἀυτῷ und nicht ἀυτοῖς mit Reiske. Es bezieht sich auf βασιλεύς. — Uebrigens ist auch die Variante der Vat. Handschrift Cod. ταῖς ἀιτίαις zu beachten.

**) ληsηρίων καὶ καταδρομῆς ἀγρῶν mit Portus.

heerten des Grenzgebietes viel und hausten arg. Doch gelang es ihnen nicht, weder die Beute wegzuführen, noch unverletzt abzuziehen. In aller Eile kam der Römer König zu Hülfe, schlug sein Lager nah an ihrem Wall auf, und nöthigte sie zum Gefechte auszurücken. Der Kampf war hartnäckig, und auf beiden Seiten fielen Viele. Dennoch siegten die Römer durch ihre Kriegserfahrung und Abhärtung, deren sie längst gewohnt waren, und wurden bei weitem über die Sabiner Meister, folgten den zerstreut und in Unordnung Fliehenden auf dem Fuße in's Lager nach, und richteten eine große Niederlage an. Nach der Eroberung des von allen möglichen Schätzen angefüllten Lagers, und der Befreiung der Gefangenen, welche die Sabiner während der Fouragirung gemacht, kehrten sie heim.

Dieß ohngefähr sind die Kriegsthaten dieses Königs, welche von den Römern bemerkt und aufgezeichnet wurden. Seiner bürgerlichen Einrichtungen will ich nun erwähnen

44. Erstlich gab er der Stadt keinen geringen Zuwachs durch die Ummauerung des sogenanten Aventiners. Dieß ist ein ziemlich hoher Hügel, ohngefähr achtzehn Stadien im Umfang, damals von allerlei Gehölzen, hauptsächlich aber von dem schönsten Lorbeer voll, woher ein gewisser Platz bei den Römern Lauretum [Lorbeerhain] heißt. Jetzt aber ist er ganz mit Häusern angefüllt. Auch steht, unter vielen andern, ein Tempel der Diana darin. Er ist abgesondert von Einem *) der Rom umgebenden Hügel, dem

*) Ich lese mit dem Vat. ἑτέρου statt ἑτέρων.

sogenannten Palatinischen, um welchen die erste Stadt angelegt und gebaut wurde, durch ein tiefes und enges Thal. In der Folge wurde die ganze Tiefe zwischen den Hügeln ausgefüllt.

In Betracht, daß dieser Hügel einst ein Bollwerk gegen die Stadt geben könnte, wenn irgend ein Heer sie angreifen würde, umgab er ihn mit Mauer und Graben und wies Allen, die er aus Tellene, aus Politorium und andern Städten, so viel er eroberte, mit hineingebracht hatte, an diesem Ort ihren Sitz an.

Dieß ist eine der bürgerlichen Vorkehrungen, die man von dem Könige kennt, schön und sachdienlich. Hierdurch wurde die Stadt, durch die Hinzufügung einer andern Stadt größer, und, bei dem Angriff einer starken Feindesmacht, minder einnehmbar.

45. Noch eine andere, wichtigere als die vorerwähnte Einrichtung, die sie an allen Lebensbedürfnissen reicher machte, und zur Unternehmung edlerer Geschäfte sehr erhob: Der Tiberfluß nämlich, welcher von den Appenninergebirgen herabkommt und, ganz nah an Rom selbst hinfließend, durch hafenlose und ununterbrochene Ufer, welche das Tyrrhenermeer bildet, einfällt, brachte der Stadt geringen und unbedeutenden Vortheil, weil sie an den Mündungen keine Festung hatte, um durch das Meer eingeführte und wieder ausgeführte Marktwaaren aufnehmen und mit den Kaufleuten umtauschen zu können, ob er übrigens gleich weit genug war, mit beträchtlich großen Flußnachen bis an die Quellen, ja bis nach Rom selbst mit großen See- und

Lastschiffen befahren zu werden. Er beschloß daher, ein Werft an seinem Ausflusse zu bauen und die Mündung des Ausflusses als Hafen zu gebrauchen. Denn wo er sich mit dem Meere vereinigt, ist er sehr breit und umfaßt große Buchten, gleich den besten Seehäfen. Was aber am bewunderswürdigsten ist: er wird, was doch bei vielen großen Flüssen geschieht, an der Mündung durch keine Sandbänke gesperrt, auch irret er nicht durch Sumpf und Moor, da oder dort versiegend, ehe der Strom das Meer erreicht, sondern ist immer schiffbar, ergießt sich durch eine einzige Mündung und schlägt die Brandungen des Meeres ab, obgleich daselbst sehr oft ein starker Wind von Westen her weht. Daher gehen auch Frachtschiffe, wie groß sie immer seyn mögen, und Kauffahrteischiffe bis auf dreihundert Lasten, in seine Mündung ein und werden, vermittelst der Ruder und mit Seilen gezogen, bis nach Rom gebracht; die größern aber, vor der Mündung an Anker befestigt, in Flußnachen ausgeleert und umgeladen. In die Ellenbogenkrümme, zwischen dem Fluß und dem Meere, ließ der König eine Stadt aufmauern, die er, von diesem Umstande, Ostia nannte — wir würden sie Θύρα [Thüre] nennen — und machte Rom dadurch zu einer Land- und Seestadt zugleich und so auch des Genusses der überseeischen Güter theilhaftig.

46. Auch den sogenannten Janiculum, einen hohen, jenseits des Tiberflusses gelegenen Berg, ließ er ummauern und legte eine hinlängliche Besatzung hinein, um die Schifffahrt auf dem Flusse zu sichern: denn die Tyrrhener, welche das ganze Land jenseits des Flusses inne hatten, be-

raubten die Kaufleute; — auch die hölzerne Brücke, die, ohne Erz und Eisen, aus bloßem Holz unterhalten werden darf, soll er über die Tiber geschlagen haben. Noch heute wird sie erhalten, als ein Heiligthum. Wird irgend ein Theil daran schadhaft, so besorgen ihn die Priester, und verrichten, während der Arbeit, einige vaterländische Opfer.

Dieß sind die merkwürdigen Thaten, welche dieser König während seiner Regierung vollbrachte. Die Stadt Rom übergab er seinen Nachfolgern in nicht wenig besserm Zustand, als er sie empfangen. Das Reich verwaltete er vier und zwanzig Jahre, und starb, zween Söhne hinterlassend, den Einen noch im Knabenalter, den Andern und ältern in bereits reifern Jahren.

47. Nach Ancus Marcius Tode beschloß der Senat, vom Volke, eine selbstbeliebige Verfassung festzusetzen, ermächtigt, wieder bei derselben zu bleiben, und erkor Zwischenregenten. Diese beriefen die Bürger zu einer Reichswahlversammlung, welche den Lucius Tarquinius zum Könige wählten. Da nun auch die Zeichen der Götter das Volksgutachten bestätigten, übernahm Tarquinius, ohngefähr im zweiten Jahre der ein und vierzigsten Olympiade, wo Cleonidas aus Theben auf der Rennbahn siegte, und Eniochides zu Athen Archon war, die Regierung.

Was dieser Tarquinius für Aeltern, und was er für ein Vaterland hatte, aus welchen Ursachen er nach Rom kam, und durch welches Geschick er zur Königswürde gelangte, werde ich sagen, wie ich's in den Landesurkunden vorfand.

Ein gewisser Mann aus Korinth, Namens Demaratus, aus der Bacchiaden Geschlechte, nahm sich vor, Handel zu treiben, schiffte mit einem eigenen Frachtschiff und mit eigener Waare beladen, nach Italien, und verkaufte seine Waaren in den Städten der Tyrrhener, die damals die wohlhabendsten in Italien waren. Weil er nun reichen Gewinn davon zog, wollte er in keine andre Häfen mehr einlaufen, sondern dasselbe Meer immerfort befahren, Griechische Waare den Tyrrhenern, und Tyrrhenische nach Griechenland bringend; und so wurde er sehr vieler Reichthümer Herr.

Indessen erschütterte Corinth ein Aufstand, und Cypselus' Tyrannei drückte die Bacchiaden hart, so daß er's für unsicher hielt, als ein Mann, der viel erworben hatte, unter einer Tyrannenherrschaft zu leben, besonders auch, weil er aus einer Oligarchenfamilie war; er raffte daher von seiner Habe, was er vermochte, zusammen und fuhr zu Schiffe von Corinth ab. Da er nun durch seinen steten Handelsverkehr, bei den Tyrrhenern, vorzüglich in Tarquiniä, einer damals großen und wohlhabenden Stadt, viele gute Freunde hatte, baute er sich daselbst ein Haus und verheirathete sich mit einem Weib aus einer angesehenen Familie. Geboren wurden ihm zwei Söhne, denen er Tyrrhenische Namen gab, und den einen Aruns, den andern Lucumon nannte. Diesen gab er eine Griechische und Tyrrhenische Erziehung und nahm ihnen, bei ihrem mannbaren Alter, Weiber aus den vornehmsten Häusern.

48. Nicht lange hernach stirbt der ältere seiner Söhne,

ohne Hinterlassung einer offenkundigen Nachkommenschaft. Wenige Tage darauf endet Demaratus selbst, aus Betrübniß, das Leben, Lucumon, den überbliebenen seiner Söhne, als Erben seines ganzen Vermögens hinterlassend. Dieser setzte sich in Besitz des großen väterlichen Reichthums und gedachte, sich den Staatsgeschäften zu widmen, an der Verwaltung des Gemeinwesens Theil zu nehmen und sich den ersten Bürgern anzureihen; allein überall von den Einheimischen zurückgestoßen und nicht nur nicht unter die Ersten, selbst nicht einmal unter den Mittelstand gezählt, ertrug er diesen Schimpf mit äußerstem Unwillen. Inzwischen hörte er, daß der Römer Stadt alle Fremden bereitwillig aufnehme, ihnen das Bürgerrecht ertheile, und Jeden nach Verdienst ehre. Er beschloß daher, seine Wohnung dorthin zu verlegen, packte all' seine Habe zusammen und nahm sein Weib nebst andern Freunden und Hausgenossen, die so wollten, mit. Und Derer, die mit ihm abzureisen sich sehnten, waren Viele.

Nah an dem sogenannten Janiculum, von woher Rom Denen, die aus Tyrrhenien [Hetrurien] kommen, zuerst in die Augen fällt, flog plötzlich ein Adler nieder, nahm ihm den Hut vom Kopf, flog, den runden Wagen umschwebend, wieder auf und verbarg sich *) tief in die Luft umher. Unversehens setzte er dem Lucumon den Hut wieder auf den Kopf, wohl eingepaßt, wie zuvor. Alle sahen Dieß als ein außerordentliches und wundervolles Zeichen an, und Lucumon's Gattin, Namens Tanaquil, die

*) Ich lese ἑαυτόν mit Reiske.

in der Tyrrhenischen Vogelschauerkunst, von ihren Ahnen her, sehr erfahren war, nahm ihn aus dem Kreise der Begleiter beiseite, umarmte ihn und flößte ihm gute Hoffnungen ein, daß er sich aus dem Privatstande zur königlichen Macht erheben werde; er möge nun, rieth sie ihm an, suchen, wie er von den Römern die Herrschaft freiwillig erhalte, und sich dieser Ehre würdig zeigen.

49. Entzückt über dieß Zeichen, bat er, den Thoren bereits nahe, die Götter, die Prophezeihung zu erfüllen und ihn mit gutem Glück' hineinzuführen, und trat in die Stadt. Als er nachher mit König Marcius in Unterredung kam, erklärte er zuerst, Wer er wäre, sodann, daß er, um in der Stadt sich anzusiedeln, erscheine und sein ganzes väterliches Vermögen mitbringe, dieß aber, weil es für den Besitz eines Privatmanns zu groß sey, dem König und dem Römerstaate zum gemeinen Gebrauche niederlegen wolle. Mit Freuden nahm der König ihn auf und wies ihm nebst den mitangekommenen Tyrrhenern Tribus und Curie an. Er baute sich dann ein Haus und erhielt dazu einen geraumen Platz in der Stadt. Auch bekam er ein Ackerloos.

Sobald er hiermit fertig und Bürger geworden war, bemerkte er, daß zwar jeder Römer einen gemeinen Namen, aber, außer dem gemeinen, noch einen Geschlechts- und Familiennamen habe. Er wollte daher ihnen auch hierin gleich seyn und legte sich den Namen Lucius, statt Lucumon, als gemeinen, und den Namen Tarquinius, als Geschlechtsnamen, bei, nach der Stadt, welcher er Geburt und Auferziehung dankte.

Des Königs Freund ward er in sehr kurzer Zeit, weil

er ihm Dasjenige, dessen er denselben vorzugsweise bedürftig bemerkte, zum Geschenke gab und Geld, so viel er brauchte, zu den Kriegsbedürfnissen vorschoß. In Gefechten kämpfte er zu Fuß und zu Pferd unter Allen am tapfersten, und wenn man guten Raths bedürfte, so wurde Er den weisesten Räthen zugezählt. War er übrigens vom Könige geehrt, so fehlte es ihm auch an keiner andern Gunst unter den Römern. Er verpflichtete sich nicht nur viele Patricier durch Wohlthaten, sonden nahm auch die Volksmenge für sich ein, durch freundliche Begrüßung, durch liebreichen Umgang, Geldvorschüsse und andere menschenfreundliche Handlungen.

50. Solch ein Mann war Tarquinius, und deswegen, so lange Marcius lebte, der ausgezeichnetste aller Römer und, nach seinem Tode, von Allen des Reiches würdig erklärt.

Nach dem Antritte der Regierung, bekriegte er zuerst die sogenannten Apiolaner, ein nicht unberühmtes Volk im Staate der Latiner. Die Apiolaner und alle andern Latiner wähnten nämlich, nach Ancus Marcius Tode, ihre Friedensbedingnisse seyen aufgelöst, und verwüsteten durch Räubereien und Abweidungen der Römer Land. Um sie dafür zu züchtigen, zog er mit starker Macht aus, und verheerte den besten Theil ihres Gebietes. Da nun von den Latinern der Umgegend den Apiolanern eine große Beihülfe zukam, lieferte er ihnen zwei Schlachten. Er siegte in beiden, und führte, sich zur Belagerung der Stadt rüstend, das Heer nach und nach gegen die Mauern. Die Wenigen in der Stadt, welche mit Vielen zu kämpfen und keine Erholungsfrist hatten, wurden endlich bezwungen, die Stadt mit Gewalt erobert,

und die meisten Apiolaner im Kampfe niedergehauen, einige Wenige, die ihre Waffen streckten, mit der übrigen Beute verkauft, ihre Kinder und Weiber in die Sklaverei von den Römern weggeführt, und die Stadt geschleift und abgebrannt. Nach Vollendung dieses Geschäftes und der gänzlichen Zerstörung der Mauer führte der König das Heer nach Hause.

Hierauf unternahm er einen andern Feldzug gegen die Stadt*) der Crustumerier. Dieß war eine Colonie der Latiner, wurde aber, unter Romulus Regierung den Römern abgetreten. Gleich bei seiner Reichsübernahme fing Tarquinius an, die Sache der Latiner in's Auge zu fassen; doch bedurfte es zu ihrer Bezwingung weder Belagerung noch Mühe. Denn kaum sahen die Crustumerier die Menge der gegen sie anrückenden Streitkräfte und ihre eigene Schwäche, so öffneten sie, weil ihnen auch von den andern Latinern keine Hülfe zukam, die Thore. Die ältesten und angesehensten Bürger traten heraus, übergaben ihm die Stadt und flehten, sie billig und leidlich zu behandeln.

Der Erfolg entsprach seinem Wunsche. Er trat in die Mauern ein, doch tödtete er keinen Crustumerier, und strafte nur einige wenige Haupturheber des Aufstandes mit ewiger Verbannung. Die Andern durften Alle ihre Habe und ihr Bürgerrecht, wie vorher, im Römerstaate behalten. Um jedoch neuen Bewegungen vorzubeugen, ließ er ihnen Römer, die unter ihnen wohnen sollten, zurück.

51. Die Nomentaner, welche dasselbe beabsichtigten, hatten dasselbe Schicksal. Diese sandten Räuberhorden in

---

*) Mit d. Vat. πόλιν.

der Römer Gebiet; und zeigten sich ihnen öffentlich als Feinde, auf die Beihülfe der Latiner vertrauend. Tarquinius rückte gegen sie aus, und da die Hülfe der Latiner zögerte, sahen sie ein, daß sie, für sich allein, einer so großen Macht nicht zu widerstehen vermöchten. Sie gingen daher mit Zeichen der Demüthigbittenden aus der Stadt und ergaben sich.

Die Bewohner der Stadt Collatia versuchten es ebenfalls, gegen die Römer zu kämpfen, und zogen aus der Stadt. Sie erlagen aber in allen Gefechten, und hatten der Verwundeten Viele. Daher sahen sie sich genöthigt, wieder in die Mauern zurückzufliehen und schickten in die Städte der Latiner, sie um Beistand anflehend. Da es aber bei Jenen etwas langsam herging, und die Feinde schon an mehreren Orten der Mauer Angriffe machten, wurden sie endlich die Stadt zu übergeben, gezwungen. Allein Diesen wurde nicht die Milde zu Theil, wie den Nomentanern und Crustumeriern. Der König nahm ihnen die Waffen ab, strafte sie an Geld, hinterließ eine starke Besatzung in der Stadt und setzte zum lebenslänglichen unumschränkten Beherrscher über sie ein — den Tarquinius Aruns, seines Bruders Sohn, der, nach Aruns, seines Vaters, und Demaratus, seines Großvaters, Tode geboren, weder Etwas von dem ihm zukommenden väterlichen, noch von dem großväterlichen Vermögen geerbt, und eben daher den Zunamen Egerius [Armmann] — so nennen die Römer Dürftige und Arme — erhalten. Sobald er aber die Verwaltung der Stadt übernommen hatte, nannte man ihn Collatinus, wie auch seine Nachkommen alle.

Nach Collatia's Uebergabe, unternahm der König einen Feldzug gegen Corniculum. Auch dieß war eine Stadt der Latiner. Mit aller Gefahrlosigkeit — denn Niemand erschien zu seiner Vertheidigung — verheerte er ihr Land, und rückte dann gegen die Stadt vor, die Bürger zu einem Freundschaftsverein auffordernd. Sie aber wollten, auf die Festigkeit ihrer Mauern sich verlassend, und im Wahne, von allen Seite her werde ihnen Hülfe heranrücken, in keine Friedensunterhandlungen eingehn. Er stellte daher seine Streitkräfte rings um die Stadt auf und bestürmte sie. Die Corniculaner widerstanden lange, schlugen die Belagerer tapfer ab und brachten ihnen beträchtlichen Verlust bei. Allein erschöpft durch ununterbrochene Kämpfe, und in verschiedene Meinungen zertheilt, — Einige wollten die Stadt übergeben, Andere bis auf's Aeußerste Widerstand leisten — vor Allem durch diese Spaltungen erschlafft, wurden sie mit Gewalt eingenommen. Der bessere Theil kam, bei der Einnahme der Stadt, streitend um, der Feigere und gerade durch die Feigheit am Leben Erhaltene, wurde mit Weibern und Kindern, wie Sklaven, verkauft; ihre Stadt aber von den Eroberern niedergerissen und abgebrannt.

Hierüber aufgebracht, beschlossen die Latiner einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen die Römer. Sie rüsteten daher ein großes Heer und fielen in ihr vorzüglichstes Gebiet ein, woraus sie viele Gefangene wegführten und große Beute machten.

König Tarquinius führte gegen sie ein stattlich geordnetes und rüstiges Heer aus; da er sie aber nicht mehr zu erreichen vermochte, fiel er in ihr Land ein und vergalt Glei-

ches mit Gleichem. Diesen Verlust und Gewinn hatten sie Beide bei ihren wechselseitigen Einfällen in ihre Grenzgebiete. Eine einzige regelmäßige Feldschlacht unter ihnen fiel vor, in der Nähe der Stadt Fidenä, wo sie mit all' ihren Streitkräften sich schlugen. Von beiden Seiten fielen Viele; doch siegten die Römer und zwangen die Latiner das Lager Nachts zu verlassen und in ihre Stadt zurückzukehren.

52. Nach dieser Schlacht zog Tarquinius mit einem wohleingerichteten Römerheere vor ihre Städte und ließ Einladungen zur Freundschaft verlauten. Diese hatten weder die Gesammtmacht beisammen, noch konnten sie sich auf ihre eigenen Rüstungen verlassen. Sie nahmen also die Einladung an, und Einige übergaben ihnen die Städte; denn sie sahen, daß auf gewaltsame Einnahme Sklaverei und Zerstörung, auf vertragsmäßige Uebergabe hingegen nur Unterwerfung unter den Willen der Eroberer, sonst aber nichts Unerträgliches, folge.

Zuerst ergaben sich die Fidenaten, ein bemerkenswerther Staat, auf gewisse billige Bedingnisse, dann die Cameriner. Diesen folgten einige kleine Städtchen und feste Plätze.

Hierüber geriethen die übrigen Latiner in Schrecken, befürchtend, er möchte sich das ganze Volk unterwerfen. Sie kamen daher auf eine Tagsatzung in Ferentinum zusammen und beschlossen, nicht nur ihre eigene Macht aus dem ganzen Staate auszuführen, sondern auch die vorzüglichsten der Nachbarvölker aufzufordern, und schickten Gesandte zu den Tyrrhenern und Sabinern, sie um Beistand ersuchend. Die Sabiner versprachen ihnen, so bald sie hören würden, sie seyen

in der Römer Land eingefallen, selbst die Waffen zu ergreifen und ihre Grenzgegend zu verheeren. Die Tyrrhener verhießen ihnen, so viel Hülfsvolk zu senden, als sie selbst entbehren könnten *).

Indessen waren nicht Alle derselben Meinung, sondern nur fünf Städte: Die Clusiner und Aretiner, die Volaternäer [Volaterraner], Rusaliner [Rusellaner], und, ausser diesen, noch die Vetuloniaten [Vetuloniensser].

53. Durch diese Hoffnungen ermuthigt, rüsteten die Latiner aus den Ihrigen eine starke Macht, nahmen noch die der Tyrrhener hinzu und fielen in der Römer Land ein. Zur nämlichen Zeit verheerten diejenigen Sabinischen Städte, welche ihnen Kriegsbeistand versprochen hatten, die an sie grenzenden Gauen.

Auch der Römerkönig rüstete inzwischen ein großes tapferes Heer und rückte unverweilt gegen die Feinde; hielt aber nicht für rathsam, mit den Sabinern und Latinern zugleich zu fechten und die Streitkraft in zwei Theile zu trennen. Er beschloß daher, das ganze Heer gegen die Latiner zu führen, und schlug nahe an ihnen das Lager auf. Anfangs zögerten Beide, mit der ganzen Macht die Gefahr zu wagen. Jeder fürchtete des Andern Rüstung. Nur Leichtbewaffnete gingen aus ihren Verschanzungen, lieferten einander öfters Scharmüzel und waren meistens im Kampfe sich gleich. Diese Plänkeleien weckten nach und nach in Beiden

*) Mit Reiske natürlich μή; denn wie konnten sie so viel abgeben, als sie bedörften?

einen Wetteifer, die Einen wie die Andern kamen den Ihrigen zu Hülfe, und zuerst sahen sich Einige, hernach Alle, aus dem Lager hervorzubrechen, genöthigt. Männer auf beiden Seiten, in kriegerischen Uebungen nicht unerfahren und an Menge sich wenig nachstehend, Fußvölker und Reiter, mit demselben Muthe zum Kampfe beseelt, und in der Meinung, es gelte den letzten Wurf im Kriegsspiele, stellten sich auf zum Gefechte, und fochten beiderseits lobenswürdig. Mit einbrechender Nacht trennten sie sich von einander, kampfgleich. Nach der Schlacht offenbarte aber die ungleiche Gesinnung unter Beiden Diejenigen, welche am Besten vor den Andern sich geschlagen. Denn Tags darauf gingen die Latiner nicht mehr aus dem Lager; der Römer König aber führte seine Streitkräfte aufs freie Feld, bereit zu einem zweiten Gefecht, und behielt lange seine Schaaren in Schlachtordnung; allein die Feinde rückten nicht aus. Er nahm daher die Beute von ihren Todten, hob die Seinigen auf, und führte mit vieler Selbstgefälligkeit das Heer in sein Lager zurück.

54. An den folgenden Tagen stieß eine andere Beihülfe der Tyrrhener zu den Latinern, und es geschah eine zweite Schlacht, größer als die erstere, worin König Tarquinius, Er persönlich, wie es von Jedermann anerkannt wird, den glänzendsten Sieg davon trug. — Schon begannen die Schaaren der Römer zu wanken und im linken Flügel durchbrochen zu werden. Kaum erfuhr Er, gerade damals auf dem rechten Flügel kämpfend, diesen Unfall der Seinigen, so machte er mit seinen besten Reiterschwadronen eine Schwenkung, nahm die Erlesensten seines Fußvolks mit und führte sie hinter dem Rücken sei-

nes Heers weg, zog vor dem linken Flügel vorbei und eilte mit ihnen über die Hauptschlachtordnung hinaus. Hierauf machte er eine Schwenkung zur Rechten *) und fiel, den Pferden den Sporn gebend, den Tyrrhenern in die Flanken. Diese, auf der Feinde rechtem Flügel fechtend, hatten ihre Gegner bereits in die Flucht geschlagen. Aber durch seine unerwartete Erscheinung verbreitete er unter ihnen Furcht und Verwirrung. Unterdessen erholte sich auch der Römer Fußvolk von seinem ersten Schrecken, und ging auf den Feind los. Hierauf erlitten die Tyrrhener eine große Niederlage, und ihr ganzer rechter Flügel floh. Tarquinius befahl dann den Anführern des Fußvolks, ihm in geschlossenen Reihen und langsam zu folgen. Er aber stürzte mit verhängten Zügeln auf das Lager der Feinde los, kam Denen, die durch die Flucht sich retten wollten, zuvor und bemächtigte sich beim ersten Angriffe des Lagers. Denn die darin Zurückgelassenen, welche weder von dem Mißgeschicke der Ihrigen etwas erfahren, noch auch die anrückenden Reiter, wegen der Schnelle des Einfalls, genau unterscheiden konnten, ließen sie hineinziehn. Nach der Einnahme des Latiner-Lagers **) wurden Die, welche aus der Flucht als in eine sichere Freistätte dahin zurückkehrten, von der Reiterei, die es besetzt hatten, niedergehauen, und Die, welche aus dem Lager auf's freie Feld zu fliehen sich wagten, im Handgemenge vor der Römer Schaaren erschla-

*) ἐπιςρέψας ἐπὶ δόρυ. s. Arrians Taktik.

**) παρεμβολῆς mit Lapus und Portus statt παρασκευῆς. Nothwendig!

gen. Die Meisten aber, von einander gedrückt und getreten, kamen auf die erbärmlichste und unwürdigste Weise in Wällen und Gräben um. Daher waren die Ueberbliebenen, unvermögend einen andern Weg zur Rettung zu finden, gezwungen, sich den Eroberern zu ergeben. Tarquinius, nun im Besitz einer großen Menge von Menschen und Habe, verkaufte die Gefangenen und verschenkte, Was man im Lager vorfand, seinen Soldaten.

55. Nach Vollendung dieser Geschäfte führte er sein Heer gegen die Städte der Latiner, um Diejenigen, welche sich ihm noch nicht ergeben hatten, mit den Waffen zu unterwerfen. Allein er hatte keine Bestürmung nöthig. Alle neigten sich zu Bitten und Flehen. Gesandte vom Gesammtvereine wurden abgeschickt mit dem Gesuche, Frieden zu schließen, auf welche Bedingungen er selbst wolle, und übergaben ihm die Städte. Kraft dieser Bedingungen Herr über die Städte, behandelte er Alle mit der möglichsten Gelindigkeit und Milde, tödtete Keinen der Latiner, zwang Keinen zur Flucht und brandschatzte Keinen, gestattete ihnen die Nutznießung ihres Landes und erlaubte ihnen, ganz nach ihren vaterländischen Verfassungen zu leben. Nun befahl er ihnen, die Ueberläufer und die Gefangenen ohne Lösegeld den Römern zurückzugeben, das Gesinde, dessen sie sich bei ihrem Fouragiren bemächtigt hatten, seinen Herrschaften einzuliefern, das Geld, das sie etwa den Bauern abgenommen, heimzuzahlen, und Was sie sonst bei ihren Einfällen beschädigt oder verderbt haben möchten, wieder in Stand zu stellen. Würden sie Dieß thun, so sollten sie und

ihre Verbündeten, wofern sie allen ihren Befehlen gehorchen, der Römer Freunde seyn.

Solch ein Ende nahm der Krieg der Römer mit den Latinern, und König Tarquinius feierte, über dem Sieg in diesem Kriege, ein Triumphfest.

56. Das Jahr darauf führte er sein Heer gegen die Sabiner, die längst schon sein Vorhaben und seine Rüstung gegen sie kannten. Diese, den Ausbruch des Krieges auf ihrem Gebiete nicht abwartend, sondern auch mit einer hinlänglichen Macht dagegen versehen, rückten zugleich aus. Die Schlacht fiel an der Grenzscheide vor und dauerte bis in die Nacht. Kein Theil siegte, äußerst tapfer aber kämpfte der Eine wie der Andre. An den folgenden Tagen führte weder der Sabiner Feldherr, noch der Römer König das Heer aus dem Lager. Beide hingegen brachen mit dem Lager auf und zogen, ohne einander das Land zu beschädigen, nach Hause. Beider Gedanken waren dieselben: bei'm Frühlingsbeginne, mit einer andern größern Macht einander in's Land zu fallen. Sobald sie gerüstet waren, rückten die Sabiner, durch einen mächtigen Beistand von den Tyrrhenern [Hetruskern] unterstützt, zuerst in's Feld. Nah an Fidenä ließen sie sich nieder, bei'm Zusammenflusse des Tiber- und Anienstroms, und schlugen zwei einander gegenüberstehende und zusammenhängende Lager auf, so daß sie von beiden Flüssen das Bett in der Mitte hatten, worüber die hölzerne Brücke gebaut war, welche, auf Kähnen und Nachen gestützt, die wechselseitige Zusammenkunft erleichterte und so nur Ein Lager bildete.

Kaum erfuhr Tarquinius ihren Auszug, so führte Er selbst die Gesammtmacht *) der Römer an und setzte sich, ein wenig über ihrer Verschanzung, am Flusse Anien, auf einen gewissen festen Hügel.

Beide glühten von der größesten Begierde nach dem Kriege, und doch fiel kein ordentliches Treffen, weder größeres noch kleineres, zwischen ihnen vor. Denn Tarquinius kam den Sabinern mit einer Kriegslist zuvor, wodurch er ihren ganzen Plan vereitelte und ihre beiden Lager hinwegnahm. Des Mannes List war diese:

57. An dem Einen der Flüsse, wo er selbst gelagert war, rüstete er Nachen und Flöße mit dürrem und brennbarem Reisholz und noch außerdem mit Schwefel und Pech schwer beladen, zu, erwartete sodann günstigen Wind und befahl um die Morgenwache Feuer in das Genist zu legen, die Nachen und Flöße dann loszumachen und stromabwärts treiben zu lassen. Diese, den Thalweg in äußerst kurzer Zeit durchlaufend, stießen auf die Brücke und entzündeten sie an mehreren Orten.

Während nun die Sabiner bei'm Anblicke der unversehens auflodernden großen Flamme zur Hülfe zusammenliefen und alle möglichen Löschmittel versuchten, kam Tarquinius gegen die Morgendämmerung mit einer wohlgeordneten Streitkraft der Römer, griff das Eine Lager an, wo die Meisten, wegen des Auflaufs nach der Brandstätte, die Wacht-

*) τὸ τῶν Ρωμαιων scil. ϛράτευμα oder etwas Aehnliches.

posten verlassen hatten, und nur Wenige, den Sturm abzuschlagen, umgekehrt waren, und bemeisterte sich des Lagers ohne Mühe. Zu gleicher Zeit rückte auch eine andere Römerschaar gegen das zweite Lager der Sabiner jenseits des Flusses und nahm es ein. Diese, um die erste Nachtwache von Tarquinius voraus abgeschickt, schiffte auf Nachen und Flößen durch den Zusammenfluß der Ströme, da, wo sie unbemerkt von den Sabinern, überfahren zu können glaubte, und näherte sich dem andern Lager, sobald sie die Brücke brennen sah; denn Dieß war ihr Zeichen zum Angriff.

Die in den Lagern Ergriffenen wurden entweder von den Römern fechtend niedergehauen, oder warfen sich selbst in den Zusammenfluß der Ströme und ertranken, unvermögend über den Strudel zu schwimmen. Auch kam kein geringer Theil von ihnen bei'm Brückenlöschen im Feuer um.

Nach der Eroberung beider Lager erlaubte Tarquinius den Soldaten, die darin vorgefundene Beute unter sich zu theilen; die Gefangenen aber, deren sowohl von den Sabinern, als auch von den Tyrrhenern sehr Viele waren, führte er unter starker Bedeckung nach Rom.

58. Durch diese Niederlage tiefgebeugt, fühlten die Sabiner Reue und schloßen durch ihre Gesandten, mit Opferungsfeierlichkeiten, *) einen Waffenstillstand auf sechs Jahre; die Tyrrhener aber, erbittert darüber, daß sie so oft schon von den Römern besiegt worden, auch, weil Tarquinius ihren Gesandten die Gefangenen nicht zurückgab, sondern sie

---

*) Statt σπονδάς lese ich σπονδαῖς, und glaube, so dieser schwierigen Stelle geholfen zu haben.

als Geißel behielt. faßten den Beschluß, alle Städte der Tyrrhener insgesammt zum Kriege gegen die Römer aufzufordern und jede, die an dem Feldzuge nicht Theil nehmen würde, des Bundes verlustig zu erklären.

Sie willigten ein und rückten mit ihrer Macht aus, gingen über die Tiber und verlegten ihr Lager an Fidenä. Diese Stadt, worin die Bürger unter sich uneins waren, nahmen sie durch Verrätherei ein, machten Viele gefangen und große Beute im Gebiete der Römer und zogen, eine hinlängliche Besatzung in Fidenä hinterlassend, nach Hause; denn diese Stadt schien ihnen der beste Schutzort gegen die Römer.

Im darauffolgenden Jahre bewaffnete Tarquinius alle Römer, nahm von seinen Streitgehülfen so Viel er nur immer konnte, dazu, und führte sie bei'm Frühlingbeginne gegen die Feinde, noch ehe sie aus allen Städten, wie vorher, gegen ihn ausgezogen waren.

Seine ganze Macht theilte er in zwei Theile. Das Heer der Römer führte er selbst gegen der Tyrrhener Städte an, und ernannte zum Befehlshaber des Hülfsvolks, welches größtentheils aus Latinern bestand, den Egerius, seinen Verwandten, mit dem Befehl, auf die Feinde in Fidenä loszugehen.

Das Hülfsvolk aber, welches aus Geringschätzung der Feinde das Lager an einem unsichern Orte, nahe bei Fidenä, geschlagen hatte, wäre beinahe aufgerieben worden; denn die Besatzung in der Stadt beschickte insgeheim neue Beihülfe von den Tyrrhenern und fiel, eine gelegene Zeit abwartend, aus der Stadt, nahm das nachlässig bewachte Lager der Feinde bei'm ersten Angriff ein und machte unter Denen,

die auf Fourragirung ausgezogen waren, ein großes Gemetzel. Jedoch der Römer Macht unter Tarquinius Anführung stellte sich, nachdem sie der Vejenter Land verheert und ausgeplündert und große Beute zusammengerafft hatte, trotz der großen Beihülfe, die aus allen Tyrrhener-Städten den Vejentern zugekommen war, in's Treffen, und trug einen unzweideutigen Sieg davon.

Hierauf verwüsteten sie bei'm Durchzug ungehindert das Land der Feinde, machten viele Gefangene und viele Beute, wie sie ein glückliches Land*) nur immer liefern konnte, da der Sommer schon zu Ende ging, und zog nach Hause.

59. Nach dem großen Verlust in jenem Treffen gingen die Vejenter nicht mehr aus der Stadt und sahen der Verwüstung ihres Landes ruhig zu. Indessen machte König Tarquinius drei Einfälle in der Vejenter Gebiet und beraubte sie in Zeit von drei Jahren aller ihrer Erzeugnisse. Da er's nun größtentheils verödet und Nichts mehr darin zu beschädigen hatte, so führte er seine Macht gegen der Cäretaner Stadt, die vorher, als die Pelasger sie bewohnten, Agylla hieß, aber unter der Tyrrhener Herrschaft Cäreta [Cäre] genannt wurde. Sie war eine der glücklichsten Städte Tyrrhenia's und sehr volkreich. Aus dieser zog, um ein Land zu erkämpfen, eine große Schaar aus, die wohl der Feinde Viel erlegte, aber, nach dem weit größern Verlust der Ihrigen, wieder in die Stadt sich flüchtete. Die Römer bemächtigten sich ihres, Alles in Ueberfülle darreichenden Landes

---

*) οἷα ἐξ εὐδαίμονος χώρας. Das letzte Wort aus der Vatikan. Handschrift.

und verweilten viele Tage darin, luden bei'm Abzuge der Beute, so viel sie konnten, zusammen, und gingen nach Hause zurück. Da nun dem Tarquinius Alles nach Wunsch geglückt, führte er das Heer gegen die Feinde in Findenä, willens, die Besatzung darin herauszutreiben und Diejenigen, welche den Tyrrhenern die Mauern verrätherisch übergeben hatten, abzustrafen fest entschlossen.

Denen, die aus der Stadt herausgegangen waren, lieferten die Römer ein förmliches Treffen, hatten aber bei der Mauerbestürmung einen harten Kampf. Dennoch wurde die Stadt mit Gewalt eingenommen, die Besatzung zugleich mit den Tyrrhener-Gefangenen gefesselt und in's Gefängniß geworfen. Von den Fidenaten, die anerkannt Urheber des Abfalls waren, wurden Einige mit Ruthen gehauen und öffentlich enthauptet, Andere mit ewiger Verbannung gestraft. Ihre Habe theilten unter sich die Römer, welche als Einwohner und Besatzung der Stadt zurückgeblieben.

60. Die letzte Schlacht zwischen den Römern und Tyrrhenern [Etruskern] fiel bei der Stadt Eretrum in der Sabiner Land vor. Aus dieser machten die Tyrrhener einen Gang gegen die Römer, durch die dortigen Machthaber beredet, daß die Sabiner ihnen beistehen würden. Denn ihre sechsjährige Waffenruhe mit Tarquinius war bereits zu Ende, und viele Sabiner wandelte die Lust an, sich für ihre vorherigen Demüthigungen wieder einen Ersatz zu verschaffen, besonders weil sie einen beträchtlichen Aufwuchs an Jugend in den Städten hatten. Allein der Versuch gelang ihnen nicht nach Wunsch. Der Römer Heer erschien zu früh. Dazu kam noch, daß keine einzige Stadt den Tyrrhenern eine Bei-

Hülfe von Staats wegen sandte. Nur einige Freiwillige halfen ihnen, und einige Wenige, um großen Sold gemiethet.

Aus dieser Schlacht, der größten aller vorherigen, die sie je noch einander geliefert, erhob sich die Macht der Römer, nach Erkämpfung des schönsten Sieges, zu einer bewunderungswürdigen Höhe.

Dem Könige Tarquinius verordnete Senat und Volk ein Triumphfest. — Aber der Muth der Tyrrhener sank; denn sie hatten alle Streitkräfte jeder Stadt zum Kampf aufgeboten und von Vielen nur Wenige unversehrt zurückbekommen. Einige kamen streitend in der Schlacht um, Andere fielen auf der Flucht in unersteigbare Klüfte und ergaben sich selbst den Siegern.

Durch diesen Unfall allerdings hart geprüft, thaten die Vornehmern in den Städten, was vernünftigen Menschen zusteht. Sie versammelten sich, als Tarquinius mit einem andern Heere gegen sie anrückte, in Eine Urversammlung, und stimmten dafür, wegen Beilegung des Krieges mit ihm zu unterhandeln. Demzufolge schickten aus jeder Stadt die ältesten und angesehensten Männer zu ihm mit unumschränkter Vollmacht, auf selbstbeliebige Bedingungen Frieden zu schließen.

61. Der König hörte sie an, und, nachdem sie weitläufig über Gnade und Mäßigung gesprochen, und an seine Verwandtschaft mit dem Volke erinnert hatten, gab er zur Antwort: „Er wolle nur das Einzige von ihnen wissen, ob sie noch um gleiche Rechte und auf bloßes Wortgepränge die Friedensbedingnisse zu gründen, da seyen, oder ob sie sich als besiegt anerkennen und ihm die Städte übergeben wollten?

Sie erwiederten, daß sie ihm die Städte übergeben und den Frieden annehmen, auf welche Bedingungen sie ihn auch erhalten sollten.

Hierüber sehr froh, antwortete Er: „Höret nun, auf welche Bedingungen ich den Krieg beilegen und welche Begünstigungen ich Euch erweisen will. Ich bin nicht gesonnen, auch nur Einen Tyrrhenern zu tödten, oder aus dem Vaterlande zu vertreiben, oder mit Einziehung des Vermögens zu bestrafen. Die Städte überlasse ich Euch alle, sonder Besatzung, abgabenfrei und unter eigenen Gesetzen; auch die alte Staatsverfassung erlaube ich einer jeden zu behalten. Indem ich Euch Dieß gebe, glaube ich für Alles, was ich gebe, das Einzige von Euch verlangen zu dürfen: — die Oberherrschaft über die Städte, worüber ich, auch wenn Ihr nicht wolltet, Herr seyn werde, so lange ich's durch Waffen vermag. Doch will ich es von Euch lieber freiwillig, als unfreiwillig. Verkündet Dieses den Städten. Ich verspreche Euch, bis Ihr zurückkehret, Stillstand.

61. Mit dieser Antwort gingen die Gesandten fort und kamen in wenigen Tagen wieder, aber nicht blos mit leeren Worten, sondern mit den Reichskleinodien, womit sie selbst ihre Könige schmückten . . . mit einer goldenen Krone, mit einem elfenbeinernen Throne, mit einem Zepter, einen Adler oben auf der Spitze, mit einem purpurnen goldverbrämten Unterkleid und einem purpurnen Oberkleide, wie der Lyder und Perser Könige sie trugen, nur daß es nicht, wie Jener, viereckigt sondern halbrund war.

Diese Art Kleidungen nennen die Römer Togen, die

Griechen aber Tebennen — woher, weiß ich nicht; denn Griechisch*) scheint mir die Benennung nicht zu seyn.

Auch brachten sie ihm, wie Einige erzählen, zwölf Beile, von jeder Stadt Eines. Denn es scheint Sitte bei den Tyrrhenern, daß in jeder Stadt Ein Liktor [Staatsdiener] dem Könige**) zugleich mit dem Reichsbündel [den Fascen] Ein Beil vortrage, daß aber, wenn die zwölf Städte einen gemeinschaftlichen Feldzug unternehmen, dem Einzigen, der die Oberbefehlshaberstelle hat, zwölf Beile übergeben werden. Uebrigens stimmen nicht Alle mit Denen, die Dieß behaupten, überein, und sagen, sehr lange vor Tarquinius Regierung habe man den Königen zwölf Beile vorgetragen; dieser Brauch sey eingeführt worden, wie Romulus die Regierung antrat. Doch Dieß hindert nicht, daß es eine Erfindung der Tyrrhener sey, daß sie Romulus zuerst von ihnen angenommen und sich ihrer bedient habe, und daß alsdann auch dem Tarquinius mit anderm königlichen Schmucke gleichfalls die zwölf Beile übergeben worden seyen, wie selbst jetzt die Römer mit Diademen und Zeptern die Könige beschenken, um ihre Oberherrschaft zu bekräftigen. Empfingen sie sie auch nicht von ihnen, so haben sie sie doch!

---

*) Reiske wundert sich hier, daß dem hochgelehrten Dionys der Griechische Ursprung dieses Wortes unbekannt sey, indem es von dem Erfinder Temenos herkomme, den die Pelasger, das m (μ) wie b (β) aussprechend, Tebennos nennen.

**) Die obersten Staatsbeamten in den Etrurischen Bundesstädten hießen Lucumonen und werden zuweilen, jedoch nur uneigentlich, Könige genannt.

63. Tarquinius bediente sich, wie die meisten Römischen Schriftsteller schreiben, dieser Ehrenzeichen nicht sogleich bei'm Empfange, sondern übertrug dem Senate und dem Volke die Entscheidung, ob sie anzunehmen seyen und nahm sie erst nach der Bejahung Aller an. Allein seit jener Zeit trug er, bis er der Natur den letzten Zoll zahlte, die goldene Krone, kleidete sich in das bunte Purpurgewand, saß, den elfenbeinernen Zepter in der Hand, auf dem elfenbeinernen Throne, die Liktoren standen, wenn er richtete, mit den zwölf Stäben und Beilen neben ihm, und trugen sie, wenn er ausging, vor ihm her.

Dieses Gepränge blieb bei allen, ihm nachfolgenden Königen im Brauche, und auch nach Verbannung der Könige, bei den einjährigen Consuln, mit Ausnahme der Krone und des bunten Gewandes. Dieß Einzige wurde, weil es anstößig und Eifersucht erweckend schien, ihnen genommen. Doch so oft sie im Kriege siegen, und der Senat sie einer Triumphfeier würdig erklärt, tragen sie Gold und kleiden sich in Purpur.

So endete der neunjährige Krieg des Tarquinius mit den Tyrrhenern.

64. Nur Ein Volk, wetteifernd an Kraft mit den Römern, blieb noch übrig, das Volk der Sabiner, welches streitbare Männer, ein großes und gutes Land, nicht ferne von Rom, hatte. Dieß sich zu unterwerfen, lüstete den Tarquinius sehr, und er kündete ihnen den Krieg an, die Städte beschuldigend, daß sie Diejenigen, welche sie den Tyrrhenern, so bald sie mit einem Heere in ihrem Gebiet ange-

kommen seyn würden, versprochen, obgleich oft darum ersucht, nicht herausgaben, und ihre Heimathsgauen Jenen geneigt und den Römern abgeneigt machen wollten.

Diese nahmen, nicht gesonnen, die Mächtigsten ihrer Bürger zu verlieren, den Krieg gern an, und führten, ehe noch der Römer Macht gegen sie angerückt war, selbst ein Heer aus gegen Jene.

Kaum aber hatte Tarquinius erfahren, daß die Sabiner über den Anien gegangen wären, und rings um das Lager her Alles von ihnen verheert werde, nahm er die erlesenste Römische Jugend zusammen und führte sie, so geschwind als möglich, gegen die auf Fouragierung Zerstreuten, tödtete ihrer Viele, entriß ihnen die Beute, welche sie mit sich schleppten, wieder und schlug das Lager nahe an ihrer Verschanzung. Hier verweilte er einige Tage, bis die übrige Streitkraft zu ihm gestoßen und die Beihülfe der Verbündeten beisammen war; dann erst stieg er herab in das Schlachtfeld.

65. Bei'm Anblicke der Römer rückten die Sabiner muthig zum Kampfe vor und stellten selbst Schaaren auf, den Feinden weder an Menge, noch an Tapferkeit nachgebend. Bei'm Zusammentreffen bewiesen sie im Kampfe alle mögliche Tapferkeit, so lange sie mit den Gegnern nur Ein Gefecht allein hatten; so bald sie aber gewahrten, daß ein anderes feindliches Heer hinterm Rücken auf sie zukomme und in geschlossenen Reihen und in völliger Schlachtordnung anrücke, verließen sie die Fahnen und ergriffen die Flucht.

Die den Sabinern hinter dem Rücken Erschienenen waren auserlesene Römer zu Fuß und zu Pferde, welche Tar-

quinius an gelegenen Orten Nachts in Hinterhalt gestellt hatte.

Erschreckt durch den so unvermutheten Ueberfall dieser Krieger, zeichneten sich die Sabiner durch keine Hauptthat mehr aus, sondern suchten, überlistet von den Feinden und bestürzt durch ein so unvermeidliches Mißgeschick, sich selbst auf verschiedenen Wegen dahin und dorthin zu retten. Ihre Niederlage wurde besonders dadurch so groß, weil sie von der Römischen Reiterei verfolgt und aller Orten abgeschnitten wurden. Nur äußerst Wenige retteten sich in die nächstgelegenen Städte; der größere Theil aber, der nicht im Treffen fiel, gerieth in die Hände der Römer. Nicht einmal die im Lager Gebliebenen wagten den Sturm der auf sie Eindringenden abzuschlagen, oder in einen Kampf einzugehen, sondern übergaben, erschüttert durch das ungeahnete Uebel, ohne Schwertstreich, sich und die Schanze.

So überlistet und nicht durch die Tapferkeit, sondern durch List der Feinde, des Sieges beraubt, rüsteten sich die Sabiner, mehrere Streitkräfte und einen erfahrenern Oberbefehlshaber abzusenden. Tarquinius erfuhr ihr Vorhaben und sammelte in Eile, noch ehe sich Alle zu vereinigen vermochten, das Heer und ging, ihnen zuvorkommend, über den Anien. Hiervon benachrichtigt, zog auch der Sabiner Anführer, so schnell er konnte, mit seinen frisch zusammen gebrachten Streitern aus und lagerte sich auf einen hohen und steilen Hügel; allein die Schlacht zu beginnen schien ihm nicht räthlich, bis auch die übrigen Schaaren der Sabiner zusammen gekommen seyn würden. Doch sandte er immer einige Reiter auf Fouragierung aus und hielt, durch Ver-

legung eines Hinterhalts in Wäldern und Hainen, die Römer von Einfällen in's Land ab.

66. Während Er so den Krieg führte, fielen zwar manche Scharmützel, aber nur unter wenigen Plänklern und Reitern vor; aber vollständiges Gefecht Aller gegen Alle nicht Eines. Aergerlich über den sich immer verlängernden Zeitaufschub, beschloß Tarquinius, sein Heer gegen der Feinde Lager zu führen, und machte mehrere Angriffe; aber wahrnehmend, daß es, der Ortsfestigkeit wegen nicht leicht mit Gewalt einzunehmen sey, hielt er für gut, die Besatzung durch Entbehrungen der ersten Bedürfnisse zu bekämpfen. Er stellte daher an alle zu ihm führenden Wege Posten, um sie zu verhindern, Holz zu fällen und den Pferden Futter oder sonst andere Nothwendigkeiten aus dem Land aufzubringen, und versetzte sie in großen Mangel an Allem. Deswegen sahen sie sich gezwungen, eine stürmische Regennacht abzuwarten und mit Schmach und Zurücklassung des Jochviehs, der Zelte, der Verwundeten und aller Kriegsgeräthschaften aus dem Lager zu fliehen.

Sobald die Römer am folgenden Tag ihren Abzug gewahrten, bemächtigten sie sich, ohne Schwertstreich Meister des Lagers, plündernd der Zelte, des Jochviehs, aller Habe, und kehrten, die Gefangenen mit sich führend, nach Rom zurück.

Dieser Krieg, worin sie einander das Land verheerten und viele geringere und größere Kämpfe in Einem fort kämpften — einiges Wenige glückte den Sabinern in den Gefechten, das Meiste den Römern — dauerte fünf Jahre unun-

terbrochen. In der letzten Schlacht aber erreichte er sein völliges Ende.

Die Sabiner nämlich gingen nicht mehr, wie vorher, in kleinern Abtheilungen, sondern Alle zugleich, wie sie das kriegerische Alter hatten, in den Krieg. Auch die Römer rückten insgesammt, durch die Macht der Latiner, der Tyrrhener und anderer Streitgehülfen verstärkt, auf einmal gegen den Feind an.

Der Oberbefehlshaber der Sabiner theilte sein Volk und machte zwei Lager; der Römer König bildete drei Treffen und drei Lager, nicht weit von einander. Er selbst führte das Heer der Römer an, ernannte seinen Neffen Aruns zum Anführer der Tyrrhenischen Streitgenossenschaft, und übergab den Oberbefehl über die Latiner und die übrigen Gehülfen einem kriegskundigen und äußerst umsichtigen, wenn auch fremden und heimathslosen Manne, der mit seinem Zunamen Servius und mit seinem Geschlechtsnamen Tullius hieß. Diesem vertrauten die Römer, nach dem Tode des Tarquinius, weil er keine männlichen Nachkommen hatte, aus Hochachtung gegen seine kriegerischen und bürgerlichen Tugenden, die Herrschaft über den Staat an.

Das Geschlecht dieses Mannes, seine Erziehung und seine Schicksale, und die ihm gewordene göttliche Erscheinung erzähle ich, wenn ich an diesen Theil der Geschichte komme.

67. Sobald sie beiderseits mit allen Kriegserfordernissen versehen waren, begannen sie das Gefecht. Den linken Flügel hatten die Römer, die Tyrrhener den rechten, und zum Mitteltreffen wurden die Latiner beordert.

Der Kampf war den ganzen Tag hindurch hart, doch siegten die Römer bei Weitem. Sie tödteten viele tapfere Männer den Feinden in der Schlacht, nahmen viel mehr noch gefangen auf der Flucht, eroberten beide Lager, machten äußerst reiche Beute und bemächtigten sich ohne Widerstand des ganzen Flachfelds. Dieß verheerten sie mit Feuer und Schwert und allen möglichen Uebeln, hoben dann gegen Ende des Sommers das Lager auf, und gingen heim.

Ob dieser Schlacht beging König Tarquinius, seit seiner Regierung, das dritte Triumphfest.

Im folgenden Jahre rüstete der König wieder ein Heer gegen der Sabiner Städte, die er durch Belagerung sich unterwerfen wollte. Allein da war auch nicht bei Einer mehr Edelsinn und Jugendkraft. Alle beschloßen einstimmig, lieber dem Krieg ein Ende zu machen, als in die Gefahr der Sklaverei und der Zerstörung zu kommen. Es erschienen daher die vornehmsten Sabiner aus jeder Stadt vor dem Könige Tarquinius, der bereits mit seiner ganzen Macht ausgerückt war, um ihm die Mauern zu übergeben und milden Vergleich von ihm zu erbitten.

Er nahm die gefahrlose Unterwerfung des Volkes liebreich an und schloß mit ihnen den Bund des Friedens und der Freundschaft auf dieselben Bedingnisse, auf die er sich vorher die Tyrrhener unterworfen, und gab ihnen die Gefangenen ohne Lösegeld zurück.

68. Dieß sind die Kriegsthaten, welche von König Tarquinius bekannt sind. Hier — denn auch an diesen will ich nicht unbemerkt vorbeigehen — auch einige der friedlichen und staatsbürgerlichen.

Gleich nach der Uebernahme des Reichs war es einer seiner ersten Wünsche, sich, wie auch die Könige vor ihm gethan, das gemeine Volk verbindlich zu machen. Und er gewann es durch folgende Wohlthat.

Von den gesammten Volksklassen las er hundert Mann, deren Kriegstugend und Staatsklugheit Alle bezeugten, aus und erklärte sie nicht nur zu Patriziern, sondern nahm sie auch unter die Zahl der Senatoren auf. Damals zuerst wurden der Römischen Senatoren dreihundert, indem es bis dahin nur zweihundert waren. Sodann fügte er den vier heiligen Jungfrauen, deren Obhut das heilige Feuer anvertraut ist, noch zwei Andere bei. Denn weil die Religionsfeierlichkeiten für den Staat, welchen die Dienerinnen der Vesta beiwohnen mußten, sich bereits vermehrt hatten, so schienen die Vier nicht mehr zu genügen. Des Tarquinius Stiftung befolgten die übrigen Könige, und bis auf meine Tage werden für die Vesta sechs Dienerinnen erkoren. Auch die Züchtigungen womit die Priester Diejenigen strafen, welche ihre Jungfrauschaft nicht bewahren, führte wahrscheinlich Er zuerst ein, sey es aus eigenen Vernunftgründen, oder, wie Einige glauben, zufolge von Träumen, welche die Religionsausleger, nach seinem Tode, in den sibyllinischen Orakelsprüchen gefunden zu haben versichern. Denn unter seiner Regierung wurde eine gewisse Priesterin, Pinaria, des Publius Tochter, bei ihrem Gange zu ihren heiligen Verrichtungen auf unkeuscher That überrascht. Die Züchtigung selbst, womit man die Geschwächten straft, habe ich im vorhergehenden Buche beschrieben.

Den Markt, wo man Recht spricht, Reden hält und an=

dere bürgerliche Geschäfte verhandelt, schmückte Er mit Buden und andern Verzierungen ringsumher aus. Er war auch der Erste, welcher es nöthig erachtete, die Stadtmauern, die nur von flüchtiger und nachlässiger Arbeit waren, aus regelmässig behauenen Quadersteinen aufzuführen, der Erste, der unterirdische Gräben graben ließ, durch welche der Zusammenfluß alles Wassers aus den engen Gassen in die Tiber abfließt — ein bewunderungswürdiges und über alle Beschreibung erhabenes Werk! Ich wenigstens setze unter die drei Hauptprachtwerke Roms, woraus die Größe des Reiches am meisten hervorleuchtet, die Wasserleitungen, die Straßenpflästerungen, und die Anlegung der Kloake, nicht nur auf das Nützliche der Anstalt — worüber ich zu gelegener Zeit sprechen werde — sondern auch auf den Kostenaufwand das Augenmerk richtend, den Einer aus dem folgenden einzigen Umstand ermessen kann, dessen Gewährschaft er bei Cajus Aquilius findet*). Dieser sagt, daß, als einst die Kloake vernachlässigt und zum Abflusse nicht mehr tauglich waren, die Reinigungs- und Ausbesserungskosten von den Censoren [Abschätzern] auf tausend Talente**) angeschlagen wurden.

69. Auch vervollkommnete Tarquinius die größte Rennbahn, die zwischen dem Aventinischen und palantinischen Hü-

*) Oder: „wofür ich als Gewährsmann den C. A. anführe", wenn das πονησάμενος nicht auf τις sondern auf τίθεμαι bezogen wird. — Cajus Aquilius ist vielleicht Derselbe, den Sueton. Aug. Cap. 11. Aquilius Niger, nennt, ein Geschichtschreiber aus der letzten Zeit der Republik.

**) Nimmt man hier, wie wahrscheinlich der Grieche that, Attische Talente an, so wäre dies eine Summe von 2,447,000 fl. nach Wurm.

gel, dadurch, daß Er zuerst sie in ihrem ganzen Umkreise mit gedeckten Sitzen einfaßte. Denn zuvor sah man aus Holzgerüsten, die auf hölzernen Pfosten errichtet waren, stehend herab. Die Plätze theilte er in dreißig Curien ein und wies jeder Curie eine eigene Loge an, so daß ein Jeder, aus dem ihm angewiesenen Orte her, sitzend zuschauen konnte. Dieß Werk sollte in der Folge auch zu den schönsten und merkwürdigsten Bauarbeiten der Stadt gehören.

Die Länge der Rennbahn beträgt viertehalb Stadien, und die Breite vier Morgen. Rings um sie wurden von den größern Seiten und einer der kleinern her ein Graben zur Aufnahme des Wassers, zehen Schuh tief und breit, ausgeworfen und hinter dem Wassergraben dreistöckige Hallen erbaut. Von diesen haben die untern, wie in den Theatern, steinerne, etwas erhabene Sitze, die obern hölzerne. Sie hängen aber zusammen, die größern sind mit einander verbunden, und werden von den kleinern halbmondförmig geschlossen, so daß alle drei nur Eine Halle in Amphitheaterform bilden, mit einer Weite von acht Stadien*), fähig, Einmal hundert fünfzig tausend Menschen aufzunehmen. Das übrige Bodengeschoß der kleinern Seiten hat gewölbte Pferdebehälter, die, vermittelst eines einzigen Vorschiebers, alle zugleich sich öffnen. Außen um die Rennbahn ist noch eine andere einstöckige Halle, worin Buden und oben drüber Wohnungen sind. Durch diese geht und steigt hinauf, Wer zum Zuschauen ankommt, und zwar in jeder Bude, so daß Nichts die vielen

*) Das Stadium zu 125 Schritten.

Tausende weder bei'm Eingehen noch bei'm Herausgehen hindert.

70. Dieser König unternahm auch, dem Jupiter, der Juno und der Minerva einen Tempel zu bauen, um das Gelübde, das er in der letzten Schlacht mit den Sabinern den Göttern that, abzutragen. Den Hügel, worauf er den Tempel gründen wollte, umgab er, so viele Bearbeitung es auch erforderte, — denn er war weder leicht zugänglich, noch flach, sondern steil und gegen den Gipfel zugespitzt — an vielen Orten mit hohen Pfählen, und füllte den Raum zwischen den Pfählen und dem Gipfel mit vielem Schutt aus, um ihn eben und für den Tempelbau so viel möglich bequem zu machen. Allein die Fundamente zum Tempel konnte er nicht legen, weil er, nach Beendigung des Krieges, nur noch vier Jahre lebte. Viele Jahre nachher legte Tarquinius, sein dritter Nachfolger im Königthume, welcher der Regierung entsetzt wurde, die Fundamente und fertigte einen großen Theil des Gebäudes; doch führte nicht einmal Er das Werk aus, sondern erst unter den alljährigen Staatsverwaltern, die drei Jahre nachher als Consuln auftraten, erreichte der Tempel seine Vollendung.

Auch mag es der Mühe Werth seyn, die Ereignisse vor seiner Erbauung, wie sie alle Sammler der vaterländischen Geschichten überlieferten, zu erzählen:

Im Begriffe, den Tempel zu bauen, berief Tarquinius *) die Vogelschauer und befahl den Männern, zuerst um den

*) Nicht Tarquinius, Damaratus Sohn, von dem bisher die Rede war, sondern Tarquinius II., oder Superbus (der Stolze).

Ort das Orakel zu befragen, welcher Platz in der Stadt dazu einzuweihen und den Göttern selbst am liebsten wäre. — Sie bezeichneten den über den Markt hinragenden Hügel, damals der Tarpejische, jetzt aber der Capitolinische genannt. Hierauf befahl er ihnen wieder, kraft eines Orakelspruchs zu sagen, an welchem Theile des Hügels man die Fundamente zu legen habe. Dieß war aber nicht so ganz leicht; denn es befanden sich dort viele, nicht weit von einander entfernte Altäre der Götter und Dämonen, die man anders wohin versetzen mußte, um dem Tempel, der den Göttern erbaut werden sollte, die ganze Fläche einzuräumen. Die Vogelschauer hielten daher für gut, über jeden der stehenden Altäre die Götter zu befragen und sie erst dann, wenn es die Götter verwilligten, wegzurücken.

Die übrigen Götter erlaubten ihnen, die Altäre an einen andern Ort zu verlegen; nur Terminus [der Grenzgott] und Juventas [die Göttin der Jugend] gaben den Schauern, unerachtet ihres Bittens und Flehens, nicht nach und weigerten sich, die Stelle zu verlassen. Deswegen wurden ihre Altäre in den Umfang des Heiligthums mitinbegriffen, und nun steht der eine in der Minerva-Vorhalle und der andere im Tempel selbst, nahe an ihrem Bildnisse. Hieraus schlossen die Seher, daß keine Zeit weder die Grenzen der Römerstadt verrücken, noch ihre Blüthe rauben werde. Auch hat sich das Eine, wie das Andere, bis auf meine Tage, schon in's vier und zwanzigste Menschenalter, wahr befunden.

71. Der berühmteste Vogelschauer, welcher die Altäre versetzte, Jupiters Tempel weihte und dem Volke durch

seine Seherkunst manche göttliche Dinge vorhersagte, hieß mit seinem gemeinen und Nennnamen Nebius [Navius] und mit seinem Geschlechtsnamen Attius [Attus]. Er war, nach Jedermanns Zeugniß, unter Allen, die dieser Kunst sich eigens widmeten, den Göttern am liebsten und erwarb durch sie den größten Ruhm, indem er von der Seherkunde unglaubliche und unbegreifliche Proben gab. Hiervon will ich nur eine, die ich vorzüglich bewundert, anführen, jedoch vorher sagen, durch welches Zusammentreffen von Umständen, und durch welche göttliche Fügung Er zu einer solchen Auszeichnung gelangte, daß er all seine Zeitgenossen in ihrer Unmacht, mit ihm wetteifern zu können, darstellte.

Er hatte einen armen Vater, der ein kleines Gütchen baute. Diesem half Nebius [Navius] arbeiten nach den Kräften seines Alters und führte unter Anderem auch die Schweine auf die Waide. Nun schlief er einmal ein. Nach seinem Erwachen fand er einige Schweine nicht mehr. Er weinte eine Weile, die Schläge vom Vater befürchtend. Hierauf ging er zu einer Kapelle, die in der Gegend den Heroen [vergötterten Helden] geweiht war, und bat die Heroen, ihm die Schweine suchen zu helfen, ihnen, wenn es geschähe, die größte Traube der Gegend zu opfern gelobend. Kurz darauf fand er die Schweine und wollte dann das Gelübde den Heroen abstatten; war aber sehr in Verlegenheit, da er die größte Traube nicht aufzufinden vermochte. In dieser ängstlichen Lage rief er die Götter an, ihm durch ein Zeichen das Gesuchte zu offenbaren. Nun gaben ihm die Götter in den Sinn, den Weinberg in zwei Theile zu theilen, den einen zur Rechten und den andern zur Linken nehmend:

und dann beobachtete er auf beiden Seiten die Vögel die sich einfanden. Auf der einen Seite erschienen ihm Vögel, wie er sie wollte. Daher durchschnitt er denselben Ort noch einmal, und beobachtete die Vögel die dort waren, wieder auf dieselbe Weise. Dieser Ortsabtheilung folgend, kam er zuletzt an einen von den Vögeln gezeigten Weinstock und fand ein unglaubliches Stück von einer Traube*) und wurde, wie er sie in den Heroentempel tragen wollte, vom Vater erblickt. Auf sein Erstaunen über die Größe der Traube und auf seine Frage, woher er sie bekommen, erzählte er ihm Alles von Anfang bis zum Ende. Dieser, vermuthend, wie es auch war, daß dem Knaben einige Anlagen zur Seherkunst angeboren seyen, führte ihn in die Stadt und übergab ihn den Lehrern. Sobald er dann den gemeinen Unterricht hinlänglich gefaßt hatte, vertraute er ihn dem einsichtsvollsten Tyrrhener [Etrusker] **), um die Vogelschauerei zu erlernen. Nebius [Nävius], im Besitz einer eingepflanzten Seherkunst und von den Tyrrhenern noch mit einer zugelernten ausgerüstet, übertraf in sehr kurzer Zeit, wie ich sagte, die andern Vogelschauer alle. Alle beriefen ihn, obgleich er nicht zu ihrer Gilde gehörte, wegen seines Glücks im Wahrsagen zu allen öffentlichen Untersuchungen, und sprachen Nichts aus, was er nicht billigte.

72. Als nun Tarquinius einst drei andere neue Centurien ***) aus den vorher von ihm zusammengeworbenen Rei-

*) Βότρυος ἄπιςόν τι χρῆμα.

**) Die ganze Vogelschauerkunst stammte aus Etrurien.

***) Eine Centurie ist eine Compagnie von hundert Mann, oft auch nur von sechszig, wie Varro sagt.

tern errichten und sie nach seinem und seiner Freunde Namen nennen wollte, widersprach ihm dieser Nebius [Navius] allein mit Hartnäckigkeit, und gab nicht zu, daß Etwas an den von Romulus gemachten Anstalten geändert werde. Aufgebracht über diesen Widerstand und dem Nebius zürnend, unterwand sich der König, seine Wissenschaft niederzuwerfen in Nichts, als die eines Prahlers und Aufschneiders.

Zu dieser Absicht lud er ihn vor den Richterstuhl, da gerade viel Volk auf dem Markte war, sagte aber den Nächsten um ihn her zum Voraus, wie er den Vogelschauer als einen Lügenpropheten zu überweisen gedenke. Bei seiner Erscheinung empfing er ihn mit freundlichen Grüßen und sprach: „Nun hast Du Gelegenheit, Deine Stärke in der Seherkunst zu zeigen, o Nebius [Navius]! Ich habe ein großes Werk vor. Ob es möglich sey, will ich wissen. Geh' und schaue. Komm aber bald zurück. Ich werde Dich hier sitzend erwarten."

Der Seher vollzog die Befehle, erschien nicht lange hernach wieder und erklärte, glückliche Vogelzeichen erhalten zu haben — die Sache sey möglich.

Tarquinius lachte über das Wort, zog ein Scheermesser und einen Wetzstein aus dem Busen, und sprach zu ihm: „Du bist ertappt, Nebius [Navius]! Du äffst uns, und lügst offenbar auf Rechnung der Gottheit, indem Du zu sagen Dich erfrechst, unmögliche Dinge seyen möglich. Sieh! ich begehrte einen Götterausspruch, ob ich mit diesem Scheermesser da den Wetzstein mitten durchspalten könne?"

Ein Gelächter erschallte unter Allen, die um den Richter-

stuhl standen. Aber unerschüttert durch Gespötte und Tumult, sprach Nebius: Schneide keck, o Tarquinius! in den Wezstein, wie beschlossen; er wird sich theilen, oder ich bin Alles zu dulden bereit." Tarquinius staunte über die Kühnheit des Sehers, und setzte das Scheermesser an den Wezstein, die Schneide des Eisens drang nicht nur durch den ganzen Wezstein und zertheilte ihn, sondern durchschnitt auch einen Theil der Hand, die ihn hielt.

Alle, welche diese wundervolle und unglaubliche Sache sahen, schrieen vor Erstaunen laut auf, Tarquinius aber, voll Scham, die Seherkunst des Mannes auf die Probe gesetzt zu haben, und das Unwürdige der Beleidigungen gut zu machen Willens, stand erstlich von dem Vorhaben in Ansehung der Centurien ab und beschloß sodann, auch den Nebius selbst zu ehren, als einen unter allen Menschen von den Göttern vorzüglich geliebten Mann. Er verband ihn sich daher nicht nur mit vieler Gewogenheit mannigfacher Art, sondern ließ ihm auch, um sein Andenken unter den Nachkommen zu verewigen, eine eherne Statue fertigen und stellte sie auf dem Markte auf. Sie stand noch zu meiner Zeit vor dem Rathhause, nahe am heiligen Feigenbaume, kleiner als ein Mann mittlerer Größe, mit einer Binde das Haupt umwunden. Nicht weit von ihr soll auch der Wezstein und das Scheermesser in der Erde unter einem gewissen Altare verborgen worden seyn. Der Ort wird von den Römer Born [Puteus] genannt. Und Dieß ist's, was von diesem Seher erzählt wird.

73. König Tarquinius, der Alterswegen — denn er war ein Achtziger — von seinen Kriegsgeschäften bereits aus-

ruhte, starb, gemeuchelmordet durch des Ancus Marcius Söhne. Schon früher hatten sie versucht, ihn vom Throne zu stoßen. Diese Umtriebe wiederholten sie öfters, in der Hoffnung, die Dynastie werde, wenn Er fiele, auf sie kommen, weil sie, vom Vater her, ihnen gehöre, und ihnen von den Bürgern auch leicht übergeben werden würde. Allein in ihrer Hoffnung getäuscht, erklügelten sie gegen ihn eine unausweichliche Meuterei, welche die Gottheit [jedoch] nicht ungeahndet ließ. Den Verlauf der Meuterei will ich erzählen.

Jener Nebius [Navius], der wie ich sagte, dem König einst zuwider war, als er die Centurien vermehren wollte, wurde zur Zeit, wo er wegen seiner Kunst im höchsten Flore stand, und als hochverehrter Vogelschauer, unter allen Römern am meisten galt, entweder aus Neid seiner Nebenbuhler, oder aus Hinterlist seiner Feinde, oder auch durch irgend einen andern Zufall, plötzlich unsichtbar, und es konnte Einer seiner Vertrauten weder sein Todesschicksal errathen, noch seinen Leichnam auffinden. Das Volk, über den Vorfall bestürzt, warf, ihn schwer aufnehmend, manchen Verdacht auf Manche.

Kaum gewahrten des Marcius Söhne die Bewegung der Menge, so schoben sie die Schuld des Verbrechens auf den König Tarquinius; allein weder Beweis noch Anzeichen aufzubringen vermögend, stützten sie sich auf diese zwei Scheingründe: erstlich, daß er, bei seinem Vorhaben viele gesetzwidrige Neuerungen *) in den Staat einzuführen, ihn

*) Statt δεινά lese ich mit Gelenius καινά.

darum aus dem Wege habe räumen lassen, weil Er ihm, wie vorher, entgegen seyn würde; zweitens, weil er nach vollbrachter Greuelthat keine Nachforschungen gegen die Thäter anstellen, sondern das Geschehene sorglos auf sich beruhen ließ -- welches sicher Niemand, der schuldlos wäre, gethan haben würde.

Umgeben bereits von beträchtlichen Rotten, die sie aus den Patriziern und aus dem gemeinen Volke, an die sie ihr Vermögen vergeudeten, angeworben hatten, erhoben sie eine starke Klage gegen Tarquinius und ermahnten das Volk, nicht zu dulden, daß ein Unheiliger die Heiligthümer mit den Händen berühre und die königliche Würde beflecke, am wenigsten Einer, der nicht einmal ein Vaterlandskind, sondern ein Hergelaufener und Heimathloser sey.

So sprachen tüchtige und nicht unkräftige Redner auf dem Markte und stifteten unter dem Volke Viele auf, die ihn, wie er auf den Markt kam, als einen Unreinen wegzustoßen sich erdreisteten. Dennoch vermochten sie nicht, die Wahrheit niederzukämpfen, und die Bürgerschaft zu bereden, ihn aus dem Reiche zu verdrängen. Er selbst vertheidigte sich zuerst auf's Beste und widerlegte die Anschuldigung; dann bewog auch sein Schwiegersohn Tullius, dem er Eine seiner Töchter in die Ehe gegeben, und der Alles beim Volke vermochte, die Römer zum Erbarmen. Und Jene wurden als Verläumder und Bösewichte anerkannt, und verließen, gebrandmarkt mil vieler Schande, den Markt.

74. Trotz diesem mißlungenen Versuche fanden sie dennoch, durch Vermittlung von Freunden, Verzeihung der

Feindschaft. Tarquinius ertrug, der Wohlthaten ihres Vaters eingedenk, ihre Tücke mit Gelassenheit, und wähnte, die Reue sey hinlängliche Verbesserung ihrer Uebereilung. So blieben sie drei Jahre unter dem Scheine der Freundschaft. Kaum aber erlauerten sie eine bequeme Gelegenheit, so ersannen sie folgende List gegen ihn:

Sie schickten zwei der verwegensten Jünglinge von der Verschwörung, mit Schäferkleidern angethan und mit Waldbeilen bewaffnet, mitten am Tage in die Burg des Königs, belehrt, was sie sagen, und unterrichtet, wie sie ihn angreifen sollten. Nahe am Pallaste schimpften Diese einander, wie Beleidigte, und kamen in's Handgemenge. Endlich riefen Beide mit großem Geschrei den König um Hülfe. Auch waren bei ihnen viele mitverschworene Bauern, die dem Anscheine nach*) Beiden theils zürnten, theils beistimmten.

Der König beschied sie vor sich und forderte sie auf, zu sagen, worüber sie stritten. Sie gaben vor, um Ziegen im Streite zu seyn: schrieen aber, nach Art der Bauern, Beide zugleich leidenschaftlich durcheinander und sagten nichts zur Sache Gehöriges, so daß sie bei Allen ein großes Gelächter erregten. Kaum aber glaubten sie, während dieses Possenspiels, eine gute Gelegenheit zum Angriff ersehen zu haben, so versetzen sie dem Könige mit ihren Beilen Schläge auf den Kopf und flohen, nach vollbrachter That, durch die

*) Statt δὲ lese ich δὴ, und interpungire: παρόντων αὐτοῖς συχνῶν ἐκ τῆς συνωμοσίας, ἀγροίκων δὴ τῷ λόγῳ, συναγανακτέντων. u. s. w.

Thüre hinaus. Da nun über diesem Ereigniß ein großes Geschrei sich erhob, und Viele zu Hülfe liefen, so konnten sie nicht entrinnen und wurden von Denen die ihnen nachsetzten, ergriffen. — Auf die Folter gespannt und gezwungen, die Urheber der Meuterei aufzugeben, empfingen sie mit der Zeit die verdiente Strafe.

So endigte König Tarquinius, der den Römern keine geringe und nicht wenige Wohlthaten erwiesen, im achtunddreißigsten Jahre seiner Regierung.

Viertes Buch*).

1. So**) endigte König Tarquinius, der den Römer keine geringe und nicht wenige Wohlthaten erwiesen, im acht und dreißigsten Jahre seiner Regierung, zwei unmündige Enkel***) hinterlassend und zwei Töchter die bereits mit Männern lebten. Sein Nachfolger in der Regierung wurde Tullius, sein Eidam, im vierten Jahre der fünfzigsten Olympiade, wo Epitelides aus Lacedämon auf der Rennbahn siegte, und Archestratides Archon in Athen war.

Von Diesem ist es nun auch Zeit, was wir oben ausließen, zu sagen; von welchen Aeltern er abstamme und durch

*) Die Vatikanische Handschrift fängt wahrscheinlich von einer fremden Hand beigesetzt, so an:

„Das vierte Buch der Römischen Archäologie, welche Dionysius Alexanders Sohn von Halicarnaß geschrieben, umfaßt die Begebenheitten unter Tullius Servilius, der nach Lucius Tarquinius regierte, und unter Lucius Tarquinius Superbus (dem Stolzen), der am letzten die Obergewalt hatte — also eine, die Thaten beider Könige umfassende Zeit von neun und sechszig Jahren."

**) Aehnliche Wiederholungen, wie diese, „so endigte — Regierung" finden wir in der Folge noch mehrere bei unserem Dionys.

***) Dieß waren die Kinder seines Sohnes, der in der Jugend starb (S. Cap. 4.) und nur zwei unmündige Söhne zurückließ.

welche Thaten er, noch als Privatmann, ehe er zur Regierung gelangte, sich ausgezeichnet.

Die Nachrichten von seinem Geschlechte, welchen ich vor allen beistimme, sind diese: In Corniculum, einer Stadt der Latiner, verband sich ein gewisser Mann königlicher Abkunft, Namens Tullius, mit Ocrisia, dem schönsten und gebildetsten aller Weiber in Corniculum. Derselbe Tullius fiel bei der Eroberung der Stadt durch die Römer im Treffen. König Tarquinius erhielt Ocrisia, die schwanger war, von der Beute zum Voraus und schenkte sie seiner Gemahlin. Diese gab ihr nicht lange nachher, sobald sie das umständliche ihres Schicksals erfahren, die Freiheit und behandelte sie unter allen ihren Frauen stets mit der ausgezeichnetsten Huld und Achtung. Eben diese Ocrisia gebar, noch im Sklavendienst, ein Söhnchen, dem sie, als er erwachsen war, den eigenen und Geschlechtsnamen Tullius nach dem Vater, aber den gemeinen und Nennnamen, von ihrem eigenen Schicksale, weil sie ihn noch dienend geboren, Servius beilegte. Servius nämlich hieße verdolmetscht in's Griechische Dulios [Dienstmann, Diener].

2. In den vaterländischen Zeitbüchern trägt man sich, in Ansehung seiner Herkunft mit noch einer andern Sage, die sein Schicksal dem Fabelhaften nähert, wie wir sie in vielen Römischen Geschichten finden, wenn je eine solche den Göttern und Dämonen anständig ist; mit dieser:

Von dem Altare der Könige, worauf die Römer unter andern Opfern auch der Mahlzeiten Erstlinge weihen, soll sich ein männliches Glied aus dem Feuer erhoben, und Ocrisia, wie sie die gewöhnlichen Opferkuchen an's Feuer brachte,

dieß zuerst gesehen und es der königlichen Familie sogleich angezeigt; Tarquinius bei'm Vernehmen und Anblicke des Wunders staunend hingestarrt, Tanaquil aber, ein, in mancher Rücksicht weises und besonders in der Tyrrheuer Seherkunde Niemand nachstehendes Weib, zu ihm gesagt haben: „Es sey vom Schicksale beschlossen, daß von dem königlichen Altar aus ein, die menschliche Natur übertreffendes Geschlecht von dem Weibe, das sich mit der Erscheinung vermischen würde, entspringe. Als Dieses noch andere Wunderschauer bekräftigten, habe der König gut gefunden, daß Diejenige, welcher das Wunder zuerst erschien, mit ihm zuhalte; auch habe sich das Weib hierauf mit dem gewöhnlichen Brautschmucke geschmückt, sich allein in das Haus, worin das Wunder gesehen wurde, verschlossen — und Einer der Götter oder Dämonen, der nach dem Beischlafe wieder verschwunden, ihr beigewohnt, entweder Vulkan, wie Einige glauben, oder ein Hausgott; sie sey dann schwanger geworden und habe nach den erforderlichen Monden den Tullius geboren.

Obgleich diese Mythensage nicht ganz glaubwürdig scheint, so macht sie denn doch eine andere, dem Manne wiederfahrene wunderbare und ausserordentliche Erscheinung minder unglaublich. Als ihn einst, ohngefähr gegen Mittag, in dem Schlafgemache der Könige sitzend, der Schlaf ergriffen, flammte Feuer empor von seinem Haupte. Seine Mutter und die Gemahlin des Königs, die durch das Gemach gingen, sahen es, und Alle die gerade bei den Frauen waren. Diese Flamme umleuchtete so lange sein ganzes

Haupt, bis die Mutter hinzulief, und ihn weckte. Zugleich mit dem Schlafe verflog auch die Flamme und schwand.

Dies sind die Sagen von seinem Geschlechte.

3. Was er aber, ehe er Könige wurde, Denkwürdiges gethan, weswegen ihn Tarquinius so hoch achtete, und das Volk der Römer ihn der ersten Ehre nach dem Könige werth hielt, ist Dieses. Noch war er beinahe Knabe bei dem ersten Feldzuge, welchen Tarquinius gegen die Tyrrhener [Etrusker] unternahm, und er stritt, der Reiterei eingereihet, anerkannt so tapfer, daß er, im Augenblicke hoch ausgezeichnet, unter Allen den ersten Siegespreis empfing. Bei einer andern Kriegsunternehmung gegen dasselbe Volk und einem harten Kampfe vor der Stadt Eretum, wurde er, als der Allertapferste, wieder mit Siegeskränzen vom Könige gekrönt.

Eben zwanzig Jahre alt, zum Anführer der Hülfsschaar, welche die Latiner sandten, erkoren, half er dem Könige Tarquinius die Oberherrschaft über die Tyrrhener erringen. Im ersten Kriege gegen die Sabiner zerstreute er, zum Oberbefehlshaber der Reiter ernannt, die Reiterei der Feinde, verfolgte sie bis gegen die Stadt Antemnä und erhielt auch ob diesem Gefechte den Preis der Tapferkeit. Bei vielen andern, gegen dasselbe Volk geschlagenen Schlachten, bald der Reiterei, bald des Fußvolks Anführer, bewies er in allen den größten Muth und wurde vor Allen am ersten gekrönt. Dann war er auch den Römern äusserst nützlich bei der Unterwerfung dieses Volks und der Uebergabe seiner Städte. Tarquinius betrachtete ihn als Denjenigen, der ihm hauptsächlich zu dieser Oberherrschaft verholfen, und schmückte ihn mit Siegeskränzen. Selbst im Staatssache

war er sehr scharfsichtig, stand in Abfassung der Staatsbeschlüsse Keinem nach und war äusserst fähig, sich in alle Zeitumstände zu schicken und nach jeder Lage zu fügen. Daher hielten ihn auch die Römer für würdig, ihn aus dem Privatstande den Patriciern, durch Abstimmung einzuverleiben, wie vorher den Tarquinius und noch vor diesem den Numa Pompilius.

Zu seinem Schwiegersohne sogar machte ihn der König und gab ihm Eine seiner Töchter zur Ehe. Ja Alles, was Er, Kränklichkeit oder Altershalber, nicht selbst zu thun vermochte, übertrug er ihm und vertraute seiner Aufsicht nicht nur sein eigenes Haus an, sondern würdigte ihn auch, das Gemeinwesen zu verwalten. In allem Diesem wurde seine Treue und seine Gerechtigkeit bewährt erfunden, und die Bürger glaubten, es sey gleich viel, dem Tarquinius oder dem Tullius die Verwaltung des Gemeinwesens zu überlassen: So sehr war es ihm wegen seiner Wohlthaten verpflichtet.

4. Dieser Mann, der zur Regierung hinlänglich geeignete Naturfähigkeiten empfangen und von dem Schicksale viele und große Begünstigungen hatte, glaubte, nach dem Tode des Tarquinius, welcher, wie ich im vorhergehenden Buche gezeigt, von des Ancus Marcius Söhnen, in der Hoffnung das väterliche Reich wieder an sich zu bringen, durch Meuchelmord umgebracht worden war, seiner eigenen Thaten wegen, als ein so tüchtiger Mann auf den Thron berufen zu werden, und verlor die Gelegenheit nicht aus den Händen. Wer ihm aber zur Herrschaft verhalf und sein ganzes Glück gründete, war des verstorbenen Königs Gemahlin, einmal weil sie ihrem Eidam wohl wollte und dann, weil sie aus

vielen Orakeln erkannt hatte, daß dieser Mann über die Römer zu herrschen bestimmt sey. Auch war gerade nicht lange vorher noch im Jünglingsalter ihr Sohn gestorben, der zwei unmündige Söhnlein zurückließ. Die Oede ihres Hauses erwägend und befürchtend, die Marcier möchten, nach Einnahme des Reichs, die Kinder aus dem Wege räumen und so das ganze königliche Geschlecht ausrotten, verschloß sie zuvörderst die Pforten der Königsburg und stellte Wachen davor, mit dem ernsten Befehle, Niemand weder aus- noch einzulassen; sodann hieß sie alle Andern aus dem Gemache hinausgehen, worein man den halbtodten Tarquinius gelegt hatte, Ocrisia und Tullius und ihre Tochter, Tullius Gattin, allein bei sich behaltend, nebst den Söhnchen, die ihr die Ammen bringen mußten, und sprach zu ihnen also:

„Unser König Tarquinius, dem Du, o Tullius! Nahrung und Erziehung dankst, und der Dich unter allen seinen Freunden und Verwandten vorzüglich achtete, erreichte, frevelhaft ermordet, sein Lebensziel, ohne weder in Ansehung seines eigenen Haushalts seinen letzten Willen festgesetzt, noch in Ansehung des Gemeinwesens und der Staatsverwaltung vorgesehen zu haben. Konnte er sich doch von Keinem von uns verabschieden, nicht einmal uns die letzten Abschiedsworte zurufen. Einsam und verwaist sind hier die armen Kinder, deren Leben in der größten Gefahr schwebt, zurückgelassen. Kömmt die Staatsverwaltung an die Marcier, die ihren Großvater mordeten, so werden sie auf die jammervollste Weise durch sie umkommen. Auch Euch, denen Tarquinius, sie verschmähend, seine Töchter vermählte, wird,

ſo bald die Mörder die Regierung inne haben, das Leben nicht ſicher ſeyn, eben ſo wenig als ſeinen andern Freunden und Verwandten, oder uns, den unglücklichen Weibern. Nein! ſie werden uns Alle, öffentlich oder in Geheim hinzurichten trachten."

„In dieſer Hinſicht dürfen wir es nicht gleichgültig anſehen, daß Verbrecher, die Ihn tödteten und auch unſer Aller Feinde ſind, eine ſo große Herrſchaft erlangen; ſondern wir müſſen ihnen entgegenarbeiten und ſie hindern, und gleich jetzt, durch Liſt und Täuſchung. Der Augenblick fordert es. Glückt uns das Erſte nach Wunſch, dann müſſen wir, mit aller Macht und mit Waffen, woſern wir dieſer bedürfen, öffentlich auf ſie eindringen. Doch Dieß wird nicht nöthig ſeyn, wenn wir jetzt thun wollen, was Noth iſt." —

„Und was iſt Dieß? Erſtlich, den Tod des Königs verheimlichen und Sorge tragen, daß man überall ausbreite, er habe keine tödtliche Wunde. Die Aerzte müſſen erklären, ihn in wenigen Tagen geſund vorzeigen zu können. Sodann will ich vor dem Volk auftreten und ihm ſagen, ich ſey von Tarquinius beauftragt, kund zu machen, er habe, bis er ſelbſt von ſeinen Wunden geheilt ſeyn würde, zum Verwalter und Beſorger ſeines eigenen Haushalts und des gemeinen Weſens, den Einen ſeiner Eidame*), — Deinen Namen werde ich nennen, o Tullius — beſtimmt. Und es wird nicht wider den Willen der Römer ſeyn; ſie werden vielmehr wollen, daß Du den Staat, den Du oft ſchon auch vorher verwaltet, verwalteſt. Haben wir die gegenwärtige

*) Mit dem Vatik. γαμβρῶν ſtatt υἱῶν.

Gefahr abgewendet, so vermögen, wenn es angekündigt ist, daß der König lebe, die Feinde Nichts mehr."

„Mit den Reichsstäben und mit Waffengewalt umgeben fordere dann Du Diejenigen, welche sich, den Tarquinius zu ermorden, verschworen, vor das Volksgericht, an Marcius Söhnen anhebend, und ziehe sie zur Strafe. Verurtheile, wenn sie vor Gericht erscheinen, Alle zum Tode; verlassen sie aber das Land, welches, wie ich vermuthe, Jene vielmehr thun werden, zu ewiger Verbannung und gerichtlicher Einziehung ihres Vermögens. Verfüge dann sogleich über die Reichsangelegenheiten, mache Dir die Menge durch Herablassung und Wohlwollen geneigt, sey vorzüglich besorgt, daß kein Unrecht geschehe, und gewinne die Dürftigen unter den Bürgern durch einige Gutthaten und Geschenke. — Dann erst, wann es uns Zeit zu seyn dünkt, laßt uns sagen, Tarquinius sey todt, und ihm eine öffentliche Leichenfeier halten."

„Auferzogen von uns und gebildet, theilnehmend an allen Gütern, wie sie von Mutter und Vater nur immer Kinder empfangen, und vermählt mit unserer Tochter — bist Du, o Tullius, schuldig, wenn Du König der Römer bist, wäre es auch nur wegen meiner, die Dir dazu verhalf, Vatersorge für diese Kinder hier zu tragen und, kommen sie in's männliche Alter, fähig das Gemeinwesen zu verwalten, den Aelteren von ihnen zum Beherrscher der Römer zu bezeichnen."

5. Nach diesen Worten warf sie die Kinder eins um's andere, dem Eidam und der Tochter in den Schoos, und erweckte in Beiden große Theilnahme. Hierauf ging sie, wie

es Zeit war, aus dem Gemach, und befahl den Bedienten, die erforderlichen Heilmittel zu bereiten und die Aerzte zusammen zu rufen. Die Nacht ließ sie vorbeigehn. Als aber am folgenden Tag ein großer Haufe der Burg zu lief, trat sie auf und stellte sich an die Fenster gegen der Engpforte, zeigte zuerst den Anwesenden Die, welche sich zum Königsmorde verschworen, an, und führte darauf Die, welche zur Ausführung der That von ihnen angestellt waren, gefesselt vor.

Gewahrend, daß Viele laut den Trauerfall bejammerten und den Thätern zürnten, sprach sie endlich: „Es sey ihnen von ihren Frevelanschlägen Nichts gelungen, sie hätten den Tarquinius nicht zu morden vermocht." – Und wie dann Alle diese Nachricht mit Freuden aufnahmen, empfahl sie ihnen den Tullius, der von dem Könige, bis er sich besser befinden würde, zum einstweiligen Verweser seiner eigenen und der Staatsangelegenheiten ernannt worden sey. Das Volk zog ab, überaus froh, daß der König keine bedeutende Gefahr leide, und blieb lang in dieser Meinung. Tullius ging hierauf, mit starker Mannschaft und mit den königlichen Reichsstäben versehen, auf den Markt, und ließ durch einen Herold die Marcier auffordern vor Gericht zu erscheinen, um sich zu vertheidigen. Sie gehorchten nicht, und er sprach ewige Verbannung über sie aus und zog ihre Güter zum Vortheile des öffentlichen Schatzes ein. Dadurch erst setzte er sich in Tarquinius Reiche fest.

6. In dem nun folgenden Abschnitte will ich die Ursachen angeben, warum ich weder dem Fabius, noch den andern Geschichtschreibern, welche melden, die von Tarquinius hin-

terlassenen Kinder seyen seine Söhne gewesen, beistimme, damit mich nicht Einige, denen jene Geschichten etwa zur Hand kommen, der Uebereilung beschuldigen, wenn ich die Kinder nicht seine Söhne, sondern seine Enkel nenne. Die Schriftsteller gaben die Geschichte von ihnen zu unbedacht und leicht, ohne das Unmögliche und Abgeschmackte, welches ihr alle Glaubwürdigkeit benimmt, geprüft zu haben, heraus. Eines wie das Andere werde ich mit Wenigem klar zu machen suchen.

Tarquinius wanderte aus Tyrrhenia mit Hab' und Gut, in dem besten Alter männlicher Klugheit. Schon im Stande sich glaubend, bürgerliche Aemter verwalten, dem Staate vorstehen und das Gemeinwesen besorgen zu können, reiste er, den Nachrichten zufolge, von dort ab, weil er an keiner Ehrenstelle im Staate Theil nehmen durfte.

Irgend ein Anderer würde nun annehmen, Er habe wenigstens dreißig Jahre gehabt, als er aus Tyrrhenia wegzog; denn nur von diesem Alter berufen die Gesetze gemeiniglich Diejenigen, die regieren und das Gemeinwesen verwalten wollen. – Ich aber nehme ihn noch fünf volle Jahre jünger an, und gebe ihm ohngefähr fünf und zwanzig bei seiner Auswanderung; und daß er auch ein Tyrrhenisches Weib mit sich geführt habe, die er bei des Vaters Lebzeiten geheirathet, darin stimmen alle Römischen Geschichtschreiber mit einander überein.

Nach Rom kam er, wie Gellius*) erzählt, als An-

*) Cneus Gellius, ein alter Geschichtschreiber, der Lateinische Annalen geschrieben.

cus Marcius König war, im ersten Jahre seiner Regierung; wie aber Licinius*) schreibt, im achten. Doch er soll auch in dem Jahre angekommen seyn, wie es Licinius schreibt, und nicht vorher; so konnte er doch wenigstens nicht später angekommen seyn, wenn er nämlich im neunten Jahre von Ancus Regierung, als Oberbefehlshaber der Reiterei, im Kriege gegen die Latiner, wie beide Schriftsteller bezeugen, vom König abgeschickt wurde. Kam er aber, erst fünf und zwanzig Jahre alt, nach Rom, und ward er König Ancus Freund, im achten Jahre seiner Regierung, so blieb er die übrigen siebzehn Jahre bei ihm, — denn Ancus regierte vier und zwanzig Jahre — und er hatte das Reich, wie Alle einmüthig bekennen, acht und dreißig Jahre inne, war also ein Achtziger, da er starb. Aus der Zusammenrechnung der Jahre, ergibt sich diese Zahl.

War aber sein Weib, wie wahrscheinlich, fünf Jahre jünger, so hatte sie allerdings fünf und siebzig Jahre, als Tarquinius starb, und gebar folglich ihren jüngsten und letzten Sohn im fünfzigsten Jahre. Ueber diese Zeit hinaus wird kein Weib mehr schwanger; denn Dieß ist, wie die Sachkundigen behaupten, der Geburten Grenze. Dieser war nun nicht weniger als fünf und zwanzig Jahr alt nach des Vaters Tode, und Lucius, der ältere, nicht weniger als sieben und zwanzig. Also hat wohl Tarquinius keine unmündigen Söhne von diesem Weibe hinterlassen.

---

*) Licinius Macer, gleich[illegible] ein alter Geschichtschreiber, dessen Livius öfters gedenkt z. B. IV, 7. 20. 23. VII, 9. X, 9.

Und hätten je die Söhne das männliche Alter gehabt, so wäre, nach ihres Vaters Absterben, ihre Mutter wohl nicht so feig und unsinnig gewesen, ihren Kindern das Reich, welches ihr Vater hinterließ, zu entreissen und es einem Fremden und von einer Sklavin Gebornen zu schenken; noch hätten auch sie selbst, des väterlichen Reichs beraubt, das Unrecht so memmenhaft und leichtsinnig ertragen, am wenigsten in ihrer Jugendblüthe, wo man am Besten zu sprechen und zu handeln vermag. Endlich übertraf sie Tullius weder an Geburtsadel, noch auch war der Unterschied an Altersvorzug so groß; denn er hatte nur drei Jahre mehr als der Eine. Daher würden sie ihm schwerlich das Reich freiwillig abgetreten haben.

7. Ausserdem hat die Sache noch andre Ungereimtheiten, die kein Sammler der Römischen Geschichte kannte, Einen ausgenommen, dessen Namen ich bald nennen werde.

Es wird allgemein eingestanden, daß Tullius, der nach Tarquinius Tode das Reich übernahm, vier und vierzig Jahre*) regiert habe. War nun der ältere Tarquinier zur Zeit, wo er des Reiches beraubt wurde, sieben und zwanzig Jahre alt, so mußte er über siebzig gehabt haben, als er den Tullius tödtete. Allein die Schriftsteller berichten, Er sey damals im besten Alter gewesen, wo er den Tullius ergriffen, ihn aus dem Rathhause heraus geschleppt und die Treppe hinuntergeworfen. Seine Vertreibung aus dem Reiche geschah aber fünf und zwanzig Jahre nachher. In demselben Jahre wird er im Kriege gegen die Ardea-

*) Mit dem Vat. τετταράκοντα καὶ τέτταρα.

ten streitend und alle Geschäfte beendigend eingeführt. Nun verdient es aber keinen Glauben, daß ein Mann von sechs und neunzig Jahren in Kriegen sich durch Thaten auszeichne. Aus dem Reiche verbannt, führte er noch Krieg mit den Römern, nicht weniger als vierzehn Jahre, wobei er, wie sie sagen, sich in Person thätig bewährte, *) welches den allgemeinen Erfahrungen entgegen ist. Und so hätte er sein Leben über hundert und zehn Jahre gebracht **). Allein eine solche Lebenslänge gestattet unser Klima nicht.

Diese Ungereimtheiten sahen zwar einige Römische Schriftsteller ein, suchten sie aber durch andre Ungereimtheiten zu lösen, und machen nicht Tanaquil zur Mutter der Kinder, sondern eine gewisse Gegania***) von welcher wir keine Geschichte kennen. Auch diese Vermählung des Tarquinius ist nicht zeitgemäß; denn er war nahe dem achtzigsten Jahre, und bei Denen, die dieses Alter haben, ist die Kinderzeugung nicht glaublich. Ueberdieß lebte er nicht kinderlos, um sich so heftig nach Kindern zu sehnen; denn er hatte zwei schon verheirathete Töchter.

Nach genauer Prüfung dieser Unmöglichkeiten und Un-

*) αὐτὸς ἐν τοῖς πράγμασιν ἐξεταζόμενος, ὥς φασίν.

**) Bei Tullius Servius Thronbesteigung wäre nämlich Tarquinius Superbus alt gewesen . . . 27 Jahre
Tullius regierte . . . . 44 —
Tarquinius Superbus selbst . . . . 25 —
In der Verbannung verlebte er . . . . 14 —
folglich ist richtig die Angabe von . . . . . . 110 Jahren.

***) Andere nennen sie Gemania.

gereimtheiten, schreibe ich dem Lucius Piso Frugi nach, welcher allein in seinen Annalen *) beurkundet, daß jene Kinder nicht Tarquinius Söhne, sondern seine Enkel oder etwa blos nach der Geburt Enkel und, an Kindes Statt angenommen, des Königs Söhne waren. Und Dieß mag bei allen andern Verfassern der Römischen Geschichte die Ursache der Irrung seyn. Jedoch nach diesen Vorerinnerungen ist es Zeit, zu der unterbrochenen Erzählung zurückzukehren.

8. Sobald nun Tullius die Reichsverwaltung übernommen und die Meuterei der Marcier gesprengt hatte, glaubte er sich fest in der Regierung. Er beehrte daher den vorgeblich erst an seinen Wunden gestorbenen König Tarquinius mit einer prachtvollen Leichenbestattung, mit Errichtung eines köstlichen Denkmals und andern Ehrenbezeigungen.

Von dieser Zeit an verwaltete er, als Vormund der königlichen Kinder, nicht nur ihr Eigenthum, sondern auch das Gemeinwesen mit der gewissenhaftesten Sorgfalt.

Aber die Patricier hatten keine Freude daran. Sie waren mißvergnügt und ertrugen es mit Unwillen, mißbilligend, daß er sich eigenmächtig eine Art von königlicher Gewalt erlistet habe, weder mit Abstimmung des Senats noch mit Beobachtung der anderen gesetzlichen Gebräuche. Auch gingen die Mächtigsten unter ihnen oft zusammen und besprachen sich über die Auflösung der gesetzwidrigen Herrschaft; und sie beschloßen, den Tullius, in der ersten Rathsversamm-

*) ἐν τοῖς ἐνιαυσίοις πραγματείαις. — Lucius Calpurnius Piso Frugi, ein ausgezeichneter Geschichtschreiber, Rechtsgelehrter und Redner, blühte um's Jahr der Stadt 640.

lung, worein er sie berufen würde, zu nöthigen, die Reichsstäbe und alle übrigen Reichskleinodien abzugeben; wäre Dieß geschehen, die sogenannten Zwischenregenten zu ernennen und durch sie den Beherrscher des Staates nach den Gesetzen erwählen zu lassen.

Kaum hatte Tullius Kunde von diesen ihren Gesinnungen, so nahm er sich vor, das Volk zu gewinnen, und die dürftigen Bürger, durch welche er die Herrschaft zu erhalten hoffte, sich verbindlich zu machen. Er berief daher die Gesammtheit in eine Urversammlung, stellte die Knaben vor die Rednerbühne hin, und hielt folgende Rede.

9. „Bürger! eine große Noth zwingt mich, für diese Kinder, die unmündigen, zu sorgen. Tarquinius, ihr Großvater, nahm mich, als vater- und heimathlosen Waisenknaben auf, und erzog mich nicht minder anständig, als seine eigenen Kinder, gab mir die Eine seiner Töchter zum Weibe, und ehrte und liebte mich, wie ihr wißt, so lang er lebte, stets wie seinen Selbsterzeugten, mir, als jener Meuterschlag ihn traf, wenn er je der Menschlichkeit unterliegen sollte, die Pflege seiner Kinder vertrauend. Wer würde mich nun pflichtgetreu gegen die Götter und gerecht gegen die Menschen halten, wenn ich die Waisen verließe und verriethe, denen ich so vielen Dank schuldig bin? Aber ich will weder meine Treue verletzen, noch die Kinder, so viel ich vermag, in ihrem Waisenstande verlassen. Auch Ihr seyd so billig, der Wohlthaten zu gedenken, die ihr Großvater dem Staat erwiesen. Euch unterwarf er so viele, um die Oberherrschaft eifernde Städte der Latiner; zu Euern Unterthanen machte er alle Tyrrhener, welche unter den Grenzvölkern die mächtigsten

sind; Euch zu gehorchen zwang er das Volk der Sabiner — und all Dieß führte er aus mit vielen und großen Gefahren."

„War es Euch, so lang er lebte, Pflicht, ihm für diese Wohlthaten Dank zu wissen, so müsset Ihr, nun er das Leben beschlossen hat, seinen Nachfolgern es auch vergelten und nicht mit den Leichnamen der Wohlthäter das Andenken an ihre Thaten zugleich begraben. Bedenket also, daß Ihr Alle mit einander als Vormünder der Knaben hinterlassen seyd, und bestätigt ihnen das Reich, welches ihr Großvater hinterließ. Denn so viel Vortheil könnten sie aus meinem Vorstande, dem eines Einzigen, nicht ziehen, als aus unser Aller gemeinschaftlichen Hülfe."

„Dieß zu sagen sehe ich mich genöthigt, weil ich Einige, die sich gegen sie verschworen und das Reich Andern übergeben wollen, entdeckte."

„Dann, Römer! bitte ich Euch, auch meiner Kämpfe, die ich für die Oberherrschaft kämpfte, eingedenk zu seyn. Es sind keine geringe und nicht wenige. Sie Euch her zu zählen brauche ich nicht; Ihr kennt sie selbst. Den mir dafür schuldigen Dank — zollet ihn, ich bitte diesen Knaben! Nicht ein eigenes Reich, dessen ich so wenig, als irgend Einer, unwürdig wäre, wenn ich darnach trachten wollte, mir es selbst zu erlisten, sondern blos, um des Tarquinius Geschlecht aufzuhelfen, entschloß ich mich zur Verwaltung des Gemeinwesens. Ich bitte Euch daher innigst, die Waisen, welche nun wegen der Regierung in Gefahr schweben, nicht zu verlassen; denn geriethe der erste Versuch ihren Feinden nach Wunsch, so würden sie auch aus der Stadt hinausgestoßen werden. Doch Ihr kennet hierin Eure Pflicht, und wisset,

was Euch zu thun obliegt. Ich brauche daher Nichts weiter zu sagen."

„Die Wohlthaten aber betreffend, die ich Euch selbst zu erweisen mir vornahm, und warum ich die Urversammlung zusammenberief — höret mich:"

„Wer von Euch dermalen Schulden hat, und sie aus Mangel nicht abzahlen kann, dem bin ich zu helfen bereit, weil ihr Bürger seyd und für das Vaterland vielen Beschwerden Euch preißgegeben habt, damit nicht Ihr, welche die allgemeine Freiheit befestigten, die eigene verlieret. Aus meinem eigenen Schatze will ich das Geld geben, um die Schulden abtragen zu können. Und Wer in der Folge leiht, der soll nicht mehr, der Schulden wegen, eingethürmt werden; sondern ich werde durch ein Gesetz verordnen, daß Niemand den Freien auf körperliche Haft leihen dürfe, und erachte es hinlänglich, daß die Darleiher blos das Vermögen der Entlehner zum Unterpfande nehmen. Damit Ihr aber auch die Staatsabgaben, wodurch die Dürftigen gedrückt und Anlehen zu machen genöthigt sind, künftig leichter tragen könnet, will ich alle Güter abschätzen lassen, und der Abschätzung gemäß, Jeden besteuern, wie es, so viel ich weiß, in den größten und gesetzlichsten Staaten geschieht. Denn ich halte Dieses für billig und dem Gemeinwesen zuträglich, daß, Wer Viel besitzt, auch Viel beitrage, und, Die Wenig haben, Wenig. Auch erachte ich, daß das Gemeingut, welches Ihr durch die Waffen erobert habt, nicht von dem Uebermüthigen, wie nun, weder durch unentgeldliche Anmaßung, noch durch käuflichen Erwerb, sondern von Denjenigen unter Euch eingenommen werde, die

kein Ackerloos haben, damit ihr nicht fröhnet, als Freie, und Euer eigenes, nicht Anderer Gut bauet. Denn kein edler Gedanke kann in Männern sich erzeugen, die an den täglichen Bedürfnissen Noth leiden. Ueber dieß Alles habe ich beschlossen, eine gleiche und allgemeine Polizeiordnung und gleiche Rechte Aller gegen Alle einzuführen. Denn Einige gehen in ihrem Eigendünkel so weit, daß sie glauben, den gemeinen Bürger beschimpfen, und Euch, weil ihr arm seyd, nicht einmal für Freie halten zu dürfen. Damit aber auch die Größern die Rechte annehmen und nach den Geringern sich fügen, werde ich Gesetze geben, für Einen, wie für den Andern, zum Schutze gegen Gewaltthätigkeit und zum Schirme der Gerechtigkeit, und ich selbst werde nie aufhören das Selbstvertheidigungsrecht Aller zu handhaben."

10. Auf diese seine Rede tönte volles Lob empor aus der Versammlung. Einige lobten ihn wegen seiner Treue und Gerechtigkeit gegen seine Wohlthäter; Andre wegen seiner Menschenliebe und Großherzigkeit gegen die Armen; Andre wegen seiner Herablassung und Leutseligkeit gegen die Niedrigern. Alle aber bezeugten ihm Liebe und Hochachtung, wegen seiner gesetzlichen und gerechten Regierung.

Die Versammlung ging auseinander und gleich am folgenden Tage ließ er alle Verschuldeten, die ihr Versprechen nicht halten konnten — Wem sie schuldeten, und wie Viel ein Jeder, — verzeichnen, befahl, nach Empfang des Verzeichnisses, Tische auf den Markt, zu stellen, und zählte, vor Aller Augen, den Gläubigern den Schuldenbetrag dar. Hierauf legte er öffentlich eine königliche Verordnung vor, kraft welcher sowohl die Pächter, als auch die Eigenthümer das

Gemeingut in einer bestimmten Zeitfrist räumen mußten, und ließ es den Bürgern, die kein Ackerloos hatten, Jedem ein Einzelnes, zuschreiben.

Auch erneuerte er von den alten und ausser Acht gelassenen Gesetzen die, welche Romulus und Numa Pompilius eingeführt hatten, und schrieb sie mit denen, die er selbst gab, zusammen.

Aber diese seine Handlungsweise verdroß die Patricier. Sie sahen die Gewalt des Senats aufgelöst und faßten nicht mehr dieselben, sondern den ersteren entgegengesetzte Beschlüsse. Anfangs drangen sie darauf, ihm die gesetzwidrige Gewalt zu entreißen, Zwischenregenten zu ernennen und durch sie einen gesetzmäßigen Beherrscher des Reiches erwählen zu lassen; dann aber glaubten sie, den gegenwärtigen Umständen gemäß, harren und nicht in Weitläufigkeiten sich einlassen zu müssen. Der Gedanke fiel ihnen ein, daß, wenn auch der Senat irgend Einen, den er selbst zum voraus erwählt hätte, an die Spitze der Staatsgeschäfte stellte, die Volksabstimmung ihm entgegen seyn, und, überließen sie die Wahl des Königs dem Volke, Jeder der Tribus den Tullius herausstimmen, und daß dann der Mann sich einbilden dürfte, er regiere gesetzmäßig. Es schien ihnen daher rathsam, ihn lieber als einen Mann, der das Reich erschlichen und die Bürger hinterlistet, als Einen, der es durch Ueberredung und öffentlich empfangen hätte, zu behalten.

Allein keiner ihrer Anschläge glückte. So täuschte sie Tullius und erhielt das Reich wider ihren Willen. Nach längst vorher durch ihn in der Stadt verbreiteten Gerüchten, daß die Patricier ihm nachstelleten, ging er in einem schlech-

ten Kleid und tief traurig auf den Markt, begleitet von seiner Mutter Ocrisia und Tanaquil, Tarquinius Gemahlin, nebst dem ganzen königlichen Hause. Viel Volk lief, der außerordentlichen Erscheinung wegen, zusammen. Er rief die Versammlung zusammen, bestieg die Bühne, und hielt folgende Rede:

11. „Nun sind nicht mehr Tarquinius Söhne allein in Gefahr, von ihren Feinden irgend ein Uebel zu leiden, auch Ich bin meines eigenen Lebens wegen in Furcht und erwarte für meine Gerechtigkeit eine bittere Vergeltung. Die Patricier stellen mir nach, und ich habe Bericht von Einigen, die sich zu meinem Tode verschworen — und dieß ob keinem größern oder geringern mir angeschuldigten Verbrechen, als weil ich dem Volke wohlgethan habe und immer wohl zu thun bereit bin. Dieß kränkt sie, dadurch glauben sie sich beeinträchtigt."

„Die Wucherer, — weil ich nicht zugab, daß Eure Armen der Schulden wegen, von ihnen gegriffen, der Freiheit beraubt werden."

„Die Räuber des Gemeinguts und Die das Land besetzen, welches ihr mit Eurem Blut erworben — weil sie es verlassen müssen, — als beraubte man sie ihres Erbguts; und

„die Mäkler, diese da, bisher kriegssteuerfrei, weil sie ihr Vermögen abschätzen lassen und nach dem Verhältnisse der Abschätzungen, die Steuern mit beitragen müssen."

„Im Allgemeinen aber Alle — weil sie nach den geschriebenen Gesetzen zu leben sich gewöhnen und nach Einer Richtschnur mit Euch, Was recht ist, geben und nehmen und

nicht, wie sie jetzt thun, die Armen, als Leibeigene, mißbrauchen sollen."

„Und diese Anklagen trugen sie zusammen, berathschlagten und verschwuren sich, die Flüchtlinge zurückzuholen und das Reich zu übergeben — des Marcius Söhnen, die Ihr, als Mörder des Tarquinius, Eures Königs, der ein so trefflicher Mann und ein Freund des Staates war — als so große dem Gerichte entronnene Verbrecher, die sich selbst die Flucht wählten, bei Feuer und Wasser in die Acht erklärt habt. Ja wäre nun die Anzeige davon nicht frühe genug gemacht worden, so hätten sie mit Hülfe irgend einer fremden Macht, die Flüchtlinge bei stockfinsterer Nacht in die Stadt eingeführt. Uebrigens wisset Ihr Alle, wenn ich auch Nichts sagte, sehr wohl, daß die Marcier, so bald sie, unter dem Beistande der Patricier, sich der Staatsangelegenheiten sonder Mühe bemächtigt haben würden, zuerst mich, den Vormund der Königssöhne und Vollstrecker des Urthels gegen sie, ergriffen und dann auf der Stelle auch die Kinder und alle Verwandte und Freunde des Tarquinius erwürgt; unsere Weiber aber, Mütter und Töchter und Alles, was weiblich ist, als Sklaven behandelt hätten; denn sie haben viel Wildes und Tyrannisches in der Natur!"

„Bürger! Wenn es denn nun Euer Wille ist, die Königsmörder zurückzuholen und zu Königen zu ernennen, und die Kinder Eurer Wohlthäter zu verstoßen und sie des vom Großvater angeerbten Reiches zu berauben, so müssen wir uns in das Schicksal fügen."

„Aber bei allen Göttern und Dämonen, so viele auch

über das menschliche Leben walten, bitten wir Euch Alle demüthigst mit Weibern und Kindern, daß Ihr für die vielen Wohlthaten, die Euch Tarquinius, der Kinder Großvater, unaufhörlich erwiesen, und für die vielen Dienste, wodurch ich selbst nach allen Kräften Euch nützlich zu seyn strebte, um die einzige Huld, uns Eure eigene Gesinnung hierüber öffentlich zu erklären. Wenn Ihr irgend Andere für preiswürdiger haltet, als uns, diese Ehre zu erlangen, so werden diese, Euch hinterlassenen Kinder nebst allen Verwandten des Tarquinius aus der Stadt abziehen, und ich werde mich zu etwas Anderm, mir Anständigerm entschließen; denn ich habe für die Tugend und für den Nachruhm schon lange genug gelebt! Auch möchte ich, ohne Euer Wohlwollen, das ich allen Gütern vorziehe, durchaus nicht unter Andern, wo es auch seyn möge, ehrenlos leben."

„Nehmet daher die Reichsstäbe zurück und gebt sie, wenn Ihr wollt, den Patriciern. Ich will Euch durch meine Gegenwart nicht länger beschweren."

12. Als er Dieß gesprochen, und im Begriffe war, herabzusteigen von der Bühne, erhob sich unter Allen ein unermeßliches Geschrei und ein Bitten mit Thränen vermengt, daß er bleiben, die Staatsgeschäfte fortverwalten und Niemand fürchten möge. Hierauf brüllten einige hierzu Angewiesene, hin und wieder auf dem Markte vertheilt, daß man Ihn zum Könige wählen solle, begehrten, daß man die Curien zusammenrufe, und verlangten eine Volksabstimmung. Kaum hatten Diese den Anfang gemacht, so drang auch das gesammte Volk auf die Wahl.

Dieß gewahrend, verlor Tullius keine Zeit mehr und sagte, er wisse ihnen vielen Dank, daß sie der Wohlthaten eingedenk seyen, und bestimmte, unter dem Versprechen, Ihnen noch mehr Gutes zu thun, wenn sie ihn zum Könige wählen würden, den Wahltag, mit dem Befehle, daß auch alle Landleute erscheinen sollten. Sobald das Volk beisammen war, forderte er die Curien namentlich auf und gab an jede Einzelne die Stimmkugeln ab.

Von allen Curien des Königsreichs würdig erklärt, kehrte er dem Senate den Rücken, der das Volksgutachten nicht, wie er sonst zu thun pflegte, bestätigen wollte, und erhielt das Reich.

Auf diese Weise gelangte er zum Königthum; Schöpfer von mancherlei Staatsanstalten, führte er auch noch einen großen und der Aufzeichnung würdigen Krieg mit den Tyrrhenern, doch will ich zuerst von seinen Staatsanstalten Meldung thun.

13. Gleich nach seinem Regierungsantritte vertheilte er das Gemeingut unter die armen Taglöhner der Römer. Hierauf ließ er die Gesetze über die gesellschaftlichen Verträge und die Beleidigungen durch die Curien bestätigen. Es waren ohngefähr fünfzig an der Zahl, worüber ich jetzt Nichts zu bemerken brauche.

Der Stadt fügte er zween Hügel bei, den Viminalischen und den Esquilinischen, deren jeder so groß ist, wie eine ansehnliche Stadt und vertheilte sie unter die obdachlosen Römer, um Häuser darauf zu bauen. Ja er selbst verlegte seine Residenz dahin, in den bequemsten Platz des Esquiliners.

Dieser König war der Letzte, welcher, kraft gesetzlich verlangter Orakelsprüche und nach Erfüllung anderer, den Göttern schuldigen Pflichten, den fünf Hügeln diese zween beifügend, den Umfang der Stadt vergrößerte. Weiter schritt ihre Umbauung nicht vor, weil es, wie man sagt, die [Orts-] Gottheit nicht zugab. Uebrigens sind alle rings um die Stadt her bewohnten Orte, viele und große, entblößt und nicht ummauert und von den ersten ankommenden Feinden leicht einzunehmen. Wollte aber Jemand, dieß Alles überschauend, die Größe der Stadt schätzen, der würde sich zuverlässig sehr täuschen; denn er hätte kein gewisses Merkmal, woraus er erkennen könnte, wie weit die Stadt, bei ihrem Voranschreiten, noch Stadt sey, und wo sie anfange, nicht mehr Stadt zu seyn. So enge der Stadt eingeschichtet sind die Landsitze. Dieß gewährt Jedem, der sie überschaut, die Ansicht einer in's Unendliche ausgedehnten Stadt. Wollte man hingegen sie nach der Mauer, die, wegen der sie vielfältig umgebenden Gebäude, schwer aufzufinden ist, doch an manchen noch einige Spuren des alten Baues bewahrt hat, mit dem Umkreise der Stadt Athen abmessen, so erschiene wohl der Umkreis Roms nicht beträchtlich viel größer, als jener.

Doch zur Schilderung der Größe und der Schönheit der Stadt, die sie zu meiner Zeit hatte, wird eine andere Gelegenheit bequemer seyn.

14. Nachdem Tullius die sieben Hügel mit einer einzigen Mauer eingefaßt hatte, theilte er die Stadt in vier Bezirke und nannte die Bezirke nach den Hügeln, den

einen Palatiner, den andern Suburaner, den dritten Colliner, und den vierten] Esquiliner. Der Stadt, die ehemals nur drei Tribus hatte, gab er vier, und verordnete, daß die Inwohner eines jeden der vier Bezirke, als Ortsinsaßen, weder einen andern Wohnsitz wählen, noch die Einzeichnung der Kriegsdienstpflichtigen [Militärconscription], oder die Einsammlung der Beiträge zum Kriegsdienste und anderer dem Staate schuldigen Abgaben irgend anderswo vornehmen dürften — und hob nicht mehr, wie vorher, in den dreien, nach den Stämmen und Geschlechtern eingetheilten Tribus, sondern in den vieren, von ihm selbst gemachten, örtlichen, die Milizen aus, und wies jeder Decurie [Bezirk] ihre Vorgesetzten an, z. B. Tribus- und Bezirks-Obmänner, die wissen mußten, welches Haus Jeder bewohne.

Ferner ließ er an allen Scheidewegen von den Nachbarn den Scheideweggöttern heilige Kapellen erbauen und verordnete durch ein Gesetz, daß man ihnen jährlich opfere, und daß jede Familie Kuchen dazu bringe. Bei Denen aber, welche für die Nachbarn auf den Scheidewegen opferten, durften keine Freie, sondern Sklaven seyn, welche den Dienst gemeinschaftlich mit ihnen zu versehen hatten, weil der Knechte Bedienung den Laren, [Hausgöttern] höchst angenehm sey.

Dieses Fest feiern die Römer noch zu meiner Zeit immer, wenige Tage nach den Saturnalien*) heilig und mit großem Gepränge, und heißen es von den compitis [Scheidewegen] Compitalia [Wegscheidefest] — denn sie nennen

*) Den ersten Jänner.

die Scheidewege compita — und beobachten den alten Gebrauch, durch Knechte die Laren versöhnend. Während jenen Tagen entnehmen sie ihnen alles Knechtische, damit sie, durch diese, etwas Großes und Heiliges in sich habende Menschenliebe milder gestimmt, gegen ihre Gebieter gefälliger werden und ihr Trauerloos minder lästig fühlen.

15. Auch theilte er die ganze Landschaft, wie Fabius sagt, in sechs und zwanzig Theile, die er ebenfalls Tribus nannte, fügte ihnen die vier zur Stadt gehörigen bei und bildete so aus beiden [Stadt und Land zusammen] dreißig Tribus*); wie aber Venonius**) berichtet, ein und dreißig. Kato hingegen, glaubwürdiger, als Diese, sagt zwar, daß sie alle unter Tullius Regierung gemacht wurden, bestimmt aber die Anzahl der Theile nicht.

Genug, Tullius theilte, in wie viel Theile auch immer, das Land gegen die Anhöhen, und richtete die Hügel, welche den Bauern die beste Sicherheit gewähren konnten, mit Griechischen Namen, Pagus sie nennend, zu Zufluchtsorten ein. Dahin flüchteten sich Alle aus dem Felde bei jedem feindlichen Einfall und übernachteten oft daselbst. Auch Diese hatten ihre Vorgesetzten, denen es oblag, die Namen der Bau-

---

*) Zweifelhafte Stelle. Am einfachsten liest man für καὶ τριάκοντα, — εἰς τριάκοντα. Aber freilich weicht diese Angabe, was die Zahl betrifft, sehr von andern Angaben ab.

**) Offenbar ist hier eine Versetzung, und ich stimme Sigonius bei, welcher des Venonius Bericht dem des Cato voransetzt. Der Zusammenhang erfordert es, wie es jeder Sachkundige einsehen wird. S. Reiske's Anmerkung. — Venonius oder Venonnius, ein alter, auch bei Cicero De Leg. I, 2. Ad Attic. XII, 3. erwähnter Geschichtschreiber.

ern, welche in Einem und demselben Bezirke ihre Abgaben zu liefern hatten, und ihre Nahrungsquellen zu kennen; trat der Fall ein, die Dorfbewohner unter die Waffen zu rufen, oder Geldbeiträge kopfweise einzusammeln, so riefen diese die Leute zusammen und trieben das Geld ein. Damit aber auch diese Alle nicht schwer aufzufinden, sondern leicht zu zählen und offenkundig würden, befahl er ihnen, den Schutz- und Schirmgöttern Altäre zu bauen, und verordnete, sie in einer allgemeinen Versammlung mit gemeinschaftlichen Opfern jährlich zu verehren. Er setzte daher ein sehr heilig zu begehendes Fest, die sogenannten Paganalien ein, und schrieb über diese Feierlichkeit Gesetze nieder, welche die Römer noch heute streng beobachten.

Bei dieser Opferung und religiösen Versammlung mußten Alle Eines und desselben Bezirks eine eigends bestimmte [geprägte] Münze, je nach den Köpfen, darbringen, eine andere die Männer, eine andere die Weiber, und die Minderjährigen auch eine andere. Aus der Zusammenzählung derselben, welche durch die Opfervorsteher geschah, wurde die Anzahl der Menschen nach Geschlecht und Alter klar. Er wollte aber, wie Lucius Piso im Ersten seiner Jahrbücher erzählt, auch die Volksanzahl der Städter, der Gebornen, der Gestorbenen und der in das Männerverzeichniß Eingeschriebenen kennen; daher bestimmte er, wie viel Geld die Verwandten für jedes Familienglied einzuliefern hätten:

1. in die Schatzkammer der Ilithyia, welche die Römer Lucina*) nennen, für die Geborenen;

*) Von Lux, Licht, weil sie den Menschen an's Licht fördert.

2. in die, in einem Hain errichtete, der Venus, die sie Libitina heißen, für die Gestorbenen;
3. in die der Juventas (Jugendgöttin) für Die, welche unter die Männer aufgenommen zu werden anfingen.

Hieraus wollte er in jedem Jahr einsehen, wie viel Ihrer in's gesammt, und wie Viel unter Ihnen im dienstfähigen Alter wären.

Mit dieser Einrichtung fertig, ließ er alle Römer nach ihren Namen aufzeichnen und ihr Vermögen nach dem Geldwerth abschätzen, wobei sie den gesetzlichen Eid, ob es, der Wahrheit gemäß und aufs Genaueste abgeschätzt worden, schwören; die Aeltern, von welchen sie abstammen, beischreiben; ihr Alter angeben; Weiber und Kinder mit Namen nennen und beifügen mußten, in welchem Platze der Stadt, oder in welchem Ortsbezirke Jeder wohne. Dem aber, der sich dieser Abschätzung nicht unterwürfe, bestimmte er die Strafe: Daß er sein Vermögen verlieren, und er selbst mit Ruthen gestäupt und öffentlich versteigert werden sollte. — Und dieses Gesetz erhielt sich lange unter den Römern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dionysius / Schaller, Gottfried Jakob, / Christian, Adolph Heinrich,

Werke

Bd.: 3

Stuttgart 1829

A.gr.b. 1324-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10235826-2